Jesus
der Sohn Gottes,
und
Lehrer der Menschen.

In

kurzen Reden

der gläubigen und ungläubigen Welt

zur reifern Betrachtung

vorgestellt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

Bey Johann Nepomuk Styx. 1792.

1999.4

Stadtbibliothek
Augsburg

Approbatio.

Præsentes Sermones, quorum Titulus: **Jesus der Sohn Gottes, und Lehrer der Menschen**, cum nihil contra catholicæ fidei, bonorumve Principia contineant, & ad instructionem tam fidelium, quam incredulorum plurimum conducere possint, typo publico dignissimos censeo. Augustæ die 18. Aprilis Anno 1791.

Imprimatur
Ex Reverendissimo Offic.
Vic. Aug. 18. April. 1791.

Joann. Nepom. August.
Episcopus Pellens.
Vicarius in Pontificalibus & Spiritualibus Generalis.
mppr.

Joseph. Anton. Steiner,
SS. Theol. Doctor, Eminent. ac Sereniss. Elect. ac Archiepisc. Trevir. Episcopi Augustani Consiliar. Eccles. Major Pœnitent. Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad Insignem Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Censor.

Entwurf
Sämmtlicher Reden.

Erster Theil.
Jesus der Sohn Gottes.

Erste Rede.
Jesus erscheint in der Würde und mit dem Ansehen Gottes.

Zweyte Rede.
Jesus hat seine Weisheit nicht wie Menschen erlernet; wohl aber wie Gott den Menschen mitgetheilet.

Dritte Rede.
Jesus hat die alte Reinigkeit des Gesetzes, welches die Menschen entstaltet, wieder ganz hergestellt; und demselben einen Glanz der Vollkommenheit gegeben, den kein purer Mensch geben konnte.

Vierte Rede.
Jesus hat als Gott in die dunkle Zukunft klar eingedrungen.

Fünfte

Fünfte Rede.

Jesus hat als Herr der Natur seine Gottheit bewiesen.

Sechste Rede.

Die vollkommenste, und mit der höchsten Würde verbundene Heiligkeit Jesu.

Siebente Rede.

Die göttliche Menschenliebe Jesu.

Achte Rede.

Die Größe des Geistes Jesu, und das ausserordentliche Zeugniß der Geschöpfe bey seinem Tode.

Neunte Rede.

Die Wahrheit und Herrlichkeit der Urstände Jesu.

Zehnte Rede.

Die übermenschliche Kraft Jesu bey der Wahl und Sendung der Apostel.

Eilfte Rede.

Das unverwerfliche Zeugniß der Jünger Jesu.

Zwölfte Rede.

Das Evangelium Jesu durch sich selbst bestättiget.

Zweyter Theil.

Jesus der Lehrer der Menschen.

Von den erhabensten und billigsten Pflichten des Menschen nach der Lehre Jesu.

Erste Rede.

Die Liebe Gottes.

Zweyte Rede.

Die ordentliche Liebe seiner selbst.

Dritte Rede.

Die Liebe des Nächsten.

Vierte Rede.

Die Liebe der Feinde.

Von den Hindernissen dieser dreyfachen Liebe, und den entgegengesetzten Tugenden.

Fünfte Rede.

Die Hoffart und Demuth.

Sechste Rede.

Die Sinnlichkeit und Abtödtung.

Siebente Rede.

Die Habsucht und Wohlthätigkeit.

Achte Rede.

Der Zorn und die Sanftmuth.
Von den kräftigsten und bewährtesten Hilfsmitteln.

Neunte Rede.

Die Kirche die sicherste Wegweiserinn zur Seligkeit.

Zehnte Rede.

Die Salbung der innerlichen Gnade.

Eilfte Rede.

Die Sakramente des Heils.

Zwölfte Rede.

Das eifrige und standhafte Gebeth.

Dreyzehnte Rede.

Die heilige Wachsamkeit über sich selbst.
Von den mächtigsten Beweggründen zur Standhaftigkeit im Guten.

Vierzehnte Rede.

Der gewisse und herrliche Lohn des Gerechten im Himmel.

Fünfzehnte Rede.

Die klare Anschauung und der ewige Besitz Gottes.

Sechszehnte Rede.

Die gewisse und billige Strafe des Sünders in der Hölle.

Siebenzehnte Rede.

Die Schwere der Höllenstrafen wegen den Peinen der Sinne, wegen dem Verlurst des unendlichen Gutes, wegen ihrer ewigen Dauer.

Wichtige Betrachtungen über das Vorhergehende.

Achtzehnte Rede.

Die Religion Jesu Christi ist in ihrer Einrichtung die vollkommenste, und in ihren Früchten die herrlichste.

Neunzehnte Rede.

Die Vernunft verliert in derselben nichts: sie gewinnt alles zu ihrem Heil.

Zwanzigste Rede.

Der Widerchrist stoßet ohne Vernunft das schönste Licht der Wahrheit von sich; und setzt sich wider die Vernunft der Gefahr des Verderbens aus.

Ein und zwanzigste Rede.

Der einzige Christ handelt nach allem Betrachte vernünftig, sicher, vortheilhaft.

JESUS

Erste Rede.

Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich den wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesendet hast, erkennen. Joan. 17.

So ist es. Von dem Erkenntnisse des wahren Gottes und seines Eingebohrnen, den *er gesendet hat*, hangt das ewige Leben aller Menschen ab. Denn wie erhebt sich mein Geist, wenn ich Jesum betrachte. Ich sehe den Größten, der je aufgestanden, und der hat aufstehen können. Die Erlösung, welche durch den Sohn geschehen, wie die Schöpfung, welche ein Werk des Vaters ist, zeigt mir einen gleichen Gott, eine gleiche Quelle alles Guten, ein gleiches Ziel zur wahren und ewigen Glückseligkeit. O ihr Christen, wann werde ich, und wann werdet ihr einmal deutlich einsehen, wie hoch wir Jesum Christum schätzen, und was wir von ihm erwar-

erwarten sollen? Ich bin es nicht im Stande, zu erklären. Gleichwohl damit ich in dieser wichtigen Wahrheit etwas sage: so wiederhole ich die schon oben angeführten Worte. Möchten sie doch durch die ganze Welt ertönen, und mit unauslöschlichen Buchstaben in aller Herzen eingepräget bleiben! Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich den wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesendet hast, erkennen. Ja, wer Jesum Christum kennet, der kennet zugleich den wahren Gott; indem der Vater und der Sohn dem Wesen nach nur Eines sind. Wie die Schöpfung die Herrlichkeit des Vaters, eben so verkündet die Erlösung die Größe des Sohnes; eine ganz göttliche Größe, wir mögen entweder die Würde des Amtes, das er hier auf Erden bekleidet, oder das Ansehen, mit dem er aufgetretten, in Erwägung ziehen. Herr unser Gott! Ich weis, daß meine Augen zu blöde, den Glanz deiner Majestät zu ertragen. Indessen bin ich auch von meiner Pflicht überzeugt, deine Ehre, und das Heil meiner Seelen, so viel möglich, zu befördern. Segne also meine schwache Bemühung, damit ich von dir nicht unwürdig, und zum Nutzen der Deinigen rede.

Ziehen wir den Vorhang hinweg, meine Brüder, und denken wir nicht wie die fleischlichen Juden, die sich ihren Messias in irdischer Pracht vorstellten. Kronen und Scepter würden ihn nicht gezieret, sondern entehret haben. Denn gleichwie der Vater, nachdem er die Welt erschaffen wollte, sich keinen edlern Zweck, als seine Ehre, und die Wohlfahrt der Menschen hat vorstecken können: also blieb auch dem Sohne, da er sich gewürdiget, die gefallne Welt von dem Verderben wieder aufzurichten, kein erhabeners Ziel übrig, als eben dieses. Um es aber durch die dienlichsten Mittel zu erreichen, zog er *die menschliche* Natur an. Oder wie hätte er sonst der verletzten Majestät seines Vaters hinlängliche Genugthuung leisten, und den zerschiedenen Bedürfnissen des Menschengeschlechtes auf eine eben so reizende, als nachdrückliche Weise aufhelfen können? Als purer Gott war er keiner Erniedrigung fähig; als purer Mensch würde er keine unfehlbare Regel, und selbst eines Mittlers dürftig gewesen seyn. Unser Erlöser, schließt demnach mit Recht Augustin, mußte Gott und Mensch zugleich seyn, um dieses große Werk nach Würde zu vollenden. Laßt uns noch tiefer in das Heiligthum eindringen, und

einen

einen nähern Vergleich zwischen dem Vater und Sohne anstellen. Der Vater sprach bey der Schöpfung: Es werde das Licht; und das Licht ward: der Sohn spricht gleich bey dem Eintritte in diese Welt: Gaben und Brandopfer haben dir nicht gefallen, o Vater. Sieh! ich komme. Und in eben dem Augenblicke ist die unendliche Gerechtigkeit vollkommen befriediget, die Sünde getilget, das ganze Menschengeschlecht zu Gnaden aufgenommen. Nur Gott konnte durch seine Allmacht dieses Weltall aus dem Nichts hervorziehen. Aber auch nur Gott konnte durch ein würdiges Verdienst die gefallene Welt wieder vom traurigen Falle aufrichten. Die Herstellung der sittlichen war in sich so edel, und für uns so vortheilhaft, als die Schöpfung der physischen Welt. Ja, diese würde uns ohne jene wenig, oder vielleicht gar nichts genützet haben. Aus der ganzen Schöpfung leuchten die Vollkommenheiten des großen Schöpfers hervor. Die Himmel, die Erde, gar alles, was oben, unter, und neben uns ist, selbst die kleinsten Insekte predigen mit lauter Stimme seine Herrlichkeit, Güte und Weisheit. Richten wir unser Augenmerk auf die Erlösung, glänzen wohl diese gränzenlose Vollkommenhei-

ten weniger hervor? Sie werden in ein noch helleres Licht gesetzt. Welch eine Gerechtigkeit, die für eine einzige Sünde unsrer ersten Eltern eine Genugthuung vom unendlichen Werthe verlangt! Welch eine Weisheit, welche durch die Menschwerdung ein Mittel erfunden, sowohl die beleidigte Gottheit, als die zum Tode verurtheilte Menschheit vollkommen schadlos zu halten! Welch eine Barmherzigkeit, die sogar den Eingebohrnen vom hohen Himmel auf die Erde herabgezogen, um unsre Wunden zu heilen, das wahre Licht auszubreiten, und Rebellen in Kinder Gottes umzuschaffen! Welch eine zärtliche Menschenliebe, die sich nicht begnügt, das in die Herzen eingeschriebne Gesetz durch mündlichen Unterricht bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben; sondern noch überdas unter der Hülle der Menschheit ein allgemeines Muster der uns so nothwendigen Tugenden, und endlich ein blutiges Opfer für unser Heil an dem Kreuze hat werden wollen! O Gerechtigkeit, o Weisheit, o Güte, mit welch herrlichem Glanze habt ihr euch in Jesu Christo dargestellt! konnte Gott für seine Ehre einen würdigern Mittler ausdenken, oder die Menschen für ihre Rettung einen bessern wünschen? Doch

gehen wir weiter. Der Vater beherrschet alles mit uneingeschränkter Herrschaft. Ohne seinen heiligsten Willen oder Zulassung geschieht gar nichts. Durch ihn werden Könige auf die Thronen erhoben, und wieder herabgestürzt. Von ihm hat die ganze Natur ihre Richtung und ihr Leben. Ohne ihn fällt nicht einmal ein Sperliug von dem Dache. Und wie wirket der Sohn? Mit gleicher Herrlichkeit, und Macht. Er hat das Heil aller Menschen, der Herrscher wie der Unterthanen, in seinen Händen. Er theilet seine Gnaden nach Belieben aus; diesem mehr, jenem weniger, doch einem jeden so viel, als zur Seligkeit nothwendig, oder vielmehr bis zum Ueberflusse erklecklich. Es giebt keinen Namen, in dem wir können selig werden, als den Namen Jesus. Er war vom Anbeginne her das Heil und die Erwartung der Völker. Er ist es noch wirklich. Er wird es für alle Zeiten seyn. Alle, welche vor seiner Ankunft gerecht lebten; alle, welche nach seiner Ankunft gerecht leben, haben es einzig seiner Gnade dankbar zuzuschreiben. Niemand hat von dem ewigen Reiche, ausser durch ihn, Besitz genommen. Niemand kann ihn nehmen. Wie sich also der Vater im Reiche der Natur, also zeigt sich der Sohn im

Reiche

Reiche der Gnaden einen höchstgebietenden Herrn. Der Vater endlich verliert nichts von seiner Majestät, wiewohl sich seine Fürsicht nicht nur auf große, sondern auch auf die geringsten Dinge verbreitet. Man erkennet hieraus vielmehr das Nichts, und die gänzliche Abhängigkeit aller Geschöpfe von ihrem Schöpfer. So wie die Sonne, wenn sie gleich schlammichte Orte beleuchtet, keinen Verlurst an ihrem Glanze leidet: eben so, da der Sohn die menschliche Natur annahm, entgieng seiner Gottheit nicht das geringste. Sie blieb noch eben so unveränderlich und anbethungswürdig, wie zuvor. *Sie hatte keinen* Theil an den Schwachheiten. *Sie ertheilte* nur der Menschheit durch die wundervolleste Vereinigung die Kraft, Verdienste von unendlichem Werthe zu sammeln; sich selbst aber offenbarte sie in vollem Schimmer durch Werke der höchsten Weisheit, Macht, und Heiligkeit. Sehet meine Christen in diesem kurzen Vergleiche die Würde des Amtes, welches Jesus Christus auf Erden bekleidet; und frohlocket, daß euch ein so großer Mittler zu Theil geworden. Damit ihr euch aber von der ersten Wahrheit unsrer heiligen Religion noch lebhafter überzeuget: so werfet noch einen kurzen Blick

auf das Ansehen, mit welchem er als Erlöser der Welt aufgetretten. Es ist in der That ein ganz göttliches Ansehen. Denn glaubet nur nicht, einen weisen Menschen zu sehen, der mit all seiner Weisheit dem Irrthume, und noch vielmehr dem Gesetze unterworfen. Stellet euch nicht einen mächtigen Fürsten der Erde vor, der einzig in seinem Reiche den Unterthanen Gesetze vorschreiben, und die Uebertretter mit zeitlichen Strafen belegen kann. Bildet euch keinen alten Propheten, oder einen mit dem Geiste Gottes erfüllten Mann ein, welcher mit unerschrockenem Muthe ruft: So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels. Nein. Alle diese Begriffe sind zu niedrig, und seiner verehrungswürdigsten Person zu unwürdig. Jesus redet und handelt nicht wie ein Mensch, sondern wie der Sohn, welcher aus dem Schooße des ewigen Vaters herabgestiegen, und gleiches Wesen mit ihm behauptet; wie der Herr, welcher ohne Einschränkung der Zeiten, des Ortes, und ohne Rücksicht der Personen allen Menschen auf dem ganzen Erdenkreise zu befehlen hat; wie ein Gesetzgeber, der allein in seinen Urtheilen untrüglich, und von dem alle Glückseligkeit abhängt. Ich bin, spricht er mit lauter Stimme,

der

der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Er schreibt in eignem Namen den Grossen der Erde wie den Kleinern Gesetze vor, nicht nur die äusserlichen Handlungen, sondern sogar die innerster Regungen der Herzen zu verbessern. Ihr habt gehöret, daß den Alten gesagt wurde: du sollst nicht tödten. Ich aber sage euch: wer sich über seinen Bruder erzörnet, wird sich des Gerichtes schuldig machen. Er fodert einen Vorzug der Liebe und Hochachtung, welcher Niemanden als dem höchsten Wesen gebühret. Wer nicht allem absaget, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn. Wer seinen Vater, und seine Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth. Ihr werdet selig seyn, wenn euch die Menschen schänden und schimpfen werden; wenn sie euch verfolgen, und wegen meiner alles Uebel fälschlich aufbürden. Erfreuet euch sodenn, und frohlocket, denn eure Belohnung ist häufig in dem Himmel. Er hält sich endlich dem Vater in allen Stücken gleich, und erkläret öffentlich, daß seine Macht die nämliche sey. Alles, was der Vater thut, thut auch der Sohn gleich ihm. Wie der Vater die Todten erweckt, und ihnen das Leben giebt: also giebt der Sohn das Leben, wem er will, auf daß alle

Menschen den Sohn, wie den Vater, ehren. Betrachten wir, meine Brüder, diese Ausdrücke. Könnte die vollkommene Gleichheit deutlicher behauptet werden? Ist es nicht eine ganz gleiche Ehre, die er mit seinem Vater verlangt, und sich auch wirklich erweisen läßt? Petrus erhebt im Namen aller übrigen Apostel seine Stimme: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Der Blindgebohrne fällt zu seinen Füssen hin, und bethet ihn als den Sohn Gottes an. Martha ehret ihn bey der Erweckung des Lazarus auf die nämliche Weise. Der wegen seinem Unglauben überzeugte Thomas ruft voll der Ehrerbietung aus: Mein Herr und mein Gott! Wir dürfen nur in dem Evangelio nachschlagen; und dergleichen glänzende Beyspiele schweben uns vor Augen. Jesus nimmt diese Anbethungen nicht nur an, er fodert sie auch noch im sterblichen Leibe, und spricht jene selig, die sie ihm entrichten. Er zeigt freylich, daß er wahrer Mensch geworden, und als Mensch minder als der Vater sey, da er für unser Heil in den Tod gieng. Aber in eben dem Augenblicke giebt er zu erkennen, daß er wahrer Gott geblieben, und wie sich der Apostel ausdruckt, es für keinen Raub gehalten,

dem

dem Vater gleich zu seyn. Denn vor dem ungerechten Richterstuhle das letztemal befragt: ob er Christus der Sohn des lebendigen Gottes wäre? bejahte er es nicht nur, sondern setzte noch hinzu: daß sie ihn würden auf einer glänzenden Wolke sitzend als den höchsten Richter der Lebendigen und der Todten sehen, welcher den Gerechten ihren Lohn, und den Ungerechten ihre Strafe für die ganze Ewigkeit zu bestimmen hätte. Ich fodere jetzt alle Vernunft auf, wer ist der, welcher sich so auszudrücken und zu betragen pflog? Ist es nicht Gott? Und hätte er *anders erscheinen* können, nachdem er die Men*schen lehren*, und für sie in menschlicher Natur hat sterben wollen? Wer kann in eignem Namen allen Völkern des Weltalles Gebothe auferlegen, den unbedingten Glauben an sich, als den Sohn Gottes, befehlen, den nämlichen Vorzug der Liebe, und der Anbethung, wie der himmlische Vater verlangen, den Ungehorsamen eine ewige Strafe drohen, den Gehorsamen einen ewigen Lohn zusichern, außer derjenige, welcher mit dem Vater Ein Wesen, und gleiche Herrlichkeit besitzt?

Tröstlicher, und herzstärkender Gedanke! dieser Jesus, welcher mit einem ganz göttlichen Ansehen aufgetretten, ist unser. Ich lese in der französischen Geschichte von einem gemeinen Soldaten, daß er sich todtschwach aus dem Treffen entfernte; und, da ihn deßwegen der kommandirende Graf von Luxemburg zu Rede gestellt, er demselben seine Wunden zeigte, und folgende Antwort gab: Ich gehe vier Schritte von hier, zu sterben, doch mit dem angenehmsten Troste, daß ich unter einem so grossen Generale, wie du, und für meinen König das Leben habe opfern können. Christen, meine Brüder, welcher Trost und Muth soll uns beleben, nachdem wir die göttliche Grösse unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi betrachtet haben? Der die Fahne des Streites aufgesteckt; ist Gott. Was wir zum Lohne für einen tapfern Kampf zu hoffen haben, ist das Reich Gottes. Wie? hat der geringe Sold, und eine verwelkliche Siegeskrone diesen Soldaten so sehr aufgemuntert, daß er jede Kriegsbeschwerde stand-

haft ausdauerte, und zuletzt mit Wunden bedeckt seinen Geist freudig aufgab: Soll uns der größte Lohn, und der herrlichste Ruhm für die ganze Ewigkeit zu dem Guten weniger anflammen? Auf also ihr Kinder der Heiligen! Laßt uns in dem gegenwärtigen Kampfe nie unterliegen, sondern immer lebhaft an das gedenken, was wir von unserm Gott schon empfangen, und was wir noch von ihm zu erwarten haben. Gott ist unser Lehrer, unser Muster, und für die Zukunft unser freygebigster Belohner. Diese Grundwahrheit werde demnach täglich der Gegenstand *unsrer* Betrachtung, und die Richtschnur unserer Handlungen, damit wir in der That erfahren, daß dieses einzig das ewige Leben sey, den wahren Gott, und Jesum Christum, den er gesendet hat, zu erkennen. Amen.

Zweyte Rede.

Die Werke, welche ich thue, geben Zeugniß von mir. Joann. 5.

Jesus, wie wir gesehen, bekennte und betrug sich öffentlich als den natürlichen Sohn Gottes. Allein, bewies er es auch? So fragte ehemals die gehässige Synagoge: so fragt noch in unsern Tagen der stolze Unglaube. Beyden zur Beschämung, beruft sich der Herr auf seine Werke, als eben so viele unumstößliche und helleste Zeugnisse der Gottheit. Oder kann wohl die hartnäckigste Vernunft mehr fodern? und wenn sie diese Werke in der Nähe betrachtet, muß selbe nicht mit dem seines Unglaubens überwiesenen Apostel Thomas ausrufen: Mein Herr und mein Gott! Die höchste Weisheit, die vollkommenste Heiligkeit, die unbegränzte Macht offenbaren ihr den Eingebohrnen des ewigen Vaters. Alles überzeugt sie, daß Jesus mit aller Wahrheit gesprochen: Die Werke, welche ich thue, geben Zeugniß von mir. Wir wollen, meine Brüder, diese glänzenden Züge der Gottheit einen nach dem andern, sowohl zu unserm

Trost als Unterricht, durchgehen, und heute gleich von der Weisheit den Anfang machen. Doch, wo soll ich würdige Ausdrücke hernehmen? Jesus ist schon unter diesem Gesichtspunkte unendlich mehr, als was sich von einem schwachen Sterblichen sagen und begreifen läßt. Denn er hat nicht erst, wie Menschen, seine Weisheit erlernet; wohl aber dieselbe, wie Gott, den Menschen mitgetheilet. Welch ein herrlicher Vorzug leuchtet schon aus dieser einzigen Betrachtung hervor! Lasset uns also bey derselben ein wenig stehen bleiben; aber zuvor den heiligen Geist durch die unbefleckte Jungfrau Maria um seine Gnade bitten.

So wie die Sonne, in sich immer gleich groß, bey ihrem Aufgange nur nach und nach sich über unsern Gesichtskreis verbreitet, und größer zu werden scheint, bis sie endlich im größten Glanze dasteht: eben so entwickelte sich von Außen die Weisheit unsers Erlösers nach und nach. Für sich erhielt sie nie ein neues Wachsthum. Sie konnte nicht einmal eines erhalten, weil in ihr schon alle Schätze Gottes verborgen lagen. Ja, meine Brüder! Jesus, den wir als unsern Gott verehren, hat seine Weisheit nicht erst, wie Men-

schen, lernen müssen; er besaß sie schon ganz in sich selbst. Wir wissen, daß Plato einen Schüler nicht eher für fähig erkläret, in den Geheimnissen der tiefern Moral Unterricht zu empfangen, als bis er ein Alter von dreyßig Jahren zurückgelegt hätte. Unser Jesus erscheint als ein zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem, und setzt durch seine weisen Fragen und Antworten die aufgeklärtesten Köpfe Judenlandes nicht nur in Erstaunung, sondern macht sie auch stumm. Sokrates, Confutius, Plato, Zeno, Epiktet, und alle die Männer, welche uns die großen Geister nicht genug loben können, haben nach Anhörung der berühmtesten Lehrer, nach tiefsinnigen Betrachtungen, nach vielen und beschwerlichen Reisen, zuletzt doch nichts als unvollkommene Sisteme zusammengestoppelt. Jesus hingegen hält sich nicht zu Rom, nicht zu Athen, noch in einem andern berühmten Orte auf, sondern in einem kleinen, unedeln Städtchen; zu Nazaret bringt er die ganze Zeit seines verborgenen Lebens zu. Er hilft seinen armen Eltern mit der Handarbeit das Brod gewinnen, und übet also der erste den Gehorsam aus, den er nachmals von andern fodern wollte. Nichtsdestoweniger, ohne einen Lehrer anzuhören, ohne ein

ein Buch zu lesen, ohne seinen Wohnsitz zu verlassen, wird er, sobald er nur öffentlich sich hören läßt, das allgemeine Orakel der Welt. Unsre neuen Philosophen, welche als Lichter der Menschheit wollen gepriesen werden, welch große Mühe wenden sie an! wie vereinigen sie ihre äußersten Kräfte, entweder auf dem Schutte des Evangeliums ein neues Lehrgebäude aufzuführen, oder wenigstens dasselbe nach ihrem Dünkel umzuschaffen! wie viele Jahre dauert schon ihr unermüdetes Bestreben, und welche Hilfsquellen werden auf allen Seiten erschöpft, um diesen Zweck zu erreichen! Doch, ihr armen Philosophen! was habt ihr mit all eurer Anstrengung und euren Kunstgriffen bisher ausgerichtet? Was ihr in eure Schriften Gutes eingetragen, das ist weit besser in dem Evangelio enthalten, und ihr habt es nur der Offenbarung abgeborgt. Was ihr von dem Eurigen hinzugesetzt, das ist fehlerhaft, wo es der evangelischen Moral widerspricht. Jesus tritt aus einer dunkeln Werkstätte hervor, und die Gelehrtesten seines Volkes schweigen; aber nicht nur die Gelehrtesten seines Volkes, sondern auch der ganzen Welt. Denn wie hätte er je von Menschen borgen können, was selbe nie gewußt, und ohne

höhe-

höheres Licht nicht einmal zu wissen fähig waren? Er redet, und alle Reden sind Worte des Lebens. Er bekämpfet die herrschenden Vorurtheile, und sie verschwinden. Er trägt neue Gesetze vor; und alle Gesetze sind so vollkommen, daß nichts kann hinzugesetzt, noch hinweggenommen; sondern daß sie von jeden gesitteten Menschen, Freunden und Feinden, müssen angestaunet werden. Nein, woher diese außerordentliche Wissenschaft? Dieß ist eben die Frage, welche beym ersten Antritte seines Lehramtes nebst den Schriftgelehrten selbst seine Vertrauten und Blutsverwandten aufwarfen. Wer ist dieser, und wo hat er die Wissenschaft studiret? Ist es nicht der Zimmermannssohn, und heißt nicht seine Mutter Maria? So fragten sie billig untereinander; weil sie gar wohl wußten, daß er weder aus dem Umgange mit Gelehrten, noch aus den Büchern, seine Weisheit geschöpfet, sondern bis auf gegenwärtige Stunde sich einzig den Pflichten eines ehrerbietigen und arbeitsamen Sohnes gewidmet. Alte und neue Philosophen, jetzt muß ich mich schon zu euch wenden: denn jene, welche beständig um Jesu waren, und vermuthlich Augen im Kopfe hatten, wissen nicht, aus was für Quellen seine außerordentliche Weis-

heit hergekommen sey. Sie verwundern sich einzig, wie er ohne vorgehende Anwendung der gewöhnlichen Mittel auf einmal so ausgebreitete und helle Kenntnisse in allen Stücken äußere. Auf eure Einsicht und Wahrheitsliebe berufe ich mich also. Erkläret mir doch, wie ist das zugegangen, daß der, welcher nie einen Unterricht empfangen, alle unterrichtet; welcher nie ein philosophisches Buch gesehen, die höchste Philosophie ganz besitzt; welcher nie einen Philosophen gesprochen, alle Philosophen weit hinter sich zurückläßt in eben dem Augenblicke, wo er seinen Mund eröffnet. Ist das der ordentliche Weg, auf welchem man in den Tempel der Weisheit gelangt? O gestehet doch einmal die Wahrheit, und bethet ihn an, der nicht erst, wie Menschen, seine Weisheit erlernet; wohl aber, wie Gott, den Menschen mitgetheilet. Fürwahr, wie Gott, und mit allem Rechte haben ehemals die erstaunten Juden ausgerufen: So hat noch kein Mensch geredet. Die größten Genie, entweder eine neue Wahrheit zu entdecken, oder eine alte festzusetzen, müssen die Begriffe miteinander vergleichen, ihrem wechselweisen Verhältnisse nachspüren, ermüdende Vernunftschlüsse machen. Indessen wie viele Zweifel stoßen ihnen auf!

Wie

Wie oft irren sie, daß sie von Neuem wieder anfangen müssen! Wie wenig wissen sie im Vergleiche mit dem, was vor ihren Augen in einen dichten Schleyer eingehüllet! Wahrhaftig, sie dürfen ohne einziges Bedenken mit dem Sokrates bekennen: Dieß wäre ihre größte Wissenschaft, daß sie nichts wüßten. Wenn das überhaupts kann gesagt werden: so ist es vorzüglich von der Wissenschaft des ewigen Heils zu verstehen. Man erinnere sich nur an die ewigen Zweifel und falschen Begriffe der alten Philosophen sogar in den ersten Grundwahrheiten.

Wie viele Widersprüche und Irrthümer, selbst nach dem Zeugnisse des Rousseau, der alle Philosophen gelesen und verglichen zu haben sich rühmt, kommen nicht in den neuen Sistemen vor, wo sich die Vernunft allein, mit Ausschluß der Offenbarung, zur Schiedrichterinn aufwerfen will? So haben nämlich Menschen von jeher gelehret. So lehren sie noch wirklich, wenn sie gleich mit weiß nicht was für hellen Kenntnissen prangen. Nur Gott ist es eigen, mit einem Blick die dunkelsten Wahrheiten zu überschauen, und mit einem Worte unfehlbare Aussprüche zu thun. Dieser Gott, meine Brüder, ist mein und euer Jesus. Unwissenheit, Zweifel, Irrthum sind

keine Schwachheiten, welche ihm ankleben. Er vergleicht nicht erst die Ideen. Er stellt keine mühsame Untersuchungen an. Er zieht nicht andere zu Rath. Er spricht; und alles ist Licht. Die verwickeltsten, die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten bieten sich ihm, wie in einem Spiegel, von selbst dar. Mit gleicher Gewißheit und Gegenwart des Geistes redet er von unbekannten, wie von bekannten, von verborgenen, wie von öffentlichen, von abwesenden, wie von gegenwärtigen, von künftigen, wie von geschehenen, von himmlischen, wie von irdischen Dingen. Er sieht die Gedanken, ehe man sie ihm eröffnet. *Er zernichtet* auf einmal die boshaften Anschläge, *so künstlich* selbe immer in den Schein der Rechtschaffenheit eingehüllet werden. Wir haben ja das Evangelium noch in Händen. Betrachtet die Lehrsätze, die er gegeben: sie sind dem gesunden Menschenverstande so angemessen, daß man sich ihnen ergiebt, sobald man sie aussprechen höret; und zugleich so erhaben, daß man sie desto mehr bewundert, je öfter und heller sie eingesehen werden. Erwäget die Parabeln, welcher er sich, gemäß der Weissagung des heiligen Geistes, bedienet, seine himmlische Lehre faßlicher und nachdrücklicher einzuprägen. In den Parabeln vom

ver=

verlornen Sohne, von dem guten Hirten, von dem Samaritanen, und allen übrigen, worinn er die Pflichten und Beweggründe der Tugend erkläret, was für eine Schönheit in der Erfindung! was für eine ungekünstelte Anmuth in der Erzählung! was für eine Richtigkeit in der Allegorie! was für eine Gründlichkeit in der Moral! was für eine Salbung! Der Ungelehrte lernet, ohne sich zu ermüden. Er wird gerührt durch die lebhaftesten Bilder, und diese bleiben durch den leichtesten und angenehmsten Eindruck in seiner Seele hangen. Eben das begegnet den Gelehrten mit dem einzigen Unterschiede, daß ihr Erkenntniß noch klärer, und ihre Empfindung stärker werden muß, da ihr geschärfter Blick tiefer in das innere Geheimniß eindringt. Leset endlich die Antworten, die er auf die verfänglichsten Fragen ertheilet, durch welche man entweder seine Weisheit auf die Probe stellen, oder ihm eine Entscheidung hat ablocken wollen, um aus derselben ein Verbrechen herauszuklügeln. Hier naheten sich ihm die Pharisäer, und führten mit sich ein Weib, welches auf dem Ehebruche ertappet worden. Meister, sprachen sie, Moyses hat uns befohlen, diese zu steinigen. Was sagst du dazu? Jesus neigte sich auf die Erde, und

schrieb darauf mit dem Finger. Als sie auf ihrer Frage beharreten, richtete er sich auf, und sprach: Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie. Indem er sich abermal geneiget, schrieb er wiederum auf die Erde. Die Pharisäer hingegen giengen einer nach dem andern, von den Aeltesten angefangen, hinaus. Jesus erhob sich sodann, und sagte: Weib, wo sind deine Ankläger? hat dich Niemand verdammet? Niemand, Herr! antwortete das Weib. Worauf Jesus: Auch ich will dich nicht verdammen. Geh hin, und sündige hinfür nicht mehr. Dort erscheinen die Herodianer, und fragen, ob es den Juden erlaubt sey, dem Kaiser Tribut zu bezahlen. *Jesus* läßt sich eine mit dem Bilde des Fürsten geprägte Münze zeigen, und fragt: Wessen Bild ist dieses? jene widersetzten: des Kaisers. Gut, fuhr Jesus fort: gebt also dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Diese und andere dergleichen Antworten, welche er wegen seiner göttlichen Sendung, wegen Heiligung des Sabbathes und Erfüllung des Gesetzes, theils Freunden, theils Feinden ertheilet, leset mit aufmerksamem Auge, beobachtet genau alle Umstände, in denen sie gegeben wurden, und urtheilet selbst, ob sie edler und passender seyn könnten,

wenn man sich von der ganzen Ewigkeit her dazu bereitet hätte. Die Feinde treten allemal von der Stärke der Wahrheit beschämet zurück. Die Freunde erhalten über die zerschiedensten Gegenstände Licht. Er antwortet ohne Umschweife ganz kurz in dem Tone eines Herrn, der alles einsieht, und selbst über alles Macht besitzt. Freunde und Feinde stellen auch nicht anders ihre Fragen an ihn, als an ihren Herrn und Meister. Bey all dieser Hoheit, mit welcher Herablassung, mit welch gefühlvollem Herzen und brennender Liebe trägt er seine Lehre vor, um nur alle glücklich zu machen! Er zeigt alle Güte und Sanftmuth den Kleinen, wie den Großen. Sein Eifer greift einzig das Laster an; es mag hernach auf dem Throne sitzen, oder unter dem Gehorsam stehen. Doch eben er umarmet zärtlich die Sünder, sobald sie Zeichen der Buße geben.

In der That, meine Brüder, wenn sich Gott je gewürdiget, im Fleische zu erscheinen: so hat er auf eine solche Weise erscheinen müssen; und wenn wir von Jesu Christo keine andere Werke, als diese gesehen hätten: wären auch diese schon erklecklich, ihn als unsern Gott anzubethen. Denn er ist der einzige, und wird es auch immer seyn, welcher seine Weisheit nicht wie Menschen

erlernet, wohl aber dieselbe wie Gott den Menschen mitgetheilet. Gleichwohl, meine Allerliebsten, was würde es uns nützen, einen so großen Lehrer zu verehren, wenn unsrer Ueberzeugung die Werke nicht entsprechen sollten? Die Werke, sagt der Gottmensch, geben Zeugniß von mir. Die Werke müssen ebenfalls Zeugniß von uns geben. Alle Lehrsätze, alle Parabeln, alle Antworten, kurz, alle Worte, welche von dem Munde Jesu Christi ausgegangen, zielten auf die Ehre des himmlischen Vaters, und auf den Nutzen des Menschengeschlechtes ab. Niederträchtige Schmeicheley, schändliche Menschenfurcht, gehässige Bitterkeit waren ferne von ihm. Eifer und Liebe haben allein seine Zunge gelöset. Nach diesem trefflichen Muster soll der Gebrauch unserer Wissenschaft, die wir mitzutheilen; die Lehren und Ermahnungen, die wir vermöge unsers Berufes zu geben; die Gespräche, die wir mit dem Nächsten zu führen haben, mit aller Sorgfalt gebildet werden. Sodann werden wir wahre Jünger Jesu seyn, und einst die unsterbliche Ehre genießen, als solche von ihm seinem himmlischen Vater zur ewigen Vergeltung vorgestellet zu werden. Amen.

Dritte Rede.

Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vervollkommen. Matth. 5.

Der gütigste Schöpfer und Vater aller Menschen, wiewohl er es keineswegs schuldig war, hat die Schwäche der menschlichen Vernunft durch die Offenbaruug von Zeit zu Zeit unterstützet. Er ist ihr schon im Paradiese durch den Glauben auf einen einzigen Gott und den künftigen Erlöser, zu Hilfe geeilet. Er hat sich nachmal durch die Patriarchen noch deutlicher erkläret. Er hat durch den Moyses seinem auserwählten Volke ein geschriebenes Gesetz gegeben. Er hat sogar den auswärtigen, und ansehnlichsten Nationen diese zwo wesentliche Wahrheiten durch seine getreue Diener, durch seine Propheten, durch häufige Dienstbarkeiten, augenscheinliche Wunder, und Gemeinschaft der Juden mit andern Völkern nachdrücklich verkündet. So lehret uns die Geschichte des ganzen Alterthumes. Aber eben sie

sie berichtet uns zugleich, daß die undankbare, und von ihren Leidenschaften geblendete Welt größtentheils in dichten Finsternissen herumtappte. Endlich in der Völle der Zeit erschien Jesus; und es ward Licht auf dem ganzen Erdenkreise. Er, als der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, legte die letzte Hand an das schöne Gemälde der Religion, reinigte selbes von allen Mackeln, und stellte es im herrlichsten Glanze dar, so wie er sich selbst mit allem Rechte ausdrückt: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vervollkommen. Jesus hat demnach die alte Reinigkeit des Gesetzes, *welches die Menschen entstaltet*, wieder ganz *hergestellet*; und demselben einen neuen Grad der Vollkommenheit gegeben, den kein purer Mensch geben konnte. Von beyden heute nur was weniges.

Das für sich unveränderliche und ewige Gesetz, welches der Finger Gottes gleich anfangs in die Herzen aller Menschen, und nachmal auch zum Beßten seines auserwählten Volkes auf zwo steinerne Tafeln mit deutlichen Buchstaben eingeschrieben, dieses heilige Gesetz war bey nahe auf dem ganzen Erden-

Stadtbibliothek Augsburg

kreise theils vergessen, theils verkennet, und durch üble Auslegungen verdrehet. Die Philosophen des Heydenthumes haben entweder den wahren Gott nicht erkennet, oder wenn sie ihn erkennet, nicht als Gott, wie ihnen der Apostel vorwirft, verherrlichet. Denn wer aus ihnen blieb dem göttlichen Gesetze in der Lehre, und in den Sitten getreu? Macht ihnen nicht sogar Cicero den Vorwurf, daß ihr Leben ihren Lebensregeln so wenig entsprochen? Man giebt es gerne zu, daß sie viel Gutes ausgestudirt; aber wann haben sie alle wesentlichen Pflichten klar eingesehen? Wie oft haben sie sich wider die ersten Wahrheiten verstossen, und offenbare Irrthümer gelehret? Die Vernünftigere, als zum Beyspiele Sokrates und Plato, wünschten aus der Ursache, daß einer von oben herabkommen, und hinlängliches Licht ertheilen möchte. Haben nun die Gelehrten so wenig gewußt: können wir leicht die Folge auf den gemeinen Mann ziehen; wenn uns auch nicht die Geschichte von der allgemein herrschenden Abgötterey, und dem ausgebreiteten Sittenverderbniß Zeugniß geben sollte, so zwar: daß selbst das aufgeklärte Rom die Christen für Ohngötterer hielt, weil sie die Einheit des wahren Gottes predigten, und die

[illegible library stamp]

Reichsgötter als keine Gottheiten erkenneten. Die einzigen Juden waren es, welche gemäß der vom Himmel empfangenen Offenbarung an den wahren Gott glaubten, und ihm öffentliche Verehrung erwiesen. In ihren heiligen Büchern wurde der edelste Unterricht von der Größe, und dem Dienste Gottes mitgetheilet; alles nach der Lage und dem Naturelle des Volkes vorgezeichnet; die Pflichten gegen den Nächsten, und gegen sich selbst genau entwickelt; der Beweggrund, und die Mittel zur Tugend klar angezeigt. Israel behauptete hierinn ohne Zweifel den Vorzug vor allen Weisen Roms und Athens. Gleichwohl wie sehr haben menschliche Traditionen, und verkehrte Auslegungen diese in sich so heilige, und reine Offenbarung entheiliget! Man kannte sie beynahe nicht mehr. Heucheley, Habgier, und Lieblosigkeit derjenigen, welche die wahre Lehre hätten aufrecht erhalten sollen, haben das Heiligthum schändlich beflecket. Man begnügte sich mit dem äusserlichen, und gewissen Ceremonien. Auf den Geist des Gesetzes, und auf den innern Werth der Tugend sah man schon nicht mehr. So sah es, meine Brüder, in der Welt und in der Synagoge aus, als nach Weissagung Daniels die

ewige Gerechtigkeit von dem Himmel herabstieg, und zu Jerusalem ihren heiligsten Mund eröffnete, um diese Ebentheuer zu bekämpfen, und den alten Glanz wieder herzustellen. Lesen wir nur selbst in dem Evangelio nach, was unser Gott Jesus Christus gethan; welche Hindernisse ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer gelegt, und mit welcher Geistesstärke er die dichten Wolken durchbrochen habe, um den ächten Gottesdienst, und die wahre Liebe wieder einzuführen. Von euch, sprach er, hat Isaias wohl geweissaget: Dieses Volk nahet sich mir nur mit den Worten, und ehret mich mit seinen Lefzen, ihr Herz aber ist weit von mir. Sie ehren mich vergebens, weil sie mich nur fürchten nach Menschen Gebothen und Satzungen, die sie erfinden. Ihr habt bisher geglaubet in langen Gebethen, in gewissen Zehenden und Almosen, um von den Menschen gesehen zu werden, bestehe die ganze Gerechtigkeit. Ich aber sage euch: Aus dem Herzen entspringen böse Gedanken, Ehebruch, buhlerische Unreinigkeiten, Todtschläge, Diebstähle, Geiz, Betrug, Neid, Lästerung und Hoffart. Bey dem, der ein wahrer Diener Gottes seyn will, müssen Herz Mund und Werke zusammenstimmen. Sein

Haupt-

Hauptaugenmerk muß immer auf Gott gerichtet seyn. Ihr habt nur den Meyneid für ein strafbares Verbrechen gehalten. Ich aber verbiete euch allen unnöthigen Schwur. Ihr habt geurtheilet, der kindlichen Pflicht gegen die Eltern geschehe schon genug mit einem Opfer, das man auf den Altar hinlegt. Ich aber sage es euch: Das Kind ist verpflichtet, seine dürftige Eltern zu ernähren. Ihr habt euren Eheweibern den Scheidebrief gegeben; aber von nun an soll wieder die erste Einrichtung gelten, und die Ehe unauflöslich seyn. Ihr waret der Meynung: Es sey erlaubt, den Feind zu hassen, und sich an ihm zu rächen. Aber nein! ihr sollet ihn lieben, und ihm für die Beleidigung Gutes thun. Welch irrigen Begriff habt ihr endlich von euerm Nächsten gehabt? Ein jeder Mensch ist euer Nächste. Sey er Freund oder Feind, Jud oder Samarit, Gläubiger oder Ungläubiger, Landsmann oder Ausländer. Ihr müsset alle lieben, wie euer Vater im Himmel alle liebet. Durch diese, und mehr andere Lehren hat Jesus die alte nicht nur von den Heyden, sondern auch von den Juden entstaltete Reinigkeit des göttlichen Gesetzes wieder hergestellet. Man kann wahrhaft sagen, daß er der

sittlichen Welt eine neue Gestalt gegeben; und wenn er ihr keinen wichtigern Dienst, als diesen geleistet hätte: welch großen Dank wären wir ihm schon für dieses schuldig, und wie weit ließ er nicht alle menschlichen Lehrer hinter sich zurück! Gleichwohl ist dieß noch das wenigste. Er, der vom Schooße der Gottheit ausgieng, schloß seinen Mund auf, und offenbarte, was von Anbeginne der Welt her ein Geheimniß war. Was die Synagoge nur im Dunkeln sah, und von dem das Heydenthum gar nichts wußte, entdeckte er uns klar, einen Gott in drey zerschiedenen Personen; von welchen der Vater ein Schöpfer, Erhalter, und Beherrscher aller Dinge ist. Der Sohn sogar die menschliche Natur annimmt, um die gefallene Welt von ihrem Falle wieder aufzurichten, und den Weg der ewigen Seligkeit zu erleichtern. Der heilige Geist endlich durch seine Gnade die Herzen der Menschen regieret, und heiliget. Hier steht freylich der Verstand stille; aber das Herz schwimmt in Freuden. Ein einziger Gott in drey Personen, von denen eine jede so groß, und vollkommen, wie die andere. Welche Tiefe des Geheimnisses! Eben dieser Gott dreyfach in Personen, von denen eine jede sich ganz für

uns verwendet. Welcher Trost für uns Sterbliche! Empöre sich der Unglaube, so lange er will: Ich unterwerfe hier gar gerne, wie in den übrigen Geheimnissen, meinen Verstand, und ich würde mit dem gelehrten Paskal Jesum Christum nicht als den Sohn Gottes erkennen, wenn er mir die göttliche Natur und Vollkommenheiten anders geschildert hätte. Gott muß in einem unzugänglichen Lichte wohnen, und es wäre ein elender Gott, sagt mit Rechte Augustin, der nicht mehr offenbaren könnte, als der schwache Menschenverstand zu begreifen fähig. Die Religion wäre unvollkommen, *wenn sie nicht* zugleich das Opfer des Verstandes, *und* des Willens vorschrieb. Beydes fodern die Rechte der höchsten Majestät. Sie ist die Beherrscherinn des ganzen Menschen. Sie wird nur alsdenn würdig geehret, wenn ihr dieser ganz unterthan ist. Aus der Ursache hat Jesus Geheimnisse vorgetragen, und auf einer Seite Licht, auf der andern Finsternisse in denselben gezeigt. Licht, um die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung sehen zu können; Finsternisse, um nicht zum Beyfalle genöthiget zu werden. Sonst würde es kein Vernünftiger,

kein Freyer, und kein verdienstvoller Glaube gewesen seyn. Aber jetzt erhält Gott durch dieses Opfer des Verstandes alle die Ehre, welche seiner Oberherrschaft, und Wahrhaftigkeit gebühret; der Mensch hingegen hat die schönste Gelegenheit, sich zu vervollkommen, und Verdienste zu sammeln. Denn was ist dienlicher, den angebohrnen Stolz zu demüthigen, als die Gefangenschaft unter den unbegreiflichen Wahrheiten? was ist reizender, die Sinnlichkeit, als die zweyte Quelle der Laster, abzutödten, als ein an dem Kreuze hangender Gott? Was ist mächtiger, den Eifer im Guten anzufachen, als ein durch seine Gnade unterstützender, durch seine Beyspiele vorleuchtender, durch seine ewige Herrlichkeit, und mit sich selbst belohnender Gott? Was ist nachdrücklicher, den ganzen Haß der Sünde einzuflößen, als ein unendlich heiliger, und jede schwere Sünde mit ewigen und schrecklichsten Strafen rächender Gott? Alle diese Mittel und Beweggründe zur eignen Vervollkommnung bieten uns die Geheimnisse unsrer heiligen Religion dar. O ja! ich bethe dich an, ewiges Wort, welches du auf die Erde herabgestiegen, um an das Licht zu setzen, was vom Anbeginne der Welt her verborgen war, damit durch ein vernünf-

nünftiges und freyes Opfer des Verstandes der unendlichen Gottheit, so viel es die schwache Sterblichkeit fähig, ein würdiger Dienst geleistet würde; und damit der Mensch durch eben diese Unterwerfung die höchste Stufe der Vollkommenheit besteigen sollte. O welch eine göttliche und für uns Menschen vortheilhafte Vermischung des Lichtes mit dem Finsternisse! Aber auch welche Erhebung des Menschens, wenn ich die Lebensregeln betrachte, welche das eingefleischte Wort gegeben! In dem alten Bunde sprach Gott zu dem Abraham: Wandle vor mir, und sey vollkommen. Oder was eines ist: Erinnere dich *lebhaft an meine* Allgegenwart, und muntere *dich dadurch* zur Erfüllung meiner Gebothe auf. In dem neuen Bunde, wo es seiner weisesten Fürsicht gefallen, das Gesetz durch Jesum zu vervollkommen, werden wir nicht nur an die Allgegenwart, sondern selbst an die göttlichen Vollkommenheiten als unser Vorbild angewiesen. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Jesus geht über die allgemeine Verbindlichkeit der Gebothe hinaus, und öffnet den bisher unbekannten Weg zur Vollkommenheit, welche ein Sterblicher erlangen, und wodurch er zur innersten Vereinigung mit Gott

sich

sich aufschwingen kann. Den Weg, sage ich, der gänzlichen Entäusserung aller irdischen Güter durch die freywillige Armuth. Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkaufe das deinige, und giebs den Armen; an dem wirst du einen Schatz im Himmel haben. Sodenn komm, und folge mir nach. Den Weg der strengsten Enthaltsamkeit von allen sinnlichen Gelüsten durch die engelreine Keuschheit. Nicht alle fassen diese Rede, sondern nur jene, welchen es gegeben ist. Es giebt Beschnittene, die sich selbst des Himmelreiches halber beschnitten haben. Wer es begreifen kann, begreife es. Den Weg der völligen Ertödtung des eignen Willens durch den pünktlichsten Gehorsam. Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, trage sein Kreuz, und also folge er mir nach. Setzen wir noch hiezu die heldenmüthigsten Tugenden der tiefesten Demuth, und Verachtung aller zeitlichen Ehren, der großmüthigsten Wohlthätigkeit gegen Freunde und Feinde, der unbeweglichsten Geduld und Sanftmuth im Kreuz und Leiden. Sie sind evangelische Räthe, welche Jesus der erste vorgetragen, und alle ohne Ausnahme erfüllet. Was soll ich ferners sagen von der Bergrede, wo er die acht Seligkeiten erkläret? Wie

neu,

nen, wie erhaben, und wie enge mit der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt des Menschen sind selbe verbunden, woferne sie im ächten Sinne verstanden werden! In der That selig sind die Armen im Geiste, welche ihr Herz nicht an das falsche, sondern einzig an das höchste Gut heften. Selig die Sanftmüthigen, welche die Ruhe ihrer Seele besitzen; worinn eigentlich die Glückseligkeit auf der Erde besteht. Selig die wegen Gott trauernde, weil sie hier, und noch mehr in der Zukunft, von der Quelle alles Trostes mit dem süßesten Troste werden überströmet werden. Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Ihr edler Hunger und Durst wird durch das angenehme Gefühl der Tugend, und des künftigen Lohnes ganz befriediget werden. Selig die Barmherzigen; sie werden für geringe Liebesdienste eine unendliche Freygebigkeit erfahren. Selig die reinen Herzen; sie werden ihren Gott desto klärer sehen, je weiter sie sich von körperlichen Gegenständen entfernen. Selig die Friedfertigen; sie sind nicht mehr Diener, sondern Kinder Gottes, der als der allgemeine Vater vorzüglich den Frieden liebt. Selig, welche Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit. Eine um so glänzendere

Krone

Krone im Himmel erwartet sie, je reiner, und standhafter ihre Tugend auf Erden ist. Wo anders her, meine Brüder, als von Gott kann eine Lehre kommen, welche die Seele des Menschen, ob sie gleich noch im sterblichen Körper wandelt, über das Irdische weit erhebt; von weltlichen Anhänglichkeiten losreisset; in den Himmel übersetzt, und gerade zur innigsten Vereinigung mit Gott führet? Man frage das ehemal auserwählte Volk. Es wird uns nichts dergleichen aufweisen. Man denke nach, so lange man will. Man wird nichts vollkommeners ersinnen. Die heydnischen Philosophen wußten beym Ursprunge des Christenthumes an diesen Lehren nichts auszusetzen, als daß sie gar zu heilig für die Menschen wären. Doch sie irrten. Denn die Moral Jesu Christi, wie wir theils schon gesehen, theils noch sehen werden, ist voll Kraft, voll Mittel, voll Beweggründe, nicht nur die Gebothe, sondern auch die Räthe zu erfüllen; so wie die Kirche wirklich Beyspiele dem Tausend nach aufgestellet.

Nach-

Nachdem wir also die Glaubens- und Sittenlehre mit einem kurzen Blick übersehen: können wir wahrhaft mit Mr. Jeeyes schließen, daß sie ein Werk der ewigen Weisheit seyn müsse. Denn gleichwie, sagt dieser Gelehrte, Himmel und Erde nach den ganzen und einzeln Theilen betrachtet, durch ihre Schönheit und Ordnung die unsichtbare Hand Gottes verkünden: eben so deutlich stellt uns das schöne Religions-Gebäude Jesu Christi eine göttliche Weisheit vor Augen. Sisteme, auch der heiligsten und erleuchtetsten Menschen, *können* verbessert werden, sind verbessert wor*den*, werden wirklich verbessert. So lehrt die Erfahrung aller Zeiten. Die begränzte Vernunft wird diesem Schicksale immer unterworfen bleiben. Aber hier trotz allen Philosophen! Kann Gott zu seiner Ehre, und zum Heil der Menschen eine vollkommnere Lehre vortragen; und muß derjenige nicht wahrer Gott seyn, der uns dieselbe wirklich vorgetragen? Dieß ist auch unser größte Ruhm, und angenehmste Trost, meine Brüder; doch einzig

mit dem Bedinge, daß wir nach dieser Lehre, dem Meisterstücke göttlicher Weisheit, unsre Sitten bilden. Wenn wir die Beyspiele der undankbaren Juden und blinden Heyden nachahmen, oder sie vielleicht gar in der Bosheit übertreffen: so sind wir zwar Schuld, daß der Name des Herrn wegen uns gelästert werde; und daß wir uns nur ein größers Verdammniß zuziehen. Indessen wird die Wahrheit immer fest stehen. Millionen haben durch die Gnade Jesu Christi die größte Vollkommenheit erreichet, und erreichen sie noch wirklich. Fürchten wir uns nicht. Von uns allen wird nicht eine gleiche Vollkommenheit verlangt. Der Herr wollte selbst in seiner Kirche zerschiedene Stände haben. Es erkleckt die getreue Erfüllung der Gebothe. Aber, wenn wir auch bey so hellem Lichte noch in Finsternissen wandeln, und nicht einmal die Gebothe halten, dann fürchten wir uns. Oder wie werden wir vor dem Angesichte unsers Gottes bestehen, dessen Gnade wir so leichtsinnig verschmähet, und gegen ein glänzendes Nichts vertauschet haben? Amen.

Vierte

Vierte Rede.

Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte nicht. Luc. 21.

Ist es nicht der Herr aller Dinge, der sich so ausdrückt? Wem anders steht es zu, als dem höchsten und allwissenden Gott, die Zukunft, wie die Gegenwart, mit unfehlbarem Blicke zu überschauen? Wenigstens dachte so von jeher die ganze vernünftige Welt, und sie kann auch nicht anders denken; besonders wenn von Begebenheiten die Rede, welche nicht von nothwendigen, sondern von freyen Ursachen abhangen. Denn da künftige Dinge nicht anders, als in ihren Ursachen mögen vorgesehen werden, diese aber, wie ihre Weise zu wirken, unzählig: wird ein unendlicher Verstand erfodert, welcher alles Mögliche, wie in einem Spiegel, vor sich sieht; und bey dem weder was vergangen, noch künftig, sondern alles gegenwärtig ist, um den untrüglichen Ausspruch zu thun: das, und auf diese Art wird es geschehen. Vorzüglich wenn keine wahrscheinliche, sondern vielmehr entgegengesetzte Ursachen zum Grunde gelegt, die Erfahrung

 schon

schon tausendmal das Gegentheil bewiesen, und alles auf den veränderlichen Willen der Menschen ankömmt. Diese Zukunft steht einzig dem allsehenden Auge Gottes offen. Dieser Gott aber, meine Brüder, ist Jesus, welcher nicht nur durch die übermenschliche Weisheit in seinem Religionsgebäude, sondern auch durch das klare und bestimmte Kenntniß künftiger Dinge seine Gottheit bestättiget hat. Gönnet mir eine kurze Aufmerksamkeit: so fange ich an, es in seinem heiligsten Namen zu beweisen.

Es sind zwar in dem alten Gesetze die Propheten, und in dem neuen sowohl die Apostel, als viele andere heilige Männer von oben herab erleuchtet worden, daß sie künftige Begebenheiten deutlich und richtig weissagten. Doch, mit welch einem himmelgroßen Unterschiede! Sie redeten allemal wie Diener, denen Gott seine Geheimnisse anvertrauet; Jesus allein wie der Herr, der selbst alles weißt. Die Propheten waren mit dieser Gabe gezieret, um die Herrlichkeit Gottes und des Messias zu offenbaren; die Apostel und Heiligen um der Gottheit Jesu Christi das Siegel aufzudrücken. Er ist der einzige, welcher sich wie der Sohn im väterlichen Hause

beträgt,

beträgt, und zum Beweise seines göttlichen Ursprunges die Zukunft aufdeckt. Ich führe nur drey Weissagungen an, die erste von seiner eigenen Person, die zweyte von seiner Kirche, die dritte von der Synagoge. Schon aus diesen müssen wir klar auf seine göttliche Wissenschaft schließen.

Lange zuvor, ehe die Pharisäer wegen Heilung des Blindgebohrnen und Auferweckung des Lazarus den Schluß gefaßt, ihn aus dem Wege zu räumen; da noch das ganze Volk für ihn war, und ihn mit Gewalt zum Könige machen wollte: trägt er öfters und in zerschiedenen Gelegenheiten sowohl seinen Tod, als die Art desselben vor. Den Pharisäern, welche seinen bisher gewirkten Wundern nicht glauben wollten, sondern noch größere foderten, giebt er zum Beweise seiner göttlichen Sendung das Zeichen Jonä. Seine über den geweissagten Tod bestürzten Jünger tröstet er mit dem, daß er nach seiner Urstände in Galiläen vor ihnen herziehen werde. Kurz vor seinem feyerlichen Einzuge in Jerusalem, wo ihn Jedermann mit Frohlocken empfieng, sprach er: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und alles wird vollbracht wer-

den, was die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben. Denn er wird den Erzpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten übergeben werden. Sie werden ihn zum Tode verurtheilen, und den Heyden überliefern. Von diesen wird er verspottet, verspieen, nach Beleidigungen und Geiselstreichen am Kreuze getödtet werden; doch am dritten Tage wieder auferstehen. Diese Prophezeyungen von seinem Tode und seiner Auferstehung verstunden nach öftern Wiederholungen nicht nur seine Jünger, sondern auch selbst die Feinde; weil diese sogar auf den Gedanken kamen, er werde sich selbst entleiben, und nachmals, als sich die Wahrheit entwickelte, den Pilatus baten: Er möchte für das Grab eine Wache bestellen, indem dieser Betrüger (wie sie Gott lästerten) gesagt hätte, daß er nach dreyen Tagen von Todten wieder aufstehen würde. Allein, menschliche Weisheit war zu kurzsichtig, nachdem der Herr geredet. Wir wissen es, meine Brüder! alles ist pünktlich erfüllet worden. Der größte Wohlthäter des Menschengeschlechtes wurde erstens den Juden, und hernach den Heyden übergeben, verspottet, verspieen, gegeifelt, und nach zahllosen Beleidigungen an dem Kreuze getödtet: am dritten

ten Tage aber stund er wieder von dem Grabe unter den Augen der feindlichen Wache auf. Die ersten also, welche hievon Nachricht erhielten, sind die Pharisäer gewesen; jene, welche sie ihnen ertheilet, waren eben die Wächter, die sie aufgestellt, um recht sicher in die Sache zu gehen. Seinen Jüngern erschien der Herr selbst vierzig Tage nacheinander, und handelte mit denselben, wie zuvor. So spielt die göttliche Weisheit in menschlichen Dingen. Jesus wollte als Mensch leiden; aber nicht mehr und nicht eher, als er vorgesagt. Er stirbt am Charfreytage, und steht am Sonntage in aller Frühe von Todten wieder auf; keinen Tag früher, keinen später, damit *es im strengsten* Sinne der Tag wäre, den er bestimmet hat. Diejenigen, welche den ruchlos vermutheten Betrug hätten hindern sollen, müssen als die ersten und unläugbarsten Zeugen der Wahrheit auftreten. Was sagt die Vernunft dazu? Sieht sie nicht ihren Gott? Doch höre sie weiter, was Jesus seiner neuen Kirche, und in welchen Umständen er geweissaget.

Da sich alle Jünger voll des Muthes antrugen, mit ihm zu sterben, sagte er: Sie würden noch diese Nacht fliehen, und Petrus, welcher

sich am eifrigsten zeigte, würde ihn dreymal, ehe der Hahn das zweytemal gekrähet hätte, verläugnen, als ob er ihn gar nicht kennete. Gleichwie er ihnen aber ihre Schwachheiten und Verfolgungen, welche sie wegen seiner würden auszustehen haben, ausdrücklich vorgesagt: also hat er ihnen eben so deutlich die Vorzüge verkündet, mit denen sie nachmals seinen Namen verherrlichen würden. Sie würden von oben herab durch den heiligen Geist erleuchtet und gestärket werden. Seine Kirche würde, troz aller Widersprüche, bis an das Ende der Welt aufrecht stehen. Nicht nur sie, sondern auch andere, welche an ihn glauben, würden neue Sprachen reden, prophezeyen, und große Wunder wirken. Die Erfüllung seiner Worte lag jedermann vor Augen. Alle sind die nämliche Nacht davongeflohen, und Petrus hat ihn dreymal verläugnet, ehe der Hahn das zweytemal krähete. Kurz nach seinem Tode sind eben diese Jünger mit dem heiligen Geiste erfüllet, und in ganz neue Menschen umgeschaffen worden. Sie bekamen, zum Erstaunen der Welt, die versprochenen Gaben und die Macht Wunder zu wirken. Sie übten dieselbe in keinem andern Namen, als in dem Namen Jesus aus; so wie gleich anfangs Petrus zur Beschämung der ungläu-

gläubigen Juden an dem Lahmen öffentlich ein schönes Beyspiel gegeben. Auf gleiche Weise hat die Kirche, welche sich in Mitte der gewaltigsten Stürme von ihrem ersten Anbeginne her bis auf gegenwärtigen Augenblick aufrecht erhalten, zu allen Zeiten Heilige gezählet, welche gleich den Aposteln in die Zukunft hineingedrungen, und augenscheinliche Wunder gethan haben. Nein, woher hat Jesus alles dieses wissen und mit solcher Zuversicht vorsagen können, wenn er nicht Gott gewesen, der, gleichwie er einzig alles vorsieht, also auch anordnet? Spuren waren keine da, woraus ein erschaffener Verstand solche Folgen hätte abnehmen, noch viel weniger als eine unfehlbare Wahrheit klar und gewiß bestimmen können. Alles hieng von dem veränderlichen Willen der Menschen ab. Alle gegenwärtige Umstände, auf was für einer Seite wir selbe immer betrachten, zeigten vielmehr, daß nichts dergleichen geschehen, und das angefangene Werk mit dem schmählichen Tode des Meisters sich gänzlich zerschlagen würde. Was soll ich sagen, daß es könnte auf eine so wunderbare und glänzende Art nicht nur in die ganze Welt ausgebreitet, sondern auch durch so viele Jahrhunderte bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt standhaft

haft erhalten werden? Gleichwohl ist es alles geschehen; und seine ganze Kirche spricht noch wirklich als lebendige Zeuginn das Wort. Erwarten wir noch mehr Probstücke seiner göttlichen Allwissenheit? Auch diese sollen wir haben; und selbst seine Feindinn, die Synagoge, soll sie geben.

Jesus hat zwar öfters Jerusalem den bevorstehenden Untergang gedrohet, doch zugleich von dem letzten Gerichtstage Meldung gethan. In den letzten Tagen seines heiligsten Lebens redete er allein von der Zerstörung Jerusalems, damit er sowohl den hartnäckigen Juden, als der ganzen Welt zeigte, daß alle Prophezeyungen auf seine Person gerichtet wären; und daß er es sey, nach dessen Tod die Verwüstung beschlossen. Diese Verwüstung, welche Daniel lange zuvor überhaupts angezeigt, hat er nicht nur ganz bestättiget, sondern noch mehr nach ihren Umständen erkläret, und die Ursache davon gegeben. Denn als er sich der Stadt nahete, und selbe ansah, weinte er, und sprach: O daß auch du noch zu rechter Zeit erkenneteſt, was deine Wohlfahrt erheischet! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen,

werfen, und dich ringsherum einschließen werden, daß du von allen Seiten wirst Angst leiden müssen. Sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen: weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennet hast. Bereitet eure Gemüther, meine Christen! und sehet, wie schrecklich die bewaffnete Gerechtigkeit Gottes ihre Drohungen in das Werk gesetzt. Die Juden wollten Jesum nicht als ihren Herrn erkennen, sondern den Kaiser. Sie werden durch den Kaiser gestraft. Die einzigen Christen kamen noch zu rechter Zeit in Sicherheit, weil sie sich der Warnung des Heilandes erinnerten, und bey annahendem Feinde in die Flucht giengen. So wie das Leiden des Herrn, fieng die Belagerung auf dem Oelberge an um Ostern, wo sich häufiges Volk in der Stadt versammelt. Von dem Titus, der öffentlich vor dem Heere betheuert, daß er wider seinen Willen gezwungen werde, die äußersten Mittel anzuwenden, wird dieses halsstärrige Jerusalem mit einer hohen Mauer umgeben; nach einheimischen Kriegen, blutigen Empörungen und Niederlagen der Bürger, der Geistlichkeit und des Hohenpriesters, nach grausamen Hunger und Pest, erobert; alles sammt dem Tempel

pel mit Feuer und Schwert verheeret, die Gebäude in Steinhaufen verwandelt; viele tausend Juden theils mit dem Schwerte niedergemetzelt, theils an das Kreuz geschlagen; die noch übrigen zur ewigen Dienstbarkeit verdammet. So hat die erzörnte Gerechtigkeit des himmlischen Vaters den Mord seines geliebtesten Sohnes endlich gerächet. Dieses traurige Gemälde liefert uns selbst der jüdische Geschichtschreiber Joseph, der ein Augenzeuge dieser blutigen Auftritte und der schrecklichsten Ahndungen war, mit welchen der Himmel seine annahende Rache gedrohet, ehe sie wirklich ausbrach. Jerusalem also, das ehemal so herrliche Jerusalem, ist nicht mehr! Damit aber gar kein Zweifel übrig blieb, alles sey von einer höhern Macht angeordnet, und die Verwüstung auf ewig beschlossen: wagten es die Juden mehrmal, den alten Glanz wieder zu erneuern. Allein, sie wurden allemal zurückgeschlagen und zerstreuet. Julian der Abtrünnige hat selbe aus Haß gegen Christum und in der Absicht, seine Weissagung zu vereiteln, in ihrem Beginnen unterstützt. Indessen schlugen feurige Kugeln heraus, wo sie gruben. Kein Stein blieb auf dem andern. Die Arbeiter mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Das be-

richten uns nicht nur Zeitgenossen, sondern noch überdas als Augenzeuge Amian Marcellin, der Geschichtschreiber und Philosoph des Julians. Von diesem Zeitpunkt an, der für die Afterphilosophie so unrühmlich ausfiel, getraute sich Niemand mehr, Gott zu versuchen. Das heutige unansehnliche Städtchen Jerusalem, unter der türkischen Sklaverey, ist ein ewiges Denkmaal, daß in dieser Gegend ehemals eine prächtige Stadt und ein herrlicher Tempel gestanden habe, wovon man jetzt nicht einmal Ueberbleibsel mehr sieht. Die Juden, welche von dieser Zeit an ohne Tempel, ohne Opfer, ohne eignes Land und Oberhaupt herumirren, sind der ganzen Welt in die Augen fallende Zeugen, daß es ein auserwähltes Volk gegeben; das aber jetzt verworfen sey, weil es mörderische Hände an den Gesalbten des Herrn angelegt. Ein Wunderding! ruft hierüber der große Bossuet. Man sieht nichts mehr von den Assyriern, Medern, Persern, Griechen und Römern, diesen einst so mächtigen Völkern. Sie sind unter andere Nationen vermenget. Von ihnen selbst ist nichts, als der Name, oder nicht einmal der Name übrig geblieben. Gleichwohl haben die Juden, welche diesen berühmten Völkern einst zum Raube waren, bey

ihrer äußersten Unterdrückung sie alle überlebt. Sie mußten nämlich durch eine besondere Fürsicht der christlichen Kirche zum Zeugnisse der Wahrheit dienen. Sie sind, wie nach dem heiligen Chrysostomus der gelehrte Pascal bemerket, lebendige, und gewiß nicht verdächtige Beweise von dem, was in ihren eigenen Schriften, welche sie noch heut zu Tage als das Wort Gottes aufbewahren, von den Kennzeichen des Messias, von ihrem Meyneide und ihrer gänzlichen Verwerfung aufgezeichnet steht. Auf diese Weise, o Herr! hast du es geordnet, daß deine geschworensten Feinde durch eben ihre Verläugnung die Größe deines Namens verherrlichet haben, und noch wirklich verherrlichen müssen.

Wir also, meine Brüder, da wir dieses wissen, und mit eignen Augen sehen, wollen der Allwissenheit unsers göttlichen Erlösers kein erzwungenes, sondern freywilliges Zeugniß ablegen. Wir wollen die Tage des Heils erkennen, und mit der Gnade, welche uns in allem Ueberflusse angeboten ist, eifrig wirken. Jeden Tag wollen wir für den letzten halten, und uns jetzt befleißen, in dem Dienste des Herrn, in der Liebe gegen den Nächsten, und in Bestreitung unordent-

dentlicher Leidenschaften das zu thun, was wir einst auf dem Todbette gethan zu haben wünschen werden. Denn es ist eben dieser Jesus, welcher uns zur heilsamen Warnung den künftigen Gerichtstag ausdrücklich vorgesagt, wo er einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird. Wie gewiß und wie schrecklich seine Vorsagungen, wenn sie verachtet werden, hat Jerusalem erfahren. Hier bestimmte er zwar keinen gewissen Tag, wie bey seiner Urstände. Er setzte sogar bey: Nicht einmal des Menschen Sohn wisse den Tag des allgemeinen Gerichtes. Er konnte ihn auch als Menschensohn nicht wissen, weil er in diesem *Betrachte* immer ein begränztes Wesen blieb. *Als* Sohn Gottes aber wußte er diesen Tag freylich, weil er alle Wissenschaft mit dem Vater gemein hatte. Aber er wollte ihn nicht offenbaren, weil es zu unserm Heil weder nothwendig, noch nützlich gewesen wäre. Dieß allein war seiner würdig und uns nützlich zu offenbaren, daß er das zweytemal auf die Erde in seiner Herrlichkeit als höchster Richter kommen würde: damit wir in einer heilsamen Ungewißheit alle Tage so lebten, daß wir alle Augenblicke zu sterben bereitet wären. Amen.

Fünfte

Fünfte Rede.

Wer ist dieser, daß ihm Winde und Meer gehorchen? Marc. 4.

Wir dürfen uns mit der Antwort nicht lange besinnen, meine Brüder. Die Sache redet für sich selbst. Denn gleichwie nur Gott alles dem Nichts entzogen, und nach höchster Willkühr der ganzen Natur bestimmte Gesetze und Kräfte gegeben, nach welchen selbe wirken muß: also kann er auch diesen ordentlichen Lauf der Dinge hemmen, wie es ihm zum auffallenden Beweise einer Wahrheit, oder zur Verherrlichung seines Namens beliebt. Er leidet dadurch keine Veränderung in seinen Rathschlüssen. Er führet einzig in der Zeit aus, was er für diesen Augenblick von Ewigkeit her beschlossen. Gott, sage ich, kann es; und neben ihm keine erschaffne Macht, weder ein guter, noch böser Geist. Alle Geschöpfe, was immer für eine, hangen von ihm in ihren Handlungen, wie in ihrem Ursprunge vollkommen ab. Sie vermögen also nichts wider Gesetze, die er festgesetzt. Sie können keine andere Gewalt ausüben, als welche

welche sie empfangen. Ob sich nun ein wahres Wunder wirklich ereignet, wird keineswegs erfodert, daß man alle Gesetze und Kräfte der Natur einsehe. Wir wissen zu dem Ende genug. Sind uns dann nicht recht viele Gesetze sowohl von Himmels- als Erdkörpern bekannt; und haben wir nicht aus der allgemeinen Erfahrung aller Zeiten gelernet, daß die Natur in den nämlichen Umständen immer gleichförmig wirke? Sagt uns nicht selbst die Vernunft, daß zwischen der wirkenden Kraft, und ihrer Wirkung ein hinlängliches Verhältniß seyn müsse? Gewiß alle Philosophen würden lachen, wenn ich behauptete: der bloße Wille eines Menschen wäre vermögend, eingewurzelte Uebel augenblicklich zu heilen, Wasser in Wein umzuschaffen, Todte zum Leben wieder zu erwecken. Wenn also dergleichen Fälle geschehen, welche mit bekannten Gesetzen der Natur offenbar streiten; so kann, und muß jede unbefangene Vernunft ausrufen: dieß ist über erschaffene Kräfte. Dieß hat der Herr gethan. Jetzt, meine Brüder, haben wir nichts weiter zu thun, als daß wir das Evangelium aufschlagen, und die Thaten Jesu betrachten nach den Umständen, welche unverwerfliche Augen- und Ohrenzeugen erzäh-

len; nicht nach jenen, welche neu aufgestandne Witzlinge ohne einzigen Grund hinzudichten, oder hinweglassen. Diese göttliche Macht wird mit vollem Glanze in die Augen leuchten.

Er heilte alle Krankheiten und Gebresten. Aber wie? Ich sage es ganz kurz. Wie der Herr, welcher allen lebenden und leblosen Geschöpfen zu gebieten hat. Er befiehlt: und die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die bösen Geister vertrieben, alle Arten von Krankheiten geheilet. Er thut dieses nicht nur vor Freunden, sondern auch in Gegenwart seiner geschworensten Feinde; nicht ein- und das andere, sondern auch unzähligemal. Er bedienet sich keiner natürlichen Mittel; bald seines Speichels, bald der Auflegung seiner Hände, meistentheils seines allmächtigen Wortes. Er ist oft an dem Orte nicht zugegen, wo der Kranke auf seinen Befehl die Gesundheit erhält, wie die Tochter der Chananäerinn, und der Diener des Hauptmannes. Ganze Schaaren werden durch die bloße Berührung des Saumes von seinem Kleide, und durch seine Gegenwart

wart gesund. Es sind veraltete Krankheiten; wie der zwölfjährige Blutsturz jenes Weibes, welches ihr Vermögen umsonst an die Leibärzte verschwendet; wie man es vorzüglich bey jenem schon dreyßig Jahre am Schwemmteiche Sitzenden, und dem Blindgebohrnen, dessen Heilung die Pharisäer so beunruhiget, kurz vor seinem Leiden gesehen hat. Die Gesundheit erfolgt allemal in eben dem Augenblicke, wo er es haben will. Alles geschieht zum Nutzen der Menschheit. Alles zwecket zum auffallenden Beweise seiner Gottheit ab. Könnte ich euch nur, meine Brüder, in die Zeiten seines wundervollen Lebens zurückführen, was für große Werke würdet ihr zur Ehre Gottes, und zum Nutzen der Menschen sehen? Hier vor dem Angesichte der ungläubigen Pharisäer, um sie von seiner göttlichen Sendung augenscheinlich zu überführen, sagt er einem zu Bette liegenden Gichtbrüchigen: Ich sage dir: Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause. Und sehet! dieser steht auf, nimmt sein Bett, und geht freudig nach Hause. Dort spricht er zu einem mit ausgedorrter Hand: Geh in die Mitte hervor, und streck deine Hand aus. Kaum trat auch dieser hervor, ward seine Hand wieder angeheilet. Kann ein bloßer Mensch

Wasser in Wein verwandeln, und sinnlosen Geschöpfen Befehle ertheilen? Auf seinen Augenwink ward Wasser zu Wein. Die aufgethürmten Fluthen und brausenden Winde gehorchten. Ist es natürlicher Weise möglich, daß aus einem Laib Brode zween von gleicher Grösse werden? Jesus hat noch mehr geleistet. Einmal speiset er eine hungrige Schaar von fünftausend Mann, ohne Frauen und Kinder eingerechnet, welche nach jüdischer Gewohnheit allemal nachfolgten, mit fünf Broden und zween Fischlein. Das zweytemal viertausend Mann, wieder ohne Frauen und Kinder zu zählen, mit sieben Broden, und wenigen Fischlein. Beydesmal essen sich alle satt. Wie hat so wenige Nahrung für eine solche Menge Volkes erklecket, und zwar bis zur Ersättigung? Wie konnten die gesammelten Ueberbleibseln mehr ausmachen, als zuvor da gewesen, ehe er seinen heiligsten Segen ertheilet, daß im ersten Falle zwölf Körbe, im zweyten sieben von denselben angefüllet wurden? Wahrhaftig, hier weis ich nicht, soll man lachen, oder weinen über die Blindheit eines gewissen neuen Sehers, welcher diese Sättigung den angenehmen Lehren Jesu andächtig zuschreibt? Heißt dieß nicht, sich, und andere recht muthwillig

täuschen wollen? Ist dann hier die Rede von Befriedigung eines geistlichen Hungers? Haben nicht die Schaaren, nachdem sie Jesum angehöret, nach leiblicher Speise geseufzet? Wurde nicht diese unter sie ausgetheilet, und die Körbe von den Ueberbleibseln angefüllet? Nur ein bischen Vernunft und ein gutes Herz gehören dazu, um einzusehen, daß alles dieses die Kräfte eines puren Menschen weit übersteige. Gleichwohl können wir noch hinzusetzen, was Christus ehemal selbst gesagt: Du wirst noch größere, als diese Werke sehen. Man wollte die Tochter des Fürsten der Synagoge schon zu Grabe tragen. Er kam, und sprach: Ich sage dir, Tochter, steh auf. Sie stund ohne Verzug auf, gieng herum, und genoß die Speise, welche er ihr bringen ließ. Der Sohn der Wittwe von Nain wurde wirklich als eine Leiche hinausgetragen. Er gieng entgegen, berührte die Sarge, und sprach: Ich sage dir, steh auf. Der Todte richtete sich auf, und redete mit seiner Mutter; und so übergab er ihn derselben frisch und gesund. Was kann hier die schärfeste Kritik einwenden? Heraus mit der Sprache! Ich nehme alles an. Waren diese Kinder wirklich todt, oder nicht? Ja oder Nein! Ja. So haben wir ein offen-

bares Wunder, weil kein Mensch, noch viel weniger ein bloßes Menschenwort Todte zum Leben wieder erwecken kann. Nein. Wo sind die Beweise? Ein Philosoph soll doch nichts ohne Grund betheuern. Die Eltern und Verwandte, welche alle Umstände gar wohl wußten, behaupten gerade das Gegentheil. Hats Wahrscheinlichkeit, daß sie die Wahrheit nicht genau untersuchet, und das Begräbniß ihrer Kinder übereilten, da ihrer zärtlichen Liebe der Verlurst derselben eine so tiefe Wunde geschlagen hat? Ich dächte, nein. Doch der Fall ist möglich, wiewohl nicht wahrscheinlich. Seyn wir also recht freygebig. Lassen wir ohne Anstand zu, daß diese guten Kinder nicht wahrhaft gestorben. Was gewinnt der Unglaube? Nichts. Denn gesetzt, daß sie nicht wahrhaft gestorben; so waren sie wenigst durch die Krankheit sehr entkräftet, und längere Zeit schon an dem Rande des Todes. Nein, wie haben beyde nach dem Befehle Jesu auf einmal ihre vorige Gesundheit wieder erlangt, so, daß die Tochter gleich Speise genoß, der Sohn konnte wieder frisch auflebend seiner Mutter zurückgestellet werden? Die Natur wirkt einmal nicht so. Sie geht in dergleichen Fälle langsam zu Werke. Sie gebrauchet

ange-

angemeßne Gegenmittel, und auch mit aller Kunst und Mühe erhält sie selten, was sie suchet. Wir haben Beyspiele an den Halberstickten und Ertrunkenen. Wie lange geht es her, und welche Mittel muß man anwenden, ein sicheres Lebenszeichen zu finden? Hat man dieses gefunden, werden die geschwächten Kräfte nach und nach durch stärkende Medicinen hergestellet; und erst nach langer Zeit wird die vorige Gesundheit wieder erlangt. Jesus aber legt blos seine Hände auf, und gebietet dem Tode zu weichen. Er weicht in eben dem Augenblicke. Tochter und Sohn stehen vollkommen gesund auf, wie ehemal zuvor. Was sind das für kraftvolle Hände? Was für Befehle? Erkennen wir es noch deutlicher aus der Auferweckung des Lazarus. Der Herr langte in Gesellschaft seiner Jünger zu Bethanien an, als Lazarus schon den vierten Tag im Grabe lag; und wo viele Juden sich einfanden, die Martha und Maria wegen ihrem Bruder zu trösten. Auf die Nachricht von seiner Ankunft lief zuerst Martha, sodenn die anwesenden Juden mit der Maria zu ihm hinaus; er aber befahl, man sollte den Stein hinwegwälzen. Da die Martha einwendete, der Todte rieche schon übel, gab er zur Ant-

wort: Habe ich dir nicht gesagt: du werdest die Herrlichkeit Gottes sehen? Indessen wurde der Stein vom Grabe hinweggewälzt, und Jesus, seine Augen gegen Himmel erhebend, sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret. Ich wußte zwar, daß du mich allezeit erhörest; sagte es aber wegen des herumstehenden Volkes, damit es glaube, daß du mich gesendet hast. Hierauf rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! alsbald gieng der Verstorbene hervor, dessen Hände und Füße mit Binden umwunden, und das Angesicht mit einem Schweißtuche eingehüllet war. Machet ihn los, sagte Jesus ferner, und lasset ihn gehen. Viele aus den Juden, welche sich zu der Maria und Martha begeben, und dieses Werk Jesu gesehen hatten, glaubten an ihn. Etliche aber aus ihnen giengen zu den Pharisäern, und berichteten selbe, was Jesus vollbracht. Denken wir der Sache ein wenig nach, meine Brüder. In ganz Jerusalem war es bekannt, daß Lazarus an einer schweren Krankheit gestorben, und schon vier Tage im Grabe gelegen. Zahlreiche Juden erscheinen, die betrübten Schwestern zu trösten. Der entseelte Körper mußte natürlicher Weise in die Fäulung gehen, wie es Martha versichert. Es

stehen

stehen nicht nur die Jünger, sondern eine Menge Juden dabey, welche nicht alle geglaubt; von denen sogar etliche hingegangen, und den Pharisäern den ganzen Vorfall, wie er sich ereignet, hinterbracht haben. Die Hände und Füße des Todten waren mit Binden umwunden, und sein Angesicht mit einem Schweißtuche eingehüllet, daß er in dieser Lage nicht hätte seinen Körper sogleich erheben können, sondern vielmehr, in die Höhle eingeschlossen, ersticken müssen, wenn er auch ganz gesund in das Grab hinabgestiegen wäre. Und dennoch, kaum rief Jesus; so geht der vier Tage schon im Grabe gelegene, an Händen und Füßen gebundene, in dem Angesicht eingehüllte Lazarus, vor den Augen der Freunde und Feinde, auf den bloßen Ruf augenblicklich hervor, und wandelt gesund unter den Juden, wie immer zuvor, herum. Die Pharisäer, die schlau und boshaft genug waren, die Wunder Jesu Christi anzustreiten, wissen wider das gegenwärtige nichts einzuwenden. Sie treten vielmehr zusammen, und fragen untereinander: wie greifen wir die Sache an, da dieser Mensch so viele Wunder wirket? Es wurde einzig der Schluß gemacht, Jesum den Wunderthäter, und Lazarum den gehässigen Zeugen ihrer Versto-

ckung, zu tödten. Wissen vielleicht unsre widerchristliche Philosophen was einzuwenden? O meine Herren! sie kommen lange zu spät. Ihre ungegründeten Einwände sind schon tausendmal widerlegt. Um über eine Begebenheit ein gesundes Urtheil zu fällen, muß ich selbe nach dem Charakter der Personen und der Umstände beurtheilen, welchen glaubwürdige Augen- und Ohrenzeugen unserm Angedenken hinterlassen; nicht nach jenem, welchen ich mir nach meiner eignen Willkühr schmiede. Der unpartheyische und ehrliche Mann darf weder was hinzudichten, noch weglassen, was eine Thatsache in ganz anderer Gestalt zeigt, und sich mit der bewährten Schilderung sowohl der Personen, als der einzeln Umstände, nicht vereinigen läßt. Mit einem Worte, man muß eine Geschichte beurtheilen, wie sie ist, nicht wie man sie haben will; besonders, wenn die Schriftsteller, wie die Evangelisten, in allem Betrachte das Gepräge der unläugbaren Wahrheit tragen. Hätte sich der Verfasser des Horus an diese erste Regel der Wahrheitsliebe gehalten: würde er durch seine Träumereyen weder sich, noch andere so elend getäuschet haben. Alle Helden des Unglaubens würden in den Werken Jesu die Herrlichkeit Gottes klar sehen.

Denn es ist nicht nöthig, daß ich wiederhole, was Gelehrte ohne Zahl, sowohl Katholiken, als Protestanten, zur Beschämung der Asterphilosophie augenfällig bewiesen. Ein einziges bitte ich mir zur Gnade aus. Vermischen unsere Lichter der Welt bald ihren Speichel mit Koth, bald legen sie ihre Hände auf, meistens aber befehlen sie im Tone eines Herrn, wie es Jesus gethan; und machen sie mir Blindgebohrne sehend; heilen sie veraltete Krankheiten augenblicklich, erwecken sie Todte zum Leben? Sie lachen? Warum lachen sie dann? Ha! unbekannte Wirkungen der Natur, Sympatismus, Magnetismus. *Nein, nein,* meine große Herren Naturkündiger! *Mit* Machtsprüchen und dergleichen Ismus laß *ich mich* nicht abspeisen. Ich will Werke sehen. Zeigen sie der Welt ein einziges, wie Jesus tausende gezeigt zum Beweise seiner hohen Sendung; und ich will ihnen zuerst glauben.

Doch wohin gerathe ich? Ich kehre vielmehr von meiner Ausschweifung zu euch zurück, meine Brüder. Wir wollen schließen. Wir wissen so gut, als was immer für Religionsfeinde, daß sich außer der wahren Religion alte und neue Zeiten mit Wundern und Orakeln brüsten. Aber wo ist das Gepräge der Wahrheit? Die

Orakel waren entweder zweydeutig, daß sie auf zween Fälle konnten ausgelegt werden, von welchen einer nothwendig erfolgen mußte; oder konnten aus natürlichen Ursachen vorgesehen werden; oder wurden gar falsch befunden, daß sich selbst heydnische Götzendiener beklagten: man möchte sie nicht zum Lügen zwingen. Alle die Wunder, welche man erzählt, können entweder aus natürlichen Ursachen erkläret werden; oder sie sind erdichtet, und mit keinen tüchtigen Zeugen belegt, wie es doch bey so außerordentlichen Fällen nothwendig wäre. Es sind in unsern Tagen Schwärmer aufgestanden, von welchen man weis nicht was für Wunderkuren, Erscheinungen und Prophezeyungen ausgestreuet, um die göttliche Macht Jesu Christi verdächtig zu machen. Allein, wir fodern alle auf, eine einzige wahrhaft übermenschliche Handlung, welche zum Zeugnisse einer andern, als der christlichen Religion geschehen, mit glaubwürdigen Zeugen bestättiget aufzuweisen, daß man vernünftig glauben kann, Gott habe mitgewirket. Die Wahrheit bleibt nämlich immer fest stehen, und läßt sich von der Falschheit nicht nachäffen. Die einzige Geschichte Jesu ist so bewiesen, daß, wenn auch alles von der Vorzeit zweifelhaft wäre,

sie

sie nicht könnte weggeläugnet werden. Die Wunder, die er wirket, sind im Betrachte ihrer Art und ihres Zweckes ganz eines Gottes würdig. Er will; und was er will, geschieht ohne ein einziges Mittel, welches zur geschehenen Wirkung eine natürliche Kraft besäße. Er wirket nicht im höhern Namen wie die Diener, die Propheten, die Apostel, und andere große Männer; sondern wie der Herr und Sohn des lebendigen Gottes, der es für keinen Raub gehalten, dem Vater gleich zu seyn. Alles geschieht zur Ehre seiner Gottheit. Alles zum Nutzen der Menschheit. Was bleibt uns jetzt mehr übrig, meine Brüder, als daß wir vor seiner Majestät mit dem Blindgebohrnen auf unsre Kniee niederfallen, und ihn als den Herrn der Natur anbethen? Ehren wir ihn demnach allezeit als unsern Gott mit dem Herzen, da wir ihn über alles schätzen und lieben; mit dem Munde, da wir ihn öffentlich bekennen, und uns weder durch Menschenfurcht, noch durch Hoffnung zeitlicher Vortheile von seinem Dienste abwendig machen lassen; mit dem Werke endlich, da wir seiner Lehre getreu folgen, und wenn wir gefehlet, den Fehler mit neuem Eifer verbessern. So, meine Brüder, ehren wir unsern Gott durch eine kurze Zeit, und er wird uns dafür durch die ganze Ewigkeit mit dem herrlichsten Lohne krönen. Amen.

Sechste Rede.

Meine Speise ist, den Willen desjenigen, der mich gesendet hat, zu erfüllen, damit ich sein Werk vollende. Joann. 4.

Dieß war also die Speise Jesu Christi, und es konnte auch keine andere seyn. Denn da er als der vollkommenste Lehrer auftrat, mußte er, was er mit Worten gelehret, durch Beyspiele bestättigen. In der Lehre sehen wir den Weisesten und Wunderthätigsten, in den Beyspielen den Heiligsten; in beyden Gott, welcher vom Vater ausgeht, um in eigner Person sein großes Werk, die Seligmachung der Menschen, zu vollenden. Ein neuer Stoff, dem ich zwar gewachsen zu seyn wünschte, aber nicht seyn kann; weil er über alle menschliche Begriffe und Ausdrücke weit zu erhaben ist. Denn was ist das für eine Heiligkeit, welche wir in dem Leben Jesu Christi bemerken? Ich sage es ganz kurz, meine Brüder! Alle menschliche Tugenden, welche die Welt bisher angestaunet, verschwinden vor ih-

tem Glanze. Sie ist die vollkommenste und mit der höchsten Würde verbundene Heiligkeit; die Heiligkeit, welcher nur ein Gottmensch fähig war. Oder wenn ihr mit einem Worte alles hören wollet, was hier kann gesaget werden; so sage ich: Sein Name ist, der Heilige. O könnte ich mich hierüber erklären, so wie ich es in meinem Herzen empfinde. Ich wage es wenigstens, und bitte zuvor um eine kurze Geduld.

Jesus, wie Lukas bezeuget, fieng eher zu wirken, als zu lehren an. Man kann vielmehr mit dem Propheten behaupten, daß er schon bey seinem ersten Empfängnisse des Lebens zu wirken angefangen habe. Vater, sprach er schon damals, Brandopfer haben dir nicht gefallen; mir aber hast du einen Leib gegeben. Siehe! ich komme, den Ungehorsam des ersten Menschen zu verbessern, und deinen heiligsten Willen in allen Stücken zu vollziehen. Hätten wir ihn gesehen, diesen Eingebohrnen des ewigen Vaters, mit welcher Ehrfurcht und mit welchem Eifer er in dem Kleide der Sterblichkeit die höchste Anbethung im Tempel zu Jerusalem entrichtet; mit welcher Majestät und mit welch heiligem Feuer er die Schänder des Heiligthumes hinaus-

hinausgejagt, ohne daß sich weder diese, noch die Pharisäer zu rühren getrauet; mit welch lebhaftem Vertrauen er sich bey jeder Gelegenheit zu dem erhoben, der ihn gesendet hat; wie unermüdet endlich, und wie nachdrücklich er seine Größe verkündet, und die Menschen zu seinem Erkenntnisse zu bringen getrachtet. Hätten wir ihn gesehen, meine Brüder! sodenn würden uns die Werke augenscheinlich überzeugen, daß nur Gott für Gott so habe eifern können. Dieß ist das ewige Leben, sagte er, daß sie dich, o Vater, den wahren Gott erkennen, und den du gesendet hast, Jesum Christum. Dahin zielten auch alle Gedanken dieses großen Abgesandten. Dahin waren alle Reden geordnet. Dahin alle Handlungen gerichtet. Hoheit, Reichthum und Ergötzlichkeiten finden bey ihm nicht den geringsten Zutritt. Er wird von armen Eltern in einem schlechten Stalle gebohren. Er hat kein Eigenthum, und lebt von fremder Freygebigkeit, oder von der Handarbeit im väterlichen Hause. Er führt vor den Augen der Welt ein unansehnliches und höchst beschwerliches Leben, und fliehet, wenn man ihn zum Könige machen will. Er unterwirft sich den Gesetzen des Landes, den Befehlen armer Eltern, sogar den Mißhand-

lungen

lungen der ungerechtesten Richter. Für sich wählet er nichts, als Abgang, Beschwerden und Sorge für fremdes Heil. Seine Hoheit, sein Vergnügen, seine Schätze bestehen einzig in dem, daß er den Willen des himmlischen Vaters erfülle, und seinen Namen vor dem Angesichte des Erdenkreises verherrliche. Die Welt entsetzt sich ab diesem Anblicke, weil alles, was sie sieht, ihren Begriffen und Begierden entgegengesetzt ist. Doch so hatte es sich geziemt, daß dieser himmlische Mensch durch ein ganz himmlisches Leben die Unordnungen des irdischen Menschen seinem Vater vergütete; und daß er den Menschen zeigte, dieß sey wahre Tugend, sich selbst heldenmüthig zu verläugnen, und Gott überall zu verherrlichen. Möchte sie einmal die Augen eröffnen, die blinde Welt! sie würde selbst aus dieser geheimnißvollen Erniedrigung die Stralen der Gottheit hervorblicken sehen. Jesus erniedriget sich bis zum menschlichen Fleische; aber er wird nicht wie andere Menschen empfangen, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in dem Leibe einer unbefleckten Jungfrau. Er wird in einem verächtlichen Stalle gebohren; aber ein Stern führt die drey Weisen von dem entfernten Morgenlande zu seiner Anbethung nach Bethlehem.

Die Engel verkünden den wachenden Hirten seine Geburt, und stimmen bey der Krippe das Lobgesang an. Er hört den Lehrern des Gesetzes zu; aber er setzt durch seine weise Antworten und Fragen alle Lehrer in Verwunderung. Er ist seinen Eltern gehorsam, und willfahret Mariä bey der Hochzeit zu Kana in Galiläen; aber er zeigt auch, daß Gott sein Vater, da er mit einem bloßen Worte Wasser in Wein verwandelt. Er giebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber als Herr der Natur gebiethet er dem Petrus: Er soll an das Gestad hingehen, und aus dem Rachen eines Fisches das für den Zoll nothwendige Geld herausnehmen. Er leidet Abgang; aber auf seinen Befehl haben andere Ueberfluß. Er erduldet Ungemache und Widersprüche; aber er schützt die Verfolgten, und die Verfolger weichen beschämt zurück. Er will, und die Uebel fliehen von den Menschen. Er wird im Aeußerlichen befunden wie ein Mensch; aber er übt zugleich Tugenden in einem Grade und mit einer Würde aus, dergleichen man bey einem puren Menschen weder gesehen hat, noch sehen kann. Weisheit, Güte, Erbarmung stralen aus allen seinen Geberden und Thaten hervor. Wird ihm übel begegnet, und wollen seine Jünger Feuer

vom

vom Himmel herabfodern, spricht er: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. Nahen sich ihm Sünder, empfängt er selbe liebreich, und verräth in allen Handlungen, daß er gekommen sey, um selig zu machen, was verloren war. Er ist der gute Hirt, der Felder und Wälder durchläuft, um ein verlornes Schaf aufzusuchen, und endlich selbst sein theuerstes Leben für seine Schafe aufopfert. Er ist der zärtliche Vater, der den zurückkehrenden Sohn mit aller Freude in seine Arme schließt, und in die alten Rechte einsetzt. Er ist der beßte Herr, der alle Bedrängte und Nothleidende zu sich einladet, um ihre Bürde zu erleichtern, und ihre Beschwerde zu versüßen. Sanftmuth, Geduld, Geistesstärke zeichnen alle seine Wege aus. Kein Zufall kann ihn überraschen, kein Unbild aus der Verfassung bringen, kein Uebel schrecken. Er ist sich immer gleich, überall der Herr. Nur die verletzte Ehre seines Vaters macht seinen brennenden Eifer rege. Nur das Unglück der Menschen presset ihm die Thränen aus. Ihr glücklichen Mauern Jerusalems, die ihr diesen menschgewordenen Gott ehemals eingeschlossen; ihr Einöden, wo er das Reich Gottes geprediget; ihr Flecken Palästinens, die er mit unermüdetem Fuße durchlaufen:

euch nehme ich zu Zeugen: ob er nicht alles gut gethan, und nicht allenthalben den angenehmsten Geruch der wohlthätigsten Heiligkeit hinterlassen habe? Gab es eine Gefahr, die er nicht abgewendet; ein Uebel, das er nicht geheilet; eine Wohlthat, die er nicht erwiesen? Es tretten auf die Besessenen, die er von den bösen Geistern befreyet; die Sünder, die er auf den Weg des Heils zurückgeführet; die Blinden, die Lahmen, die Tauben, und Kranke von allen Gattungen, denen er die Gesundheit wieder zurückgestellet. Es tretten auf die Betrübten, die er getröstet; die Hungrigen, die er gespeiset; die Nothleidenden, denen er geholfen; die Todten, die er zum Leben erweckt. Wie groß ist ihre Zahl! welch väterliche und liebreiche Hilfe erfuhren sie alle! War es mehr vonnöthen, um Hilfe und Trost zu finden, als sich ihm zu nahen? blieb Jemand von seiner Liebe ausgeschlossen? wurden nicht alle mit geistlichen und leiblichen Wohlthaten überhäufet? Indessen geschieht alles dieses wieder nicht auf eine gewöhnliche und menschliche Art, wie Reiche und Mächtige der Erde ihren Mitmenschen beyzustehen pflegen. Alles ist hier außerordentlich und übermenschlich, sowohl die Wohlthaten selbst, als die Art, diese Wohlthaten

thaten auszutheilen. Jesus bedarf keines Geldes, keiner Lebens- und Arzneymittel, keines äußerlichen Ansehens und Zwanges, wie Menschen, wenn sie die unterdrückte Unschuld schützen, und fremder Noth steuern wollen. Sein bloßer Wille, oder die Auflegung seiner Hände, sind schon erklecklich, die Uebel zu verscheuchen, und alles Gute, das vonnöthen ist, herbeyzuschaffen. Er ist der Wohlthätigste; aber nicht wie ein schwacher Mensch, sondern wie der Herr, welcher in sich schon alle Schätze besitzt, und dessen Augenwink die ganze Schöpfung gehorchen muß. Gleichwie aber sich in Jesu Christo alle Tugenden im höchsten Grade miteinander verbanden: also war auch nicht nur seine Güte und Erbarmung gränzenlos, sondern noch überdas sein Eifer für die Ehre seines Vaters und das Heil der Seelen unerschrocken. Ohne diesen freymüthigen und herzhaften Eifer würde die Güte in Schwäche des Geistes ausgeartet seyn. Allein, das war ferne von dem, dessen Name, der Heilige, ist. Stellen wir uns nur vor die edle Unerschrockenheit und das Feuer, mit dem er sich so oft gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer erhoben, und ins Angesicht ihre Gleißnerey, ihre heimliche Ausschweifungen, den boshaften

Mißbrauch alles dessen, was das heiligste in der Religion war; die ruchlose Kühnheit, womit sie durch ihre schalkhafte Auslegungen das Gesetz entheiligten, vorgehalten und verwiesen hat. Sind das nicht augenfällige Proben des uneigennützigsten, reinsten und großmüthigsten Eifers, welchen, sobald es die Ehre Gottes und Wohlfahrt der Menschen betraf, weder menschliche Rücksicht aufhalten noch schwächen konnte? Um die Sache klarer einzusehen, erinnern wir uns, daß Jesus Sünder, welche nichts für ihn thun konnten, mit aller Zärtlichkeit aufgenommen; weil sie aus Schwachheit und büßende Sünder waren: daß er sich im Gegentheile jenen mit allem Nachdrucke widersetzet habe, welche alles für ihn oder gegen ihn thun konnten, woferne wir ihn als einen bloßen Menschen betrachten. Denn es waren Leute vom Range und in öffentlichem Ansehen; alles zitterte vor ihnen; sie konnten machen, daß man Jesum Christum als den Messias annehme, oder als einen Betrüger verwerfe. Auch sie ehrten ihn mit dem gemeinen Manne als ihren Meister, und würden an keine Verfolgung gedacht haben, woferne er ihre Unordnungen zu rügen nachgelassen, und sich nicht für das, was er war, zum Nachtheile ihrer Laster ausgegeben hätte. Aber nein!

nein! Menschliche Absichten, welche auch die größte Tugend zu erschüttern pflegen, erschütterten die seinige nicht. Getreu dem Zwecke, wegen welchem er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, wendete er Milde und Schärfe an, auch sie auf einen bessern Weg zu führen. Wenn ihr mir nicht glaubet, sprach er öfters, so glaubet meinen Werken, die ich vor euren Augen thue. Doch was nutzte es? was machte es für einen Eindruck, daß er sich auf ihre eigne Schriften berufte, in welchen sie alle Prophezeyungen an ihm, als dem wahren Messias, erfüllet lesen konnten? Neid, Habsucht, Hochmuth haben ihre Augen geblendet. Sie haben die beßten Handlungen übel ausgelegt, und das Volk zu verführen fortgefahren. Konnte der Sohn schweigen, und mußte er nicht, nachdem die Milde fruchtlos gewesen, alle Schärfe gebrauchen, da er die Ehre seines Vaters gekränket, und sein Erbe dem Verderben zueilen sah? Sehet, meine Brüder, dieß war der Eifer Jesu Christi, mit dem er seine Schafe wider die Wölfe geschützet, wiewohl er wußte, daß es ihm das Leben kosten würde. Aber der gute Hirt war fest dazu entschlossen. Er seufzte nur über die freywillige Blindheit seiner Feinde, bey welchen weder Güte noch Schärfe was verfieng;

fieng; kurz vor seinem Tode vergoß er noch Thränen über dieselbe, da er dem undankbaren Jerusalem den Untergang weissagte. Doch zwingen wollte er Niemanden, eben so wenig als sein Vater; und einem jeden selbst überlassen, den Richter zu erwarten, nachdem sie den Heiland so muthwillig von sich gestoßen.

Ich ende dieses schöne Gemälde, das freylich weit unter seinem Originale steht. Indessen, ist nicht dieß schon, meine Brüder, die vollkommenste, und mit der höchsten Würde verbundene Heiligkeit; die Heiligkeit, welcher nur ein Gottmensch fähig war? konnten die herrlichsten Tugenden edler miteinander vereiniget, konnten sie von einem bloßen Menschen mit so großer Würde behauptet werden? Denket zurück, meine Brüder, auf das Wenige, was ich gesagt; und ihr werdet nach reifer Ueberlegung sagen: Nein. Aber aus eben dieser Ursache befleißet euch, in diese heilige Fußstapfen einzutretten. Ihr Obrigkeiten lernet, was ihr Gott und euren Mitmenschen schuldig seyd. Ihr stehet auf dem Leuchter der Ehre, die Religion, die Gerechtigkeit und das Beßte der Eurigen handzuhaben; euren Untergebenen mit guten Beyspielen vorzuleuchten; alle eure Macht zur Aufnahme sowohl ihrer geistlichen als leiblichen

Wohlfahrt zu verwenden; und das Schwert, wenn Milde nichts verfängt, wider die Laster zu gebrauchen. Ihr Eltern lernet, wie ihr euch selbst heiligen, und für gute Erziehung eurer Kinder wachen sollet. Ihr Kinder lernet, euren Eltern mit Ehrfurcht und Bereitwilligkeit zu gehorchen, und euch gegen sie allezeit dankbar zu erzeigen. Ihr alle endlich, wessen Standes ihr immer seyn möget, lernet heute, im Glücke euch nicht zu übernehmen, noch im Unglücke zu verzagen, sondern den wahren Werth der Tugend zu schätzen, und einzig nach ihr zu streben. Eure erste Sorge sey, den Willen des himmlischen Vaters zu vollziehen, und all euer Vertrauen auf ihn zu gründen. Liebet einander aufrichtig und werkthätig. Erhebet euer Gemüth über den falschen Glanz irdischer Güter, und trachtet, euch durch die Herrschaft über eure Leidenschaften Schätze im Himmel zu sammeln. Fragt ihr mich, warum? so habt ihr die Ursache schon gehöret. Euer Gott hat euch alles dieses durch sein eignes Beyspiel gelehret. Edelster und rührendster Gedanke! möchtest du doch unsre Herzen ganz durchdringen, und dich von denselben nie wieder entfernen! Amen.

Siebente Rede.

Da er aus dieser Welt zum Vater gieng, wollte er den Seinigen, die er auf der Welt hinterließ, und die er allezeit geliebt hatte, noch die größte Liebe bezeigen. Joann. 13.

Er ist ein warmer Menschenfreund! Lob genug, und die einzige Tugend, welche die heutige Welt schätzet. Hat sie auch recht, und besteht hierinn die ganze Vollkommenheit? Ist der Mensch nicht Gott, dem Nächsten, sich selbst gewisse Pflichten schuldig; und wird er nicht alsdenn erst vollkommen, woferne er diese alle genau erfüllet? Hätte ich keinen andern Beweis hievon: so würde mich das Beyspiel Jesu Christi überzeugen. Von ihm lerne ich, wie ich Gott ehren, und für seine Ehre eifern; wie ich den Nächsten lieben, und mich für ihn verwenden; wie ich alles Gegenwärtige betrachten, und mich selbst ausbilden soll. Kurz: ich lerne die wahre Tugend, welche an seiner geheiligten Person in allem möglichen Grade und mit einem göttlichen An-

Ansehen hervorgeleuchtet. Doch, weil die Welt so gerne von Menschenliebe redet und reden höret: will ich ihr von derselben ein ganz neues Muster vorstellen, dergleichen sie noch nie zuvor gesehen hat, noch auch wieder sehen wird. Es ist mit allen möglichen Reizen verbunden: erhaben und herablassend, zärtlich und wohlthätig, uneigennützig und höchst vernünftig. Ein Muster, das nur Gott geben konnte; und das Jesus Christus wirklich gegeben hat. Folget mir, meine Brüder, mit euren Gedanken: ich zeige es eben in dem liebenswürdigsten Namen Jesu.

In der That, wenn ich die Menschenliebe *Jesu Christi* betrachte, erhebt sich meine Seele, *mein* Herz schwimmt in Freude, meine Schwäche fühlet neue Stärke. Denn wo ist der weise, der zärtliche, der mächtige Freund des Menschengeschlechtes? Himmel und Erde zeigen mir keinen andern. Die Lüge verschwindet vor der Wahrheit, die Finsterniß vor dem Lichte, das Nichts vor dem Unendlichen. So wie nur Ein Gott, also ist auch nur Ein Jesus, von dem alle Begierden, Reden, Handlungen, Wunder, Leiden und Tod, nach der Ehre des himmlischen Vaters, einzig auf unsre wahre Wohlfahrt abgezwe-

gezwecket haben. Ich nehme den Beweis selbst aus seinem Betragen gegen die Pharisäer her. Was that er nicht, der gütigste Heiland, um auch sie von der Wahrheit zu überzeugen, und glücklich zu machen? Sie waren die ersten, welchen er die Schätze seiner Weisheit, und die Erfüllung der Prophezeyungen im Tempel zu Jerusalem geoffenbaret. Vor ihnen, wie vor seinen Jüngern, trug er die Lehren des Heils vor: sie, wie jene, lud er zu sich, als zur Quelle des ewigen Lebens, ein: in ihrer Gegenwart wirkte er zum augenfälligen Beweise seiner göttlichen Sendung, die erstaunlichsten Wunder. Allein, o verabscheuungswürdige Blindheit der Menschen! wenn sie sich einmal ihren Leidenschaften überlassen, sehen sie auch mit offnen Augen nicht mehr. Die irdischgesinnten Pharisäer wünschten kein geistliches, sondern ein zeitliches Reich; sie liebten die Laster und Lüge; sie wollten um keinen Lehrer der Tugend und Wahrheit wissen: tödtlicher Haß, bittere Vorwürfe, ruchlose Verläumdungen waren es also, was sie der liebvollen Einladung entgegenstellten. Läßt sich Jesus hiedurch ermüden? Er fährt vielmehr fort, diese Unglücklichen zum Erkenntnisse der Wahrheit zu führen. Er zeigt ihnen, daß er solche Werke

nicht in der Macht des Satans, wie sie lästerten, thun könnte, sondern daß es wahrhaft die Macht Gottes seyn müßte. Oeffentlich foderte er sie alle auf, ob sie ihm mit Wahrheit nur die geringste Schuld aufbürden könnten. Er löste ihre wider ihn und seine Lehre gemachten Einwendungen sogleich auf, daß sie allemal stumm, und wegen ihrer Bosheit beschämt dastehen mußten. O Himmel! So rechtet der Herr mit rebellischen Unterthanen, als ob ihm an ihrer Gunst, und nicht ihnen an seiner Gnade alles gelegen wäre. Wer sollte jetzt nicht glauben, daß sie, durch Langmuth und Stärke der Wahrheit besiegt, sich ergeben würden? Nichtsweniger, meine Brüder! sie blieben verstockt. Mit ihrer eignen Widersetzlichkeit nicht zufrieden, empörten sie noch überdas den gemeinen Mann, und suchten das große Werk der Erlösung zu zerstören. Endlich, nach so großer Herablassung und nach so vielen Gunstbezeigungen, tritt Jesus als der Herr auf, von dessen Willkühr das Leben und der Tod der Menschen abhängt: werden also die Aufwiegler und Lästerer der Majestät zur verdienten Strafe gezogen? Das ist ferne von seiner Milde und Sanftmuth. Er deckt nur ihre boshaften Absichten und Heucheley auf, weil

weil es die allgemeine Wohlfahrt des Volkes erheischte, damit es sich nicht verführen, und in gleiches Unglück stürzen ließ. Er schreitet nicht zur Strafe der Lasterhaften, wie er konnte, nachdem tausend Thaten seine unumschränkte Macht bewiesen. Er verweißt ihnen nur ihre Halsstärrigkeit; er bedient sich der schrecklichsten Drohworte, um dieselbe zu brechen. Wozu alles dieses? Nicht nur die Seinigen, sondern auch sie, da alle Güte nichts gefruchtet, mit Gewalt dem Verderben zu entreissen. Hätten sie nicht in sich gehen, und zur Buße bewegt werden sollen? Ganz gewiß, wenn sie nicht in der freywilligen Blindheit hätten verharren wollen. Der beßte Erlöser that alles, sie zu retten. Sie hingegen, da er sich als den Sohn Gottes und Heiland aller Menschen bekennete, hoben die Steine gegen ihn auf, und würden ihn schon längst getödtet haben, woferne es in ihrer Macht gestanden wäre. Durchgehet alle neue und alte Geschichten, wann hat sich ein Monarch so gegen rebellische Unterthanen betragen? wo ist einer von seinem Throne herabgestiegen, um in eigner Person die Gerechtigkeit seiner Sache zu beweisen? Wer hat, ohne Rücksicht zahlloser und gröbster Unbilden, es bey bloßen Drohungen bewenden lassen?

lassen? Was kein Monarch der Erde gethan, das bewundern wir an Jesu Christo, und noch weit mehr. Die undankbaren Pharisäer beschließen seinen Tod. Er giebt ihnen das Zeichen Jonä, aus welchem sie sonnenklar schließen konnten, daß er der wahre Messias wäre. Sie machen Anstalten zu seinem Tode. Er, den nichts sonst betrübt, und den selbst der Tod für sein Volk ergötzet, weinet über ihre Blindheit, daß sie die Tage des Heils nicht erkenneten. Sie schlagen ihn ans Kreuz. Er, an eben diesem Kreuze, entschuldiget sie bey seinem Vater, und bittet für ihr Heil. O Liebe der Menschen, stärker als der Tod! denn auch nach dem Tode lebte sie noch auf. Die Soldatenwache, welche die Pharisäer selbst aufgestellt, und die also gar nicht verdächtig seyn konnte, hinterbrachte ihnen die Nachricht von der Auferstehung. Gleich darauf versicherten die Apostel das nämliche, und bestättigten ihre Aussage durch neue Wunder. Aber sie blieben verstockt: und wollten auch bey hellem Tage keinen Messias erkennen, der ihren sinnlichen Begriffen und Neigungen so wenig entsprach. Nun fodere ich Himmel und Erde auf: hätten widerspenstige Unterthanen mehr Güte und Menschenliebe von ihrem beleidigten

Herrn

Herrn fodern können? Ist das nicht ein Verlangen und Bestreben, auch die geschworensten Feinde selig zu machen, wovon man kein anders Beyspiel aufzuweisen hat?

Wenn aber Jesus seine äußerste Schärfe gegen boshafte Sünder mit so menschenfreundlichen Gesinnungen verbunden, da er nicht nur als Heiland, sondern auch als Herr, der mit sich nicht scherzen läßt, auftretten wollte: was soll ich erst von jener Menschenliebe sagen, die er gegen die Seinigen geäußert? Alles, meine Brüder, was eine menschliche Zunge hierüber sagen kann, ist nur ein schwacher Entwurf, weil die Schönheit und der Ausglanz des Urbildes viel größer, als daß ihn sterbliche Augen ertragen könnten. Wir wollen uns zu dem Ende in den Speisesaal nach Jerusalem begeben, ihn selbst sehen und hören, diesen größten Liebhaber des Menschengeschlechtes, wie er kurz vor seinem Tode von seinen Jüngern Abschied nimmt. Lasset euer Herz nicht verwirren, ist gleich der Eingang seiner Rede. Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; und wenn diese nicht wären, wollte ich doch zu euch sagen: Ich gehe

hin, euch einen Ort zu bereiten. Welch eine liebvolle Fürsorge auf Seiten des Meisters! welch ein gründlicher Trost auf Seiten der Jünger, die noch eine kurze Zeit auf dieser elenden Wanderschaft harren müssen! Kann sie eine Beschwerde niederdrücken, oder eine Verfolgung abschrecken, nachdem ihr Herr zuerst für sie zu einem weit härtern Kampfe mit Riesenschritten vorausgeht, und ihnen für eine kleine Geduld den herrlichsten Lohn zusichert? Wenn ich aber nach meinem Hintritte euch einen Ort werde zubereitet haben, komme ich wieder, und nehme euch zu mir; damit auch ihr da seyd, wo ich bin. Es ist demnach keine gemeine Erbschaft, welche er *seinen* Jüngern verspricht; sondern ebendie*selbe*, welche er als Sohn zur Rechten des Vaters durch alle Ewigkeiten genießt, eine ihrer Dauer und Größe nach glänzendste Erbschaft. Frohlocke, Menschheit, da dich dein Gott so hoch erhoben! Schweige, stolzes Heydenthum, und rühme mir keine Titusse, keine Trajane, noch Antonine mehr! Ließen sich Fürsten jemals so tief herab? haben sie ihre eignen Vortheile so sehr hintangesetzt, und ohne von den Ihrigen was zu haben, nur für die Ihrigen gesorget? haben sie Blut und Leben geopfert, einzig in der

Absicht, ihre Unterthanen auf die höchste Stufe der Herrlichkeit zu erheben? Doch da ich von Jesu rede, habe ich mich des ächten Ausdruckes nicht bedienet. Er weiß um keine Unterthanen. Er hat nur Freunde, Brüder, Miterben. Ich will euch nicht mehr Diener nennen; denn ein Diener weiß die Geheimnisse seines Herrn nicht; sondern ich habe euch Freunde genennet, weil ich euch alles kund gemacht, was ich von meinem Vater gehöret: gar alles, was immer zu eurem Heile einträglich. Ist das nicht eine Herablassung und Vertraulichkeit, welche alle unsre Begriffe weit übersteigt? derjenige, welcher sich durch die Weisheit seiner Lehre, durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die Macht seiner Wunder so hoch über die größten Männer geschwungen, und als den Sohn Gottes bewiesen, handelt mit armen Fischern, wie mit innigsten Freunden. Er gießet sein ganzes Herz vor ihnen aus. Er will mit ihnen, wie der Vater mit ihm, vereiniget leben. Ich habe euch geliebt, wie mich mein Vater liebt. Bleibet in meiner Liebe; und ihr werdet darinn bleiben, wenn ihr meine Gebothe haltet; wie ich die Gebothe meines Vaters gehalten habe, und in der Liebe desselben bleibe. Wer hat geredet? Nicht

der

der Liebende; es ist die Liebe selbst, die feurigste Liebe, welche sich bey ihrem Abschiede noch einmal erkläret, und die Jünger zur standhaften Treue anfachet. Geliebte Jünger, wie war euch damals zu Muthe, als diese zärtlichen Ausdrücke in euren Ohren erschollen? wurde euch nicht das Herz aus dem Leibe gerissen, da ihr hörtet, daß dieser beßte Freund von euch bald scheiden werde? Es wäre kein anderer Fall möglich gewesen, woferne der Herr nicht durch ein neues Wunder der Güte dafür gesorget hätte. Er entfernet sich freylich von ihnen, aber nur dem Leibe nach. Seinen heiligen Geist, den Tröster und Lehrer *aller* Wahrheit, läßt er ihnen zurück. Er verspricht ihnen auch in seiner Abwesenheit *in allen* Stücken zu willfahren, was sie immer in seinem Namen begehren werden. Ich will euch nicht als Waisen verlassen. Ich will zu euch kommen. Ueber eine kleine Zeit wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber werdet mich wieder sehen: denn ich lebe, und auch ihr werdet leben. Zu jener Zeit werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und daß ihr in mir seyd, und daß ich in euch bin. So, meine Brüder, da Jesus aus dieser Welt zum Vater gieng, wollte er den Seinigen, die er auf der

Welt hinterließ, und die er allezeit geliebt hatte, noch die größte Liebe bezeigen: oder hätte sie größer seyn können? Ich sehe den großen Mittler, welcher durch sein Leiden die Welt und Hölle besieget, den Seinigen im Himmel selbst den herrlichsten Wohnsitz zubereitet, ihnen nach seinem Tode, wie noch im Leben, seinen alles vermögenden Beystand zusichert. Welche Erhabenheit! Ich sehe den Meister mitten unter verächtlichen Jüngern sitzen, sich zu dem vertrautesten Umgange mit ihnen, ja sogar bis zur Fußwaschung erniedrigen. Welche Herablassung! Ich sehe den Freund, welcher nur um Brüder und Miterben weiß, seine Freunde in allen Stücken erhöret, und sie einzig in der Absicht einen kurzen Kampf kämpfen läßt, damit ihr Sieg für die Ewigkeit desto glänzender werde. Welche Zärtlichkeit! Welche Wohlthätigkeit! Ich sehe den Herrn, welcher durch eignen Abgang, Schmerzen und Schmach seine Unterthanen glücklich zu machen sucht; der aber auch von ihnen fodert, daß sie sich durch getreue Nachfolge seiner Gnade und Freygebigkeit würdig machen. Welche Uneigennützigkeit! Welche Weisheit in der Liebe! Ich sehe — und wen anders, als dich, mein Gott, im Fleische, wie du dich als Mensch mit Men-

schen umzugehen gewürdiget hast. Kein bloßer Mensch, wenn er auch der heiligste und erleuchtetste seyn sollte, kann seine Mitmenschen mit einer so außerordentlichen Liebe lieben, mit welcher du deine Apostel geliebet hast. Noch viel weniger kann er in dem Werke selbst erfüllen, was du an ihnen erfüllet.

Ein einziges setze ich noch bey, was für uns alle das Tröstlichste seyn muß, die Worte nämlich des heiligen Paulus: Er hat mich geliebt, sagt der Apostel, und hat sich selbst für mich dargegeben. Eben das, meine Brüder, kann ein Jeder von uns mit aller Wahrheit sagen. Nicht nur die ersten Jünger, sondern auch wir nehmen Theil an dieser göttlichen Freundschaft. Auch uns ist für kurze Dienste das ewige und reichste Erbe verheissen. Auch uns behandelt Jesus als Freunde, Brüder und Miterben. Auch uns giebt er seinen Frieden und heiligen Geist; mit dem einzigen Bedinge, daß wir der empfangenen Gnade, wie die Apostel, getreu mitwirken. Wir haben sein untrügliches Wort zum Unterpfande: Wer den Willen meines himmlischen Vaters vollziehet, den werde ich wie meine Mutter, meine Brüder und Schwestern behandeln. O meine

Brüder! wo ist der weise, der zärtliche, der mächtige Menschenfreund, wenn es unser Jesus nicht ist? Sogar die Stelle seiner Mutter, Brüder und Schwestern können wir bey ihm vertretten, und alle die Liebe, wie sie, von ihm erfahren, woferne wir eine kurze Zeit den Willen seines himmlischen Vaters vollziehen. Nur Sünder können ihn zum gerechten Zorne reizen, weil er als ein unendlich heiliger Gott die Sünde nothwendig verabscheuet. Indessen, bey allem gerechten Zorn und angewendeter Schärfe, wie langmüthig und mild verfährt er mit den Sündern! seine Güte ermüdet nicht eher, als bis sie zur Strafe gezwungen wird. Wir haben es in seinem Betragen gegen die Pharisäer gesehen. Gegen alle aber, welche an ihn glauben und die Tugend lieben, ist er eine pure Güte und Liebe. Dieses bezeugen uns aus der Erfahrung die Apostel. Baue jetzt auf Menschengunst, wer da will; suchen sich andere Freunde auf, so lange und was für eine es ihnen beliebt. Wir, meine Allerliebsten, wollen bey Jesu bleiben; einander nach seinem heiligsten Beyspiele lieben; ihm allein leben und sterben. Amen.

Achte Rede.

Mit geneigtem Haupte gab er den Geist auf. Joann. 19.

Ist also dieß die Erwartung der Völker, die Ehre Israels, das Licht aller Menschen, der Heilige und Gesalbte des Herrn, jener so deutlich und prächtig vorgebildete Messias, den wir vor uns an dem Kreuze sterben sehen; und ist es dieß alles, was uns Johannes von dem merkwürdigsten Tode erzählet, der sich von der Schöpfung her je ereignet und ereignen hat können? Ja, meine Brüder! es ist wirklich der Heiland der Welt; und dieß ist es alles, womit der Evangelist seinen herrlichsten Tod schildert. Hier unterliegt alle Beredsamkeit. Die Sache redet von sich selbst. Der heilige Geschichtschreiber beweiset durch die edle Simplicität seiner Schreibart die ganze Erhabenheit der Sache, die er behandelt. Die allerhöchste Größe ziehet allen ihren Glanz aus sich selbst; da indessen die Reden und Handlungen der Menschen die Beyhilfe der Kunst bedürfen, um sie angenehmer und wichtiger zu machen. Auch ich würde aus eben

der Ursache schweigen, und kein Wort mehr hinzusetzen, wenn der Tod Jesu Christi nicht die Krone seiner Heiligkeit wäre, von der ich zu reden angefangen habe. Ich will also, was ich angefangen, heute vollenden. Denn eben diese anscheinende Schwäche des Kreuzes verkündet uns auf ein Neues eine ganz göttliche Kraft, wenn wir sowohl die Größe des Geistes, mit welchem unser Jesus gelitten, als auch die außerordentlichen Umstände, welche sein ganzes Leiden begleiteten, aufmerksam gegeneinander abwägen. Versammeln wir uns demnach, meine Brüder, bey dem Fuße des Kreuzes; aber grüßen wir zuvor dieses Zeichen des Heils ehrerbietig mit der katholischen Kirche.

Es war schon ein Grundsatz der Heyden, daß die heldenmüthigste Tugend sich durch das Leiden auszeichnen müsse. Plato, da er das Bild eines wahren Gerechten liefern will, stellt uns denselben mit folgenden Zügen vor. Er muß, sagt er, alle Pflichten der Tugend ausüben, ohne dafür einen Lohn zu hoffen oder zu empfangen; und nachdem er sie alle ausgeübt, muß er, mit Schmerzen überhäuft und mit Schande bedeckt, an das Kreuz geschlagen wer-

den.

den. Was Plato für die erhabenste Vollkommenheit hielt, doch nicht gesehen, das haben wir in Jesu Christo nicht nur gesehen, sondern noch unsäglich mehr. Denn er litt wahrhaft, wie ein Gottmensch leiden kann. Er ist geschlachtet worden, weil er selbst gewollt: so hat es Isaias, der mehr einen Evangelisten von dem Leiden des Herrn, als einen Propheten gemacht, schon längst geprophezeyet, und der Tag des Leidens wirklich geoffenbaret. Die Juden suchten zwar, und fanden auch öfters Gelegenheit, ihren blutdürstigen Haß zu befriedigen. Aber bald getrauten sie sich nicht wegen dem Volke, bald wenn sie Hand anlegen wollten, und schon die Steine aufhuben, gieng er mitten ohne geringste Verletzung durch sie hinweg. Nur an jenem Tage wagen sie es, den er bestimmt, und wo er ihnen freywillig entgegengeht. Was für ein großes und zugleich rührendes Schauspiel, meine Brüder! Freund, spricht er zu dem Verräther Judas, wozu bist du gekommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse? Auf die einzige Antwort, daß er Jesus wäre, fällt die Henkersrotte rückwärts auf den Boden hin. Er heilet dem Malchus das abgehauene Ohr augenblicklich an, da dieser seine mörderische

Hände wider ihn ausgestreckt; und verweiset es dem Petrus, daß er die Gefangennehmung mit dem Schwerte hindern wollte: Soll ich den Kelch, welchen mir mein Vater gegeben, nicht austrinken? Sodenn wendet er sich zu den Vorstehern des Tempels und der Schaaren: Ich saß bey euch alle Tage im Tempel, und lehrte: da habt ihr keine Hand nach mir ausgestreckt, noch mich ergriffen; aber dieß ist eure Stunde, und die Gewalt der Finsternisse. Wenn ihr dann mich suchet, lasset diese (die Jünger) gehen. Nach diesen Worten ergriff ihn erst die gottlose Rotte, die Jünger aber ließ sie unbeschädigt abziehen; wie er gesagt hatte. So übergab sich Jesus seinen Feinden, und diese Uebergabe beweißt klar genug, daß er einzig litt, weil er leiden wollte. Wie ein unschuldiges Lamm folgte er den Bösewichtern zur Schlachtbank nach; gegen alle Schimpfe, Schläge und Stöße unempfindlich, ohne sich wider die gröbsten Mißhandlungen mit einem Worte zu beschweren, oder die Mine seines Angesichtes zu ändern. Da steht er, der heiligste und größte Wohlthäter des Menschengeschlechtes, vor dem Richterstuhle der Ungerechtigkeit. Man beschuldiget ihn, er habe das Volk zur Aufruhr bewegt,

dem

dem Kaiser den Tribut zu geben verbothen, und sich verlauten lassen: er wolle den Tempel niederreissen; aber in dreyen Tagen wieder auferbauen. Und was antwortet er? Nichts, als was die reinste Unschuld antworten kann: Ich habe öffentlich gelehret, nichts im Verborgenen geredet, sondern im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen: fraget jene, die mich gehöret. Es war auch nicht mehr vonnöthen; die Lügen und Bosheit widerlegten sich selbst. Die Werke redeten laut genug, und ganz Jerusalem war Zeuge, daß er das Volk zum Erkenntnisse des wahren Gottes und zur Erfüllung seiner Pflichten angehalten; daß er dem Kaiser den Tribut nicht nur zu entrichten befohlen, sondern auch in eigner Person entrichtet; daß er endlich unter dem Tempel seinen Leib verstanden, den die Juden zerstören, er aber in dreyen Tagen zum Leben wieder erwecken würde; doch wenn auch wirklich von dem Salomonischen Tempel die Rede gewesen wäre, was war es für ein Verbrechen, daß derjenige, welcher tausend Wunder gewirket, behauptete: er könne den von Menschenhand erbauten Tempel einstürzen, und ohne Menschenhand wieder aufbauen? Indessen, wiewohl die Unschuld heller als die Sonne in die Augen leuch-

leuchtete, ward sie doch von den blinden Richtern nicht gesehen; sondern der Heilige Gottes, da er sich auf fremdes Zeugniß berufte, von einem niedrigen Sklaven vor der ganzen Versammlung in das Angesicht geschlagèn, als ob er die gebührende Ehrerbietung verlezt hätte. Werfen wir jezt einen Blick auf Jesum: so schweigt er mit ruhiger Mine und unüberwindlicher Geduld. Fehlte es ihm etwa an Gründen, seinen Handel zu vertheidigen? Wir haben es eben gehöret: Alles führte ihm das Wort, und es würde einem Jeden leicht gewesen seyn, die Richtigkeit der Anklage zu zeigen. Mangelte die Beredsamkeit? Er war der Beredteste, und hatte die Pharisäer tausendmal schweigen gemacht. Gieng ihm menschliche Beyhilfe ab? Selbst der heydnische Landpfleger trug seine Dienste an. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, den Unschuldigen zu retten, und drang öfters an ihn, er sollte sich rechtfertigen. Er machte sogar den Juden die dringendsten Vorstellungen wegen seiner, und betheuerte öffentlich: Er wolle keinen Theil haben an dem Blute dieses Gerechten. Jesus aber schwieg, und konnte weder durch Schmerzen, noch Schmach zum Reden bewegt werden, weil er leiden wollte. Doch, er redet auch; aber

wann?

wann? da es nothwendig war, der Wahrheit das Zeugniß zu geben. Vernehmen wir ihn selbst, mit welcher Würde und Freymüthigkeit er bey der äußersten Hintansetzung seiner geheiligten Person sich erkläret. Von dem Hohenpriester befragt: ob er Christus der Sohn Gottes des Gebenedeyten wäre? hat er sogleich geantwortet: Wie du sagst. Ich bins. Ja ich sage euch, bald werdet ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten des allmächtigen Vaters, und auf den Wolken des Himmels kommen. Ein gleiches Geständniß legte er auch vor dem heydnischen Richter Pilatus ab auf die Frage: ob er ein König sey? Ich bin ein König; mein Reich aber ist nicht von dieser Welt; wäre es von dieser Welt, würden freylich meine Unterthanen kämpfen, damit ich nicht in die Juden-Hände geriethe; nun aber ist mein Reich nicht von hier. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, auf daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer mit der Wahrheit hält, höret meine Stimme. Habt ihr ihn vernommen, meine Brüder, wie unerschrocken und edel er vor Juden und Heyden seinen Mund eröffnet, wo das Stillschweigen irrige Begriffe von seiner hohen Sendung hätte einflößen können? Ach, warum

warum bin ich nicht im Stande, euch noch ferner zu beschreiben, wie er schweigt, da es blos auf die Standhaftigkeit im Leiden ankam! Man raset wider ihn als einen Gotteslästerer; man speyet ihm in das Angesicht; man schlägt ihn mit Fäusten: und er schweigt. Man schleppet ihn von einem Richterstuhle zu dem andern; man legt ihm, als einem Thoren, ein weisses Kleid an; der lasterhafte Herodes, sammt seinem boshaften Gesinde, treibt das muthwilligste Gespött mit ihm, weil er seinen Vorwitz durch kein Wunder befriedigte; gleichsam, als ob der Herr unzeitige Kurzweile zu machen gekommen wäre: und er schweigt. Man drückt ihm mit aller Wuth eine dörnerne Krone auf das Haupt, daß häufiges Blut herabrieselt; man zerfleischet seinen Leib mit Ruthen und Geiseln; man wirft ihm einen Purpurlappen an, als einem Afterkönige: und er schweigt. Man setzt ihn unter entsetzlichem Mordgeschrey dem ruchlosesten Mörder nach; man verdammet ihn wider alle göttliche und menschliche Rechte zum Tode; man bürdet seinen entkräfteten Schultern ein schweres Kreuz auf, das er selbst auf die Schädelstätte hinaus ziehen sollte: und er schweigt. Man — kann ich vor Thränen weiter

ter fortreden, und könnet ihr mich, meine Brüder, ohne Thränen noch länger anhören? Was ist dieß für eine Raserey der Menschen! was für eine Geduld und Sanftmuth Jesu Christi! O wahrhaft göttliches Stillschweigen, wie beredt bist du, und wie laut verkündest du mir meinen Gott auch in der äußersten Erniedrigung! Man schwätze mir nichts mehr von einem Sokrates vor, mit dem unsre Philosophen so hoch aufheben. Ich frage vielmehr, nicht, wo ist der Mensch? sondern, wie ist es möglich, daß der pure Mensch so freywillig, so unschuldig, so großmüthig leide? Wie kann der Gottmensch *leiden*, wenn er nicht so, wie Jesus, *leidet*? Selbst Rousseau, gewiß kein verdächtiger Lobredner, drückt sich über diese Betrachtung also aus: Wenn mir das Leben und der Tod des Sokrates einen Weisen; so verrathen mir das Leben und der Tod Jesu einen Gott. So unendlich groß ist, nach dem Urtheile eines widerchristlichen Philosophen, der Abstand zwischen beyden. Das Stillschweigen Jesu verkündet uns einen Mann, der nicht hat gerecht scheinen, sondern seyn wollen. Hätte er ein einziges Wort mehr für seine Unschuld geredet, als er geredet, würde seine Tugend minder Tugend

gend gewesen seyn. Nun aber hat sie sich über alles Menschliche weit erschwungen, da sie ohne einzigen Trost von außen ihre ganze Stärke aus sich selbst schöpfte.

Gleichwohl, meine Brüder, sind wir noch lange nicht am Ende. Eine neue, und weit schrecklichere Scene öffnet sich, als die vorigen waren; aber der große Geist Jesu Christi glänzet aus den Finsternissen nur desto schöner hervor. Sehet, wenn ihr doch vor Mitleiden und gerechtem Unwillen wider die barbarischen Unholde zusehen könnet, nach so vielen Blutvergießungen und bittersten Beschimpfungen, muß Jesus, an dem ganzen Leibe entkräftet, das schwere Kreuz auf seine todtschwache Schultern nehmen. Nicht Menschen, sondern Tiger begleiten, lästern, martern ihn auf dem Wege zum grausamsten und schimpflichsten Tode. Und er setzt nichts anders, als eine unüberwindliche Geduld entgegen, sich immer gleich; der auf dem Oelberge vor dem künftigen Leiden zu beben anfieng, trinkt den gegenwärtigen Kelch beherzt aus, und zeigt im Werke, daß er die Macht habe, zu leiden, was, wann und wie er leiden will. Als unter dem zahlreichen Volke, wel-

ches nachfolgte, einige Frauen über ihn weinten, wendet er sich zu ihnen, und spricht mit einer Würde, und mit einem prophetischen Geiste, mit dem immer ein Gottmensch sprechen kann: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Denn es werden Tage kommen, wo man die Unfruchtbaren und jene wird selig nennen, welche nie gebohren und gesäuget haben. Alsdenn werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: fallet über uns; und zu den Hügeln: bedecket uns. Denn wenn das dem grünen und saftigen Baume geschieht, was wird dem dürren wiederfahren? Seiner ganz vergessen, einzig von dem Schicksale undankbarer Menschen gerührt, kömmt er auf den Kalvarienberg. Dort läßt er sich seiner Kleider berauben, Hände und Füße auf das Kreuz mit Gewalt ausstrecken, mit eisernen Nägeln grausam anheften, und sich von der Erde mit dem Kreuze erheben. Welch ein Anblick! Er hangt zwischen zween Mördern als der Auswurf des Menschengeschlechtes; so wie ihn Isaias vor Jahrhunderten abgemalet, von der Scheitel des Hauptes bis auf die Fußsolen mit Wunden bedeckt. Die Schmerzen sind unausstehlich, die Verachtung vor dem ganzen Volke unerträglich, das Gespött

der Pharisäer und Schriftgelehrten unaufhörlich. Drey Stunden dauert dieser schrecklichste Todeskampf, wo Jesus von allen, sogar von seinem Vater, auf eine Zeit verlassen am Kreuze hängt, damit er die ganze Bitterkeit des Leidens fühlte. Die einzige Standhaftigkeit verläßt ihn nie. Er nimmt den Schächer zu sich in das Paradeis auf, empfiehlt seiner Mutter in der Person des heiligen Johannes das ganze Menschengeschlecht, bittet noch einmal für seine Feinde eben zur Zeit, da sie ihn lästern und peinigen. Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Nachdem endlich alles erfüllet war, was die Propheten vorgesagt, und was die heldenmüthigste Tugend foderte, neigt er das Haupt, und stirbt mit lauter Stimme für die verletzte Ehre seines Vaters, und das Heil aller Menschen. O mein Gott, was soll ich jetzt sagen? Wie groß bist du in deiner tiefesten Erniedrigung! Wie laut führet dir die ganze Schöpfung das Wort. Hier bebet unter deinen Füßen die Erde. Da zerspalten harte Felsen. Die Gräber schließen sich auf, die Todten gehen hervor, und erscheinen vielen in Jerusalem. Dort schnellt von oben bis unten der dichte Vorhang des Tempels entzwey.

zwey. Die Sonne kann den Frevel, den Geschöpfe an ihrem Schöpfer verübt, nicht ansehen, sondern verbreitet zur Zeit des Vollmondes drey ganzer Stunden über den ganzen Erdenkreis eine Finsterniß, welches in Betracht des Ursprunges, der Dauer, der Größe ein offenbares Wunder wider alle Gesetze der Natur war, und so allgemeinen Schrecken verursachte; daß nicht nur jener berühmte Areopagit Dionysius zu Athen, sondern daß man auch zu Rom den Umsturz der Welt gefürchtet, wie Tertullian bezeugt: da er von diesem Finsternisse, als von einer bekannten Sache an den Magistrat schreibet, und ihn auffodert: er sollte nur in den Archiven nachschlagen, dort würde er den gefürchteten Zerfall der Welt aufgezeichnet finden. Suchet in euren Jahrschriften nach, sprach der edle Blutzeuge Lucian zum Landpfleger Nikomediens: so werdet ihr lesen, daß in den Zeiten des Pilatus, als Christus litt, die Sonne am hellen Mittage sich verdunkelt, und daß der Tag unterbrochen wurde. Von diesem außerordentlichen Erdbeben und Finsterniß geben selbst mehrere Heyden Zeugniß, besonders Phlegon und Thallus. Ach, meine Brüder, ist es Vernunft? Ist es nicht pharisäi-

sche Blindheit und Verstockung, seinen Gott zu mißkennen, da die ganze Schöpfung ihre Stimme so laut erhebt?

Der heydnische Hauptmann, da er Jesum also rufend sterben, das Erdbeben und die übrigen Begebenheiten sah, erschrack mit der ganzen Wache heftig und sprach: Wahrhaftig, dieser Mensch war gerecht und Gottessohn. Auch alle Schaaren, welche zugesehen, und das Vorgegangene beobachtet hatten, giengen heim, und schlugen an die Brust. Folgen wir, meine Brüder, diesem schönen Beyspiele. Schlagen auch wir reumüthig an unsre Brust. Fallen wir demjenigen mit lebhaftem Vertrauen, und zerknirschtem Herzen zu Füßen, welcher am Kreuze den Schächer gnädig angesehen, und zu sich ins himmlische Paradeis berufen hat. Lassen wir dieses heilige Zeichen des Heils nie aus unsern Augen. Denn es ist das trefflichste Vorbild, unsre Finsternisse zu erleuchten, und unsre Schwäche zu stärken. Oder hätten wir wohl die gränzenlose Barmherzigkeit Gottes so klar erkennet, und wäre uns seine Größe so liebenswürdig gewesen, wenn er nicht als Mitmensch unter uns herumgewandelt wäre, und sich für

uns

uns ganz aufgeopfert hätte? Hätten wir seine Majestät und Gerechtigkeit so fürchten gelernet, woferne nicht jene die tiefeste Erniedrigung, diese den blutigsten und schimpflichsten Tod für die Sünde von dem Gottmenschen gefodert hätte? Hätten wir je so hohe und deutliche Begriffe von der wahren Heiligkeit bekommen, wenn uns die unerschaffne Heiligkeit im Wirken und Leiden nicht vorgeleuchtet hätte. Jetzt aber welches Licht, welche Reize, welche Kraft geht uns ab, wenn wir unsre Augen auf das Kreuz heften? Können wir in unsern Pflichten ermüden, oder in den Widerwärtigkeiten den Muth verlieren, nachdem unser Gott im Fleische für uns bis in den Tod gestritten, und uns durch seine freywillige Schwäche gestärket hat, damit wir unsre Laufbahn glücklich vollenden? Wir müßten in der That die undankbaresten, und unsres eignen Heiles die vergessensten Geschöpfe seyn. Aber das sey ferne von uns allen. Amen.

Neunte Rede.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Luc. 24.

Diese wenigen Worte stellen uns den glänzendsten Triumph des göttlichen Siegers, den stärksten Beweis der christlichen Religion, den angenehmsten und mächtigsten Beweggrund unsrer Hoffnung vor Augen. Wäre Christus nicht erstanden, schreibt der Apostel; so wäre unsre Ehre eitel, unser Glaube ein Götzendienst, unsre Hoffnung ein leeres Blendwerk. Nun aber, nachdem er wahrhaftig erstanden, und seiner großen Sendung das letzte Siegel aufgedrückt: wer kann ferner an seiner Gottheit zweifeln, die er durch das offenbareste Wunder vor dem ganzen Erdenkreise schimmern gemacht? Die Apostel haben aus der Ursache zur Bekehrung der Juden und Heyden vorzüglich die Auferstehung angeführet; weil es einem jeden, nicht nur Philosophen, von selbst einleuchtet, daß es natürlicher Weise unmöglich, aus eigner Kraft sich wieder zum Leben zu erwecken. Es bleibt demnach auch uns nichts

anders übrig, als die Wahrheit dieser Auferstehung zu beweisen. Ist diese einmal gründlich bewiesen, wie sie schon unzähligemal ist bewiesen worden: so liegt es sonnenklar am Tage, daß Jesus Christus kein purer Mensch, sondern wahrer Gott gewesen sey. Ich bitte euch meine Brüder, schenket mir eine kurze Aufmerksamkeit, damit ich den Beweis zur Ehre unsers Gottes, und zum Heil unsrer Seelen glücklich führe.

Um von der Größe dieses Wunders sogar den hartnäckigsten Unglauben zu überzeugen, müssen wir noch einmal auf das Leiden zurücksehen. Wer ist also derjenige, welcher aus dem Grabe so glorreich hervorgetretten? Jesus ist es, welcher kurz zuvor den gewaltsamsten Tod ausgestanden hat. Erinnert euch nur selbst, meine Brüder, an die Stöße, Schläge und Wunden, die er empfangen. Denket zurück auf die blutigen Geiselstreiche, auf die dörnerne Krone, und das schwere Kreuz, dem er nach häufigen Blutvergießungen auf dem Wege zur Schädelstätte, von Kräften erschöpft, unterlag. Alles dieses rufet euch in das Gedächtniß zurück, und betrachtet jezt, wie alle Glieder seines todtschwachen Leibes ausgedehnet, Hände und Füße mit eisernen

Nägeln an das Kreuz hingeheftet, das Kreuz aber selbst mit großer Erschütterung aufgerichtet, und fest gemachet wird. Sehet, wie er zwischen Himmel und Erde schwebend in unerträglichen Schmerzen drey ganzer Stunden dahängt, und endlich seinen großen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters aufgiebt im Angesichte Jerusalems, der Juden und Heyden, der Freunde und Feinde, damit die Gewißheit seines Todes allen offenbar wurde. Weil es aber der Rüsttag war, baten die Juden den Pilatus, daß er die Beine der Gekreuzigten brechen und sie wegnehmen ließ: damit nicht die Leiber an dem Kreuze blieben, da der große Sabbat einfiel. Die Soldaten kamen, und brachen den zween Mitgekreuzigten die Beine. Als sie aber zu Jesu kamen, und ihn schon todt sahen, zerschlugen sie ihm die Beine nicht; sondern ein Soldat eröffnete ihm die Seite mit einer Lanze, und alsbald lief Blut und Wasser heraus. Pilatus vom Tode des Herrn durch den Hauptmann berichtet, schenkte dem Joseph von Arimathäen den entseelten Körper, damit er ihn noch vor dem Eingange des Sabbats begraben konnte. Fassen wir dieses alles zusammen. Was ist gewisser, als der Tod Jesu? Er mußte nach einer so langen

gen und grausamen Marter erfolgen; und wenn er nicht früher erfolgt wäre: so hätte ihn der letzte Seitenstich, der vom Herzen Wasser und Blut heraustrieb, verursachen müssen. Kommet jetzt herbey, alte und neue Philosophen, und urtheilet selbst, ob es nicht nur wider alle Wahrscheinlichkeit, sondern auch wider alle Vernunft geträumet sey; wenn man sich und andern glauben machen will, Jesus habe nicht den wahren Tod, sondern nur eine Todesschwäche ausgestanden? Was muß dann noch geschehen, um jemanden das Leben zu rauben, und um zu wissen, ob einer wirklich todt sey? Doch reden wir auf einige Augenblicke ab, und setzen wir den Fall, der wider alle Wahrscheinlichkeit und Vernunft streitet. Ehrliche und Wahrheitsliebende Männer saget an, was hat in diesem erdichteten Falle natürlicher Weise geschehen können? Gewiß eher alles, als was sich wirklich ereignet? Der Herr, wie er vorgesagt, ist am bestimmten Tage nicht nur ganz gesund, sondern noch über das glorreich auferstanden. Welch eine auffallende Veränderung wider alle Gesetze der Natur! Aber auch zugleich welch eine unläugbare Begebenheit! die zuschandengemachte Fürsicht der arglistigen Synagoge überzeuget uns; die Aus-

sage der Wächter bestättiget es. Die öfters sichtbare Gegenwart des erstandenen Heilandes hebet alle Zweifel.

Die zuschandengemachte Fürsicht der arglistigen Synagoge überzeuget uns. Denn die Hohenpriester und Schriftgelehrten wußten gar wohl, daß Jesus, den sie wider alle göttliche und menschliche Rechte an das Kreuz geschlagen, deutlich vorgesagt: Er werde zum Zeichen seiner göttlichen Sendung am dritten Tage wieder von dem Grabe auferstehen. Sie waren aus der Ursache auf nichts mehr bedacht, als daß nicht etwa ein Betrug gespielet wurde. Indem ihnen alles daran lag, daß sie nicht öffentlich des ausgeübten Gottesmordes überwiesen wurden. Sie giengen daher zum Pilatus, und sprachen: Herr, wir entsinnen uns, daß dieser Verführer noch bey seinen Lebzeiten vorgegeben, er würde nach dreyen Tagen wieder auferstehen. Heiß also das Grab bis auf den dritten Tag bewachen, damit nicht etwa seine Jünger bey der Nacht kommen, ihn stehlen, und unter dem Pöbel aussprengen, er sey von den Todten erstanden. So wäre der letzte Irrthum ärger, als der erste. Die Wache sey euch erlaubt, sagte

Pila-

Pilatus. Gehet hin, und verwahret ihn nach euerm Gutdünken. Sie giengen hin, versiegelten den Stein, und besetzten das Grab mit Wächtern, um allem Betruge vorzubeugen. Doch eben diese Fürsicht diente nur, die Wahrheit in ein helleres Licht zu setzen. Als die Nacht des Sabbats schier vorbey war, und der Sonntag anbrechen wollte, eilten fromme Frauen zum Grabe mit Spezereyen. Wer wird uns, sprachen sie untereinander, den Stein von der Grabthüre fortwälzen? denn er war sehr groß. Da sie aber aufschauten, sahen sie den Stein hinweggewälzet. Denn sieh, mit einem großen Erdbeben stieg der Engel des Herrn vom Himmel, nahete sich, wälzte den Stein von der Thüre des Grabes, und setzte sich auf denselben. Seine Gestalt war wie Blitz, und sein Kleid weiß, wie der Schnee. Ueber dieses wurden die Wächter von Furcht und Schrecken erschüttert, und fielen dahin, wie die Todten. Als nun die Frauen in die Grabstätte hineingiengen, redete selbe ein Engel, welcher rechter Hand in einem langen weissen Kleide dasaß, also an: Fürchtet euch nicht. Denn ich weis, ihr suchet Jesum von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier, sondern auferstanden, wie er vorgesagt

hatte.

hatte. Kommet, sehet den Ort, an welchen der Herr war gelegt worden. Doch gehet schnell hin, saget seinen Jüngern, vorzüglich dem Petrus: er sey erstanden, und gehe euch nach Galiläen vor. Indem sie hingehen, den Jüngern Bericht zu ertheilen; begegnet ihnen Jesus und spricht: Seyd gegrüßt. Sie naheten sich, umfiengen seine Füße, und betheten ihn an. Fürchtet euch nicht, sprach darauf Jesus, gehet, hinterbringet meinen Brüdern: sie sollen sich in Galiläen verfügen, wo sie mich sehen werden. So, meine Brüder, ward die arglistige Fürsicht der Synagoge zuschanden gemacht. Es ist nämlich kein Anschlag wider den Herrn. Von Menschen gelegte Hindernisse dienen seiner Weisheit und Macht ihre Stärke in grösserm Lichte zu zeigen. Nach der Entfernung dieser Frauen kamen auch einige von den Wächtern in die Stadt, und meldeten den Oberpriestern den ganzen Verlauf. Diese versammelten sich mit den Aeltesten, und nachdem sie miteinander zu Rathe gegangen, schenkten sie den Soldaten häufiges Geld: damit sie aussagen sollten, seine Jünger wären in der Nacht gekommen, und hätten ihn gestohlen, als die Wache schlief. Sollte es aber dem Landpfleger zu Ohren kommen,

versprachen sie, ihn zu bereden, und den Wächtern Sicherheit zu verschaffen. Diese nahmen das Geld, und folgten der gegebnen Unterweisung. Dadurch hat sich dieses Gerücht unter den Juden bis auf den heutigen Tag ausgebreitet. Welch eine wunderbare Fürsehung Gottes, der seinen Feinden durch die von ihnen aufgestellte Wache die Wahrheit der Auferstehung verkünden läßt! Welch eine unselige und sich selbst aufdeckende Lüge der Juden! sagt Augustin: haben die Wächter geschlafen, wie haben sie es gesehen? haben sie es nicht gesehen, wie können sie es bezeugen? Fürwahr sie sind in eine Schlafsucht verfallen, die mit schlafenden Zeugen aufgezogen kommen. Ueberdas ist es wahrscheinlich, daß eine Menge Wächter, denen man in einer höchstwichtigen Sache die Wachsamkeit auf das schärfeste befohlen, in einen so tiefen und anhaltenden Schlafe, und noch dazu alle miteinander, gerathen; ohne daß die so langweilige und schwere Arbeit in Hinwegwälzung eines sehr großen Steines, und Fortschleppung des Leichnams nicht einen einzigen sollte aufgewecket haben? Hats nur den Schein der Wahrheit, daß furchtsame und zerstreute Jünger der feindlichen Wache zu nahen sich getrauet, um den Körper desjenigen,

gen, den sie im Leben so leichter Dinge verlassen, nach dem Tode mit der äußersten Lebensgefahr hinwegzunehmen; wo er ihnen gar nichts mehr hätte nützen können, sondern sie selbst am schändlichsten würde betrogen haben, woferne er nicht wahrhaft von den Todten auferstanden wäre? Gleichwohl die Sache mag noch so grundlos und widersprechend seyn; nimmt man sie gerne an, und streuet sie unter die Leute aus, wenn man einmal entschlossen ist, der Wahrheit die Augen zu verschließen. O daß die freywillig blinden Juden nicht so viele Nachfolger hätten!

Noch einen Umstand, meine Brüder, wollen wir hier bemerken. Ich führe das Zeugniß des jüdischen Geschichtschreibers Joseph nicht an, welcher von der Auferstehung des Herrn ausdrückliche Meldung thut. Wiewohl dieses Zeugniß nach den Regeln der Kritik authentisch, umgehe ich selbes mit Stillschweigen. Aber daß sich die Juden die schädlichste und dümmste Lüge, die sie wider die Auferstehung des Herrn erdacht hatten, von den Aposteln vorrücken ließen, ohne sich zu rechtfertigen; das kann ich nicht verschweigen. Was für eine schöne Gelegenheit wäre es für die Hohenpriester und Geschichtschreiber der jüdischen Nation gewesen, ihre Ehre zu retten, wenn sie

diesen wichtigsten Beweis der christlichen Religion hätten entkräften können? Würden sie die Schande auf sich haben liegen lassen, daß sie die Wache bestochen, um die niederträchtigste Lüge unter das Volk auszusprengen? Sie, denen alles daran gelegen war, das Christenthum in der Wiege zu ersticken. Sie, welche gar wohl einsahen, daß die Wahrheit der Urstände ihnen eben so schimpflich, als glorreich ihren Feinden gewesen. Sie, denen es nie an Gelehrten, als zum Beyspiele an Philonen und Josephen mangelte, welche im ersten Jahrhunderte schrieben, von dem Christenthume Meldung thaten, und von denen wir noch die Schriften in Händen haben. Sie, welche die äussersten Kräfte immer anstrengten, die Ehre Jesu Christi zu unterdrücken, und ihren ganzen Haß auf ihre unselige Nachkommenschaft fortpflanzten; so zwar, daß der in den heiligen Schriften wohl bewanderte Philosoph Celsus mit Beyhilfe der Juden alles mögliche wider das Evangelium darniederschrieb: aber mit keiner Sylbe meldet, daß die Apostel, und besonders Matthäus, den Juden wegen der Auferstehung des Herrn die niederträchtigste Lüge unbillig vorgeworfen. Er behauptet vielmehr, nach dem Tode Jesu hätten die Jünger nur ein

Gespenst gesehen. Doch der Ungrund dieses unphilosophischen Machtspruches wird sich aus dem Folgenden noch mehr aufhellen. Sie, sage ich, sollten den allgemein bekannten, und ihrer Sache so nachtheiligen Vorwurf, daß sie die Wache bestochen, und zur einfältigsten Lüge beredet, nie zu widerlegen getrachtet haben, wenn sie sich nicht schuldig gewußt hätten? Sie sollten, vor der ganzen Welt aufgefodert, den Betrug, wenn je einer wäre gespielet worden, nie mit einer Sylbe aufgedecket haben? Allein, sie schwiegen, und stellten der Wahrheit nichts anders, als ihre Verstockung, entgegen, zum schrecklichen Beyspiele für alle Menschen, wie mächtig die Leidenschaften, den Verstand zu verfinstern. Endlich, damit gar kein Zweifel mehr übrig blieb, läßt sich der erstandene Erlöser am Orte, den er bestimmet, gleich sehen. Es geschieht nicht Einmal, sondern sehr oft in den zerschiedensten Gelegenheiten, fast nie bey der Nacht, sondern am hellen Tage; weil man sonst leicht hätte glauben können, man habe sich betrogen. Er zeigt sich nicht etwa nur im Vorbeygehen, weil eine gerührte Einbildungskraft dasjenige, was der Wahrheit abgeht, durch sinnliche Gemälde auf eine kurze Zeit ersetzen, und ihre Träume

auch

auch andern offenbaren kann: sondern vierzig ganzer Tage nacheinander, allemal auf eine geraume Zeit; nicht in der Luft, oder von ferne, sondern mitten unter ihnen. Er läßt sich in der Nähe von ihren Augen betrachten, von ihren Ohren hören, von ihren Händen berühren; er pflegt mit ihnen Umgang, wie ehemals zuvor; er ißt und trinkt mit ihnen; er unterrichtet sie von dem Reiche Gottes, und ermuntert sie zur Standhaftigkeit viele Stunden lang; er giebt neue Befehle, setzt Sakramente ein, bestellt die Apostel als Hirten, und vorzüglich den Petrus zum Oberhaupte seiner neuen Kirche. Es sind keine leichtgläubige Jünger, mit denen er zu thun hat: sie hatten auf sein Wort beynahe schon ein Mißtrauen gesetzt, und waren voll zweifelhafter Angst, wie die zween, welche nach Emaus giengen: sie trauten der Aussage der Frauen nicht; sich zu überzeugen, wollten sie den Herrn selbst sehen. Thomas glaubte sogar den übrigen Jüngern nicht, wiewohl sie betheuerten, daß sie den Herrn wahrhaft gesehen. Er versagte seinen Beyfall so lange, bis er nicht mit eignen Händen seine Wundmaale würde berühret haben. Alles dieses geschah, um schon zum voraus alle mögliche Einwendungen zu ver-

nichten, welche etwa der Unglaube hätte machen können. Endlich, nachdem er seine Jünger noch einmal als Verkünder des Evangeliums durch die ganze Welt ernennet, und ihnen den heiligen Geist versprochen hat, stieg er in Gegenwart einer großen Menge von fünfhundert Personen, von dem Oelberge, dem Orte seines Leidens, triumphirend gegen den Himmel auf, bis ihn zuletzt eine Wolke ihren Augen entzog. Dessen sind wir alle Zeugen, spricht vor dem ganzen Volke zu Jerusalem der heilige Petrus im Namen der übrigen Apostel; aber nicht nur zu Jerusalem, sondern vor der ganzen Welt bezeugten sie diese Wahrheit, und unterzeichneten selbe mit ihrem eignen Blute.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe. Die Wahrheit leuchtet, nach allem Betrachte, so hell, daß sie nicht heller leuchten könnte. Die Auferstehung von den Todten ist ein unstreitiges Wunder. Daß dieses Jesus, nach unzähligen Beweisen seiner Weisheit, Heiligkeit und Macht, als das letzte und herrlichste Kennzeichen seiner Gottheit gewirket; ist eine Thatsache, eine nach allen Regeln der schärfesten Kritik bewiesene Thatsache. Die zuschanden gemachte Fürsicht der

Syna-

Synagoge, die Aussage der Wächter, die öfters wiederholten, und von unverwerflichen Zeugen bestättigte Erscheinungen des Herrn heben alle Zweifel auf. Es giebt keine Ausflucht; man muß entweder alles, was man nicht mit eignen Augen gesehen hat, wider alle Vernunft wegläugnen, oder kann auch hier seinen ganzen Beyfall nicht versagen; weil keine einzige Thatsache auf so festen Gründen, als diese, steht. Warten darf Niemand, bis der Herr jedem einzeln erscheint: denn was wäre dieß für eine Verwegenheit? Verlangt der Unterthan von seinem Fürsten, daß dieser in höchster Person zu ihm herabsteige, um ihn zum Gehorsam zu bereden? wäre es nicht sogar wider die Würde eines Monarchen? ist es nicht für jeden wohlgesitteten Unterthanen erklecklich, wenn er glaubwürdige Diener in seinem Namen sendet? Machen wir jezt die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, welch ein unendlicher Abstand zwischen Gott und den Menschen! Gleichwohl hat unser Gott alles gethan, um jeden Denker von der Wahrheit vollkommen zu überzeugen, ehe er Unterwürfigkeit gefodert. O ihr Hartgläubigen, wie könnet ihr noch länger eure Augen dem Lichte verschließen! O ihr Seligen, die ihr nicht gesehen,

aber durch eben so starke, als durch jene der Sinne, wo nicht durch stärkere Gründe überwiesen, geglaubt habet! Diese Seligen, meine Brüder, sind wir; und wir wollen es auch bleiben, bis wir alle miteinander einst die Ehre haben, mit Jesu Christo zum ewigen Leben aufzustehen. Amen.

Zehnte Rede.

Gehet hin in die ganze Welt, und prediget allen Menschen das Evangelium. Marc. 16.

Dieß war der Befehl, den der glorreich erstandene Heiland seinen Jüngern gegeben; und der, gleichwie die Urstände, seine göttliche Macht klar beweiset. Gehet, sprach er, was ihr in der Stille und im Verborgenen gehöret, prediget auf dem Dache; was ich euch nur zu Jerusalem vor einer kleinen Menge Volkes gesagt, verkündet Fürsten wie Unterthanen, Gelehrten wie Ungelehrten, allen Menschen des Erdenkreises ohne Ausnahme. Wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, trägt das Urtheil

der

der Verdammung schon mit sich herum. Welch ein Befehl, meine Brüder! Das Gesetz soll von Sion auf die ganze Welt ausgehen? Zwölf Fischer sollen die Herolden seyn? Wer wird ihnen glauben? Seyn wir außer Sorge. Eben dieß ist es, was die Herrlichkeit unsers Gottes auf ein Neues der ganzen Welt in vollem Schimmer darstellet. Wir wollen dieselbe ganz kurz mit geneigter Aufmerksamkeit anstaunen.

Was unedel, schreibt der große Völkerlehrer, und schwach vor den Menschen, dieß hat Gott gewählet, um die Hoheit und Stärke der Welt zu beschämen. Wie deutlich und schön haben wir das bey der Wahl der Apostel gesehen? denn zu dem wichtigsten und schwersten Geschäfte, das je seyn kann, was wählet Jesus für Leute, um dasselbe glücklich auszuführen? Nach dem Urtheile menschlicher Weisheit die allerungeschicktesten; Leute ohne Studium, ohne äußerliche Empfehlung, ohne eine andere Erfahrung, als im Fischfange. Aber so wählet derjenige, welcher keiner natürlichen Mittel bedarf, seinen Zweck zu erreichen. Was den Werkzeugen abgieng, ersetzte er durch sich selbst. Gehet; ihr werdet zwar wegen meiner vor die Richterstühle

geschleppet werden, und nichts als Ungemache auszustehen haben; aber ich will euch nicht verlassen. Ich will euch die Worte auf die Zunge legen. Ich will euch meinen Geist vom Himmel senden, der euch stärken, und alle Wahrheit lehren wird. Was er ihnen verspricht, wird alles pünktlich erfüllet. Nach der Ankunft des heiligen Geistes erscheinen die Apostel als ganz neue Menschen, voll der himmlischen Weisheit und Kraft. Durch eine eben so außerordentliche Begebenheit gesellet er ihnen den Teppichmacher Paulus bey. Da dieser mit Gesellen, auf Befehl der Synagoge, nach Damaskus eilet, Christen gefänglich einzuziehen, wird er plötzlich durch eine Stimme vom Himmel, wie von einem Donner, zur Erde geschleudert. Jesus ruft ihm aus den Wolken zu: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Saulus auf einmal umgeschaffen, antwortet zurück: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Er hört, und vollziehet gleich den Befehl. Er wird von diesem Augenblicke an der große Paulus, aus einem grimmigen Verfolger der eifrigste und standhafteste Vertheidiger der heiligen Kirche. Ihr Herren Philosophen, was gedenken Sie? Ich weis, es eckelt ihnen ab den Wundern: doch können sie diese Thatsachen un-

unmöglich im Ernste, will nicht sagen, mit Grunde bestreiten. Denn, wie wir anderswo sehen wollen, sie stehen auf unerschütterlichen Pfeilern der Wahrheit. Wer ist also derjenige, welcher so schwache Werkzeuge für ein so weitaussehendes und erhabenes Geschäft, als die Bekehrung der Welt ist, auswählen, und mit so herrlichen Vorzügen ausrüsten kann? Woher bekamen sie so viel Muth und Stärke, wenn sie selbe nicht von jenem erhalten, welcher gesagt: Seyd getrost; ich habe die Welt besieget? Ihre Unternehmungen, und der glückliche Erfolg derselben sind weltkündig: sie breiteten sich allenthalben aus; sie drangen, wie ein Blitz, in alle, wenigst damals bekannte Haupttheile der Welt vor; sie eilten von Palästinen in das übrige große und kleine Asien, nach Scythien und Achajen, zu den Parthen und Indianern, in Armenien, Aethiopien, Mesopotamien, Persien, Arabien, Idumäen, nach Italien, Spanien, und andere Provinzen Europens. Petrus und Paulus hielten sich vorzüglich zu Rom, als dem Hauptsitze der Abgötterey und Wissenschaften, auf. Ueberall, wo sie hinkamen, ward die Fahne des Kreuzes aufgesteckt; neue Kirchen aufgerichtet, und die Gläubigen ohne Zahl vermehret. Nicht nur

die Apostelgeschichte, nicht nur die Sendschreiben der Apostel und christliche Zeitgenossen, sondern selbst Seneka, Plinius, Tacitus und Porphyr stehen uns Bürge dafür; da sie sich beschweren, daß durch diese neue Sekte, wie sie die göttliche Religion zu nennen sich erfrechten, die Würde und Macht der Reichsgötter geschwächet, und die Tempel öde gelassen würden. Das Evangelium nämlich, wie es der heiligste Stifter vorsagte, gleich anfangs einem Senfkörnchen, welches zwar in sich der kleinste Saame, aber bald zur Höhe eines schönen Baumes aufwächst, daß auch die Vögel der Luft auf die Aeste desselben zufliegen. Zu Jerusalem schien die Kirche noch eben so klein, wie ein Senfkörnchen, zu seyn; aber schnell und herrlich war ihr Wachsthum, da der Herr mit den Aposteln wirkte, und ihre Worte mit den versprochenen Wunderzeichen bestättigte. Unter dem Schatten dieses kostbaren Baumes ruheten sogleich alle Gattungen der Menschen, nicht nur gemeine, sondern auch vornehme und gelehrte. Wenn also der heilige Paulus schreibt: Gott habe nicht gleich anfangs viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle berufen: so ist ihre Zahl nur gering, wenn man selbe mit der

zahl=

zahllosen Menge der gemeinen Gläubigen vergleicht. In einem andern Betrachte ist sie bey weitem nicht so gering: denn waren nicht Nikodemus ein Fürst unter den Juden, Jair Vorsteher der Synagoge, Joseph von Arimathäen edler Rathsherr, der Beschnittene der Königinn Kandaces Schatzmeister in Aethiopien, Kornel von Cäsarea Hauptmann, Paulus Sergius Prätor zu Paphos? Erhellet nicht aus der Apostelgeschichte, daß eine große Zahl der jüdischen Priester zu Jesum Christum übergangen, und daß Manachen, der zu Antiochien lehrte, mit dem Vierfürsten Herodes aufgewachsen? Zeigt nicht der Gruß, den die Gläubigen durch den *Paulus* aus dem Palaste des Kaisers an die Philipper schicken, klar genug an, daß unter den Hausgenossen des Nero das Evangelium geblühet, vorzüglich daß Torpet und Enellius Christen gewesen? Wir dürfen nur den Irenäus, Euseb und andere Geschichtschreiber nachschlagen: welch eine Menge von edelsten Matronen, Statthaltern, Heersführern, Konsuln und Ministern heydnischer Kaiser wird uns sich darstellen, welche sich des christlichen Namens rühmten, wo er noch zur Schande gereichte, und selbst die Ursache des blutigsten Todes war! Giengen

etwa Gelehrte ab? Gamaliel war ein Lehrer des Gesetzes, der bey den Feinden des Christenthumes im höchsten Ansehen stund; Apollo ein trefflicher Redner, Dionysius Richter auf dem Areopag zu Athen. Wer waren Klemens der Römer, Ignatius, Polykarpus, Bardesanes, Apollonius? alle Gelehrte. Nach welch reifer Ueberlegung haben die Philosophen Justinus, Quadratus, Athenagoras die Religion gewählet, und durch herrliche Schriften vertheidiget? Wem ist es unbekannt, daß Klemens der Alexandriner, Pantänus, Ammonius, Origenes und andere, von der Alexandrinischen Schule ausgegangen, und Lehrer der Platonischen Weltweisheit gewesen; so zwar, daß sogar heydnische Lehrer zum Origenes in die Schule giengen, und ihre Bücher seinem Urtheile unterwarfen? Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich die Irenäus, Aristides, Tertullianus, Arnobius, und alle die Männer, welche sich durch Gelehrtheit ausgezeichnet, wo die Abgötterey noch auf dem Throne saß, daher erzählen wollte. Saget hier nicht, meine Herren Philosophen, mit eurem Diderot, daß die Einsicht dieser christlichen Gelehrten nicht größer gewesen, als jene der Aegyptischen Popen. Ohne einen unpartheyischen Vergleich

anzu-

anzustellen, der für euch gar nicht vortheilhaft ausfallen würde, sage ich euch nur dieses: Ihr widersprechet euch selbst, wenn ihr so etwas dreiste behauptet; denn ihr schätzet alle widerchristliche Gelehrten des Alterthumes, und entleihet noch heut zu Tage eure Waffen von ihnen, mit dem einzigen Unterschiede, daß ihr euch eines feinern Stiles und größerer Vermessenheit bedienet. Nun aber haben diese christliche Gelehrten den Weisen Griechenlandes und Roms das Ebentheuerliche der Vielgötterey gezeigt, ihre Moral als unkräftig und mangelhaft bewiesen, und ihre schwachen Einwendungen wider das Christenthum gründlich widerlegt. Wie vermochten sie das, woferne sie nicht wenigstens Gelehrte, will nicht sagen, was doch offenbar, gelehrter als eure Helden, waren? Doch, kehren wir zur Hauptfrage zurück: Woher diese schnelle und große Ausbreitung, daß der Apostel schon seiner Zeit sagt: man verkündet euren Glauben in der ganzen Welt; und daß es schon damals Anhänger ohne Zahl von allen Ständen gab? Ein vernünftiger Mann forschet der Ursache nach; und wenn er selbe nicht in der Natur findet, noch finden kann, muß er seinen Geist über die Natur erschwingen, und zu Gott aufsteigen.

steigen. Welches waren also die Mittel, welche die Apostel anwendeten, ihre Gesandtschaft glücklich zu vollenden? Gerade diejenigen, welche der menschlichen Weisheit und Natur entgegengesetzt. Höret, und staunet! Geradezu, ohne Umwege, ohne Schmeicheley, ohne die Macht der Großen und Beyhilfe der Gelehrten zu suchen, trägt ein kleiner Haufe unansehnlicher Leute Jesum Christum, einen Zimmermannssohn, der vor Kurzem öffentlich am Kreuze starb, zum Aergernisse der Juden und Gespötte der Heyden, als den Sohn des lebendigen Gottes, und als den höchsten Richter der Lebendigen und Todten vor. Welch ein Kontrast zwischen Vernunft und Glauben! In einem Zeitalter, wo das Heydenthum in der größten Hochachtung stund, von dem Volke als gewisse Wahrheit geglaubt, von Gelehrten und Mächtigen unterstützet wurde; wo die ersten unter den weisesten Nationen sich bey den Opfern einfanden, und bey den Orakeln über die wichtigsten Angelegenheiten Rath und Hilfe suchten; wo die Pracht und Sinnlichkeit aufs höchste gestiegen; und wo man die Juden, wie es die römische Geschichte zeigt, schon lange unter die verächtlichsten Völker gezählet; tretten eben zwölf arme Juden

auf,

auf, um die verdorbene Welt, die sich so weise und groß dünkt, zu verbessern, und Wahrheiten zu lehren, denen sich die ganze Natur entgegensträubet. Im Namen ihres gekreuzigten Meisters verwerfen sie die allenthalben eingeführte Abgötterey; sie verdammen die Wohllust, welcher man sogar Altäre gebaut; sie predigen Unterwürfigkeit des Verstandes unter unbegreifliche Glaubenswahrheiten, Abtödtung des Fleisches, und gänzliche Verläugnung seiner selbst; was den Leidenschaften ganz zuwider, und über die Vernunft des Menschen war, alles das verkünden sie. Der Haß der Juden, die Tyranney der Fürsten und Landpfleger, die Spitzfindigkeit der Philosophen setzen sich ihnen mit aller Macht entgegen. Das Blut der Märtyrer fließet stromweise; aber es wird nur ein neuer Saame der Christen, derer Zahl sich auch unter den unmenschlichsten Strafen und Todesarten vergrößert. Sind das die menschlichen und natürlichen Kunstgriffe, eine neue, und zwar eine solche Lehre in die ganze Welt einzuführen? Ihr, meine Herren, gehet, und müsset auch ganz anders zu Werke gehen, um die Welt, wie ihr vorgebet, mit eurer Philosophie zu erleuchten. Ihr suchet in der Stille Leute anzuwerben und ge-

heime

heime Versammlungen zu halten, so lange ihr einen Widerstand zu fürchten habt, unter dem feinen Vorwande, als wenn der Pöbel einer so tiefen Weisheit, wie die eurige ist, nicht fähig wäre. Ihr strenget alle eure Geisteskräfte an, und bemühet euch, durch was immer für Lockspeisen, Gelehrte an euch zu ziehen. Ihr schleichet euch in die Gunst der Fürsten ein, um eurer Sache Ansehen zu verschaffen. Ihr erhebet eure Anhänger, und drücket eure Widersacher, so oft es in eurer Gewalt steht. Ihr (denn ich rede nicht mit Atheisten und offenbaren Epikuräern) schreibet eine Moral vor, die sich wenigstens um viel leichter mit den menschlichen Leidenschaften und Begriffen vertragen kann. Ihr wisset beynahe nur um einen guten Gott; keineswegs aber um einen so gerechten und strengen, den die Apostel mit lauter Stimme überall verkündeten. Ihr rottet euch in Gesellschaften zusammen, wovon einer diese, der andere jene Wahrheit des Christenthumes angreift, bey bequemer Gelegenheit lächerlich macht, durch ausgestreute Brochüren bestürmet. Ihr bedienet euch tausend anderer Maximen, welche nur gar zu natürlich und menschlich sind. Ist es ein Wunder, wenn euer Sistem, an dem schon

Jahrhunderte her gearbeitet worden, endlich so weit sich verbreitet? Die Begierde zu glänzen, gute Aussichten zur Beförderung, angebohrne Liebe zur Freyheit, Unterstützung der Mächtigen, den Sinnen und dem Stolze mehr schmeichelnde Moralität, alles hilft zusammen, die ohnedas verdorbene Natur noch mehr zu verderben. Dieß ist das Wunder, welches die Philosophie vorzüglich in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts gewirkt, und wodurch sie in der Kirche Gottes eine so traurige Niederlage angerichtet, daß wir dieselbe auch mit blutigen Thränen nie genug beweinen werden. O wie eckelt mir ab diesen Irrlichtern der Welt, wenn ich die Gesandten betrachte, welche Jesus Christus ausgeschickt, sein Evangelium zu offenbaren. Einzig hier kann man mit dem Augustin ausrufen: Ist das mit oder ohne Wunder geschehen? Ists das erste: so sehen wir offenbar die Hand Gottes, weil Niemand als Gott Wunder wirken kann; ists das zweyte: so ist dieß schon das größte Wunder, daß solche Jünger eine solche Lehre, wider die sich alles empört, in dem Namen eines gekreuzigten Meisters so schnell und weit unter alle Stände der Menschen haben ausbreiten können. Wer glauben kann,

daß

daß dieses die Apostel ohne von Gott erhaltene Kraft ausgewirket, der hat mehr Glauben, als zum Christenthume gefodert wird; er ist blos aus Leichtgläubigkeit ein Ungläubiger: denn er kann ohne vernünftigen Grund nicht nur das, was über die Natur und seine Begriffe; sondern auch das, was wider die ganze Natur und alle gesunde Begriffe streitet, ohne Schamröthe glauben.

Christen, meine Brüder! wie groß ist unser Glück! wie vernünftig unser Glaube! die Kirche, welche unser Gott durch seine Macht ohne Menschenhilfe gestiftet, mit dem Blute der Apostel und Millionen Märtyrer zum neuen Wachsthume befeuchtet, mit dem Glanze der heiligsten und gelehrtesten Männer verherrlichet, steht noch unbeweglich, und wir haben die Ehre, in ihrem Schooße zu wohnen. Durch mehr als dreyhundert Jahre erschöpfte das Heydenthum ihre ganze Grausamkeit, mit Feuer und Schwert dieselbe auszurotten. Aufrührische Kinder dieser heiligen Mutter, und Philosophen gaben sich von dem ersten Ursprunge her alle erdenkliche Mühe, ihre Grundfeste zu erschüttern. Sie haben vieles geschadet, und schaden noch wirklich.

lich. Indessen bleibt die wahre Kirche noch immer zahlreich in allen Theilen der Welt fest stehen. Unsre irrenden Brüder, die sich zum Christenthume bekennen, verfechten mit Mund und Feder die Ehre der Gottheit Jesu Christi so gut als Katholiken. Die Abgötterey, welche ehemal den Erdenkreis überschwemmet, ist von demselben verscheuchet. Höchstens sind ihr Finsternisse übrig geblieben bey den rohesten und dümmsten Völkern. Dieß, meine Brüder, hat der Befehl, den Jesus zwölf Fischern ertheilte, zuwege gebracht. Was würde er nicht erst zuwege gebracht haben, und noch bringen, wenn er wäre überall mit gutem Herzen aufgenommen worden? Allein, das Evangelium ist eine Gnade, die zwar der Mensch vonnöthen hatte; die ihm aber Gott nicht schuldig war. Gleichwohl gab er selbe in vollem Maaße; doch mit dem Bedinge, daß er den freyen Willen nicht hemmen wollte und Mitwirkung foderte. Er, als der vollkommenste Herr seiner Gnaden, theilet einem fünf, dem andern vier, jenem drey, diesem nur ein Talent mit. Wer mehr empfangen, kann leichter; aber auch jener kann mitwirken, der weniger erhalten. Wer mit vielem nicht wirkt, dem wird vieles entzogen. Wer mit wenigem getreu wirket, dem

wird vieles gegeben. Diese Ordnung der Gnaden hat uns der Herr in seinem Evangelio deutlich vorgezeichnet und immer beobachtet. Wenn nun der Mensch sein verliehenes Talent vergräbt, wer ist Schuld daran, daß er das wahre Licht nicht erhält oder verliert? Ihr also, meine Brüder, wirket fleißig mit der Gnade, die ihr in allem Ueberflusse empfangen, damit ihr selbe nicht nur erhaltet, sondern auch alle Tage vermehret. Amen.

Eilfte Rede.

Auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bis jetzt her bey mir gewesen seyd. Joann. 15.

Thatsachen von der Vorzeit können nicht anders als durch glaubwürdige Zeugen bewiesen werden. Hat man wider diese nichts einzuwenden: so ist die Sache eben so gewiß, als wenn man selbe mit eignen Augen gesehen hätte. Unsre widerchristliche Philosophen urtheilen auf die nämliche Weise. Sie rühmen uns die Lehren und Tugenden der alten Heyden, zum Beyspiele, eines Sokrates. Woher aber wissen sie, daß

daß diese Männer so gelehret und gehandelt haben? Hat es ihnen ihr innerstes Gefühl gesagt? Haben sie die Gewißheit aus der Sache selbst, ohne fremdes Zeugniß, durch geometrische Beweise herausgeklügelt? Haben sie die Lehren ihrer angebetheten Helden mit eignen Ohren gehöret, und die Handlungen mit ihren Augen gesehen? Alles dieses nicht. Sie selbst würden über meine Dummheit lachen, und mich in die Schule führen, woferne ich dergleichen Fragen ernstlich an sie stellen wollte. Warum glauben sie also, daß in ihren Augen so große Philosophen ehemal gelebt? Nicht wahr? die Aussage bewährter Geschichtschreiber, und die von diesen Männern hinterlassenen Schriften überführen sie ganz, und schließen jeden vernünftigen Zweifel aus, ob sie gleich keine andere Beweise haben, noch haben können. Darfen sie mir es jetzt übel nehmen, wenn ich ausrufe: O ihr Blinden, die ihr am hellen Mittage nicht sehet, wenn euch die Wahrheit nicht behagen will? Ihr glaubet gerne alles, was immer Gutes von heydnischen Philosophen oder euren Kollegen geschrieben wird. Warum bemühet ihr euch, die Lebensgeschichte Jesu Christi entweder zweifelhaft zu machen, oder durch widersinnige Auslegungen zu entstalten?

Giebt es wohl eine Geschichte, welche von solchen Zeugen, wie der Herr aufgestellt, bestättiget wird? Die Thaten sind außerordentlich. Aber auch die Zeugen prangen mit außerordentlichen Kennzeichen der Wahrheit. Nichts ist leichter, als dieses zu beweisen. Ich bitte nur um eine kurze Geduld.

Die Hauptfrage, ein Zeugniß als unverwerflich anzusehen, besteht in dem, ob der Zeuge erstens die Wahrheit habe wissen können; *und* zweytens, ob er sie habe sagen wollen. Ist beydes einmal entschieden: So mag nur ein Sceptiker, oder auf gut deutsch, der Narr über eine Thatsache Zweifel erregen. Dieß ist eben der Fall, in welchem wir, meine Brüder, mit dem Unglauben stehen.

Die Apostel und Jünger, welche den Heyden sowohl als den Juden das Evangelium geprediget, uns aber schriftlich hinterlassen haben, lebten nicht nur zu gleicher Zeit mit Jesu Christo, sondern hörten und sahen alles in eigner Person. Sie hiengen beständig an der Seite ihres Meisters. Sie hörten die Lehren, welche er in den zerschiedensten Gelegenheiten ertheilet; sie sahen die Beyspiele der Heiligkeit, die er ausgeübt,

geübt, und die Wunder, die er gewirket hat. Zween aus den Evangelisten waren Apostel, als Matthäus und Johannes; zween, Markus und Lukas, Jünger des Herrn, und getreue Begleiter der Apostel. Was diese Zeugen aussagen, fodert keine tiefe Einsicht, noch Gelehrsamkeit; es braucht nicht mehr, als Augen und Ohren, die der Ungelehrte, wie der Gelehrte hat. Daß sie also nicht studiret, kann der guten Sache gar nichts schaden. Was sie erzählen, geschieht öffentlich; es sind Freunde, es sind Feinde der Menge nach zugegen; solche Feinde, welche verbittert und listig genug sind, jeden Zeitpunkt zum Widerspruche zu benützen. Um sich vollkommen zu überzeugen, denke man nur zurück auf alles das, was die Pharisäer ausgedacht, sich selbst vor dem Lichte zu stehen; man betrachte aus tausenden das einzige Beyspiel von dem Blindgebohrnen: was nämlich diese ewigen Widersacher Jesu Christi nicht läugnen konnten, suchten sie wenigstens durch verkehrte Auslegungen herabzusetzen. Aber auch die Freunde waren so beschaffen, daß selbe erst nach und nach durch augenfällige Thaten mußten überwiesen werden. Vorliebe und leere Einbildungskraft konnte demnach die Evangelisten und Apostel

unmöglich täuschen; man müßte nur von der neuen Philosophie alles Zeugniß der Sinne ausmärzen. Sie ziehen überdas aus ihren Erzählungen selbst keine Folge; noch setzen sie von sich eine Anmerkung bey: sie tragen alles vor, wie sie es gehöret und gesehen haben, die Lehren, die Tugenden, die Wunder, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi; daß ihnen Niemand vorwerfen kann, sie als Unstudirte hätten sich ein Vorrecht angemasset, dessen sie nicht fähig waren, und wo sie leicht in ihrem Urtheile sich hätten verstoßen können. Doch wozu weitläufige Beweise in so offenbaren Sachen? Augen und Ohren werden ja damals zu Jerusalem die Leute schon gehabt haben; und mehr war in der That nicht nothwendig, um alles gewiß zu wissen, was und wie es die Evangelisten beschreiben. Die zwote Frage könnte bedenklicher scheinen: Ob sie auch die Wahrheit aufrichtig haben der Welt sagen wollen? Ja, meine Brüder! diese zwote Frage ist eben so wenig dem geringsten Zweifel unterworfen, als die erste. Denn was sind es für Zeugen, welche Jesus zur Ehre seiner Gottheit gewählet? Dieses hohen Berufes ganz würdige Männer; welche, nachdem sie die Kraft des versprochenen hei-

ligen Geistes sichtbar erfüllet, für die Ehre des wahren Gottes immer die eifrigsten, gegen das Menschengeschlecht die wohlthätigsten, gegen die Obrigkeiten, woferne es ohne Nachtheil des göttlichen Ansehens möglich war, die gehorsamsten, in ihren Reden und Betragen die weisesten, für ihre Personen die uneigennützigsten, die eingezogensten und keuschesten, die unermüdetsten in den Arbeiten, die beherztesten in den Gefahren, die großmüthigsten Verächter aller zeitlichen Hoheit und Vortheile, vor den Augen und zur Verwunderung der ganzen Welt bis auf den letzten Athemzug gewesen. Himmel! diese Männer sollen der schwärzesten Lüge fähig seyn, die *ganze* Welt zur Abgötterey zu bereden? Sie waren keine Betrogene, wie wir erst kurz zuvor, und letzthin bey der Urstände bemerket haben. Ein so niederträchtiger Betrug, den sie selbst blindhin ohne einzige Ursache sollten gespielet haben, wie läßt er sich mit ihren erhabensten Tugenden vereinigen? oder was haben sie denn gesucht, wenn es nicht die Wahrheit ist? Ruhm und Ansehen? Sie waren so ferne von aller Eitelkeit, daß sie vielmehr frohlockten, so oft sie für den Namen Jesu eines Schimpfes gewürdiget wurden. Sinnliche Ergötzungen? Sie pre-

digten eine dem Fleische ganz entgegengesetzte Lehre, und übten sich in beständigen Arbeiten und Abtödtungen. Irdische Güter? Sie achteten alles Irdische wie Koth; ihr Reichthum war die freywillige Armuth, und Christus ihr Gewinn: sie wollten von keinem andern Gute, von keiner andern Ehre, von keinem andern Vergnügen, als von Jesu Christo wissen. Wollte man ihnen, wie dem Paulus und Barnabas, nach heydnischem Gebrauche göttliche Ehren erweisen, nahmen sie dieselbe nicht an; sondern betheuerten öffentlich, daß sie Gott allein gebührten. Gehen Schwärmer so zu Werke? Was verlangt man von einem Zeugen noch für Kennzeichen der Wahrheit, wenn die uneigennützigsten und heldenmüthigsten Tugenden können verworfen werden? Die Synagoge both allen ihren Kunstgriffen und ihrer Wuth auf, den Aposteln den Mund zu stopfen; warum ergreift sie nicht das leichteste Mittel, dem Streite auf einmal ein Ende zu machen? warum sagt sie nicht: alles sey verlogen, was die Apostel von ihrem Jesus predigten? Aber davor hütet sie sich fleißig; sie wußte zu gut, daß selbe die Wahrheit redeten, indem sie selbst Augen- und Ohrenzeuge seyn mußte: und obgleich der Herr

den

den verstockten Pharisäern nach seiner Auferstehung nicht mehr erschienen, waren doch nebst den Aposteln so viele andere Personen, welche ihn gesehen, selbst die feindliche Wache, welche ihnen Nachricht gebracht, zu starke Zeugen, als daß sie das Gegentheil mit Wahrscheinlichkeit behaupten konnten. Dieß, meine Brüder, wie ich erst letzthin angemerkt habe, ist der prächtigste Triumph der Wahrheit, welchen sie sogar von ihren geschworensten Feinden erhalten hat. Gleichwohl erwägen wir noch einen andern Umstand, der das Siegel vollends aufdrückt. Nein, was hat denn diese von Natur schüchterne und wankelmüthige Fischer auf einmal ganz umgeschaffen, und so enge an Jesum Christum angeschlossen, wenn er nicht der gewesen, für welchen sie ihn ausgegeben haben? Hätten sie ihn nicht vielmehr, nach einem so schmählichen Kreuztode, verabscheuen müssen, woferne er nicht, wie er deutlich vorgesagt, zum Leben wieder erstanden wäre? Wir wissen, da Jesus noch unter ihnen herumwandelte, und sie ihn für ihren göttlichen Messias hielten, daß ihn der eifrigste aus den übrigen dreymal verläugnet, und die andere aus Furcht verlassen: was würde erst geschehen seyn, wenn Jesus nicht Wort gehalten, und sie

auf die schändlichste Art hintergangen hätte? Sind dieß die Jünger, welche ihn nach seinem Tode großmüthig bekennen, und sich dadurch für ihre ganze Lebenszeit die bittersten Verfolgungen zuziehen sollten? diese sollten als Verzweifelte und Trostlose sich in die ganze Welt austheilen, um eine Sache, die sie nicht gewiß wissen, ja wohl gar für eine Fabel ansehen, überall bekannt zu machen? alle, ohne daß sich weder je einer ändert, noch durch die schmerzlichsten Tormente abgeschrecket wird, sollten für eine Lüge, die sie als Lüge am beßten erkennen müssen, von der sie nichts zu hoffen, sondern immerwährende Widersprüche und Mühseligkeiten bisher zum Lohne erhalten haben, alle sollten mit der größten Sehnsucht und Freude ihr Blut dargeben? Kann erkannte Lüge eine solche Macht über menschliche Herzen ausüben? Nein; es kann nur Wahrheit, und zwar mit den wichtigsten Vortheilen lebhaft verbundene Wahrheit seyn. Man hat dumme oder halsstärrige Leute für den Irrthum sterben gesehen; aber sie hielten denselben für Wahrheit, und glaubten, auf solche Art ihr Beßtes befördert zu haben. Dieß läßt sich noch begreifen: aber wie ists möglich, daß Menschen für eine Lüge, die sie klar einsehen,

und

und von der sie wissen, daß ihnen dieselbe für die Zeit und Ewigkeit die traurigsten Folgen zuziehet, ihr Leben freudig aufopfern? Solche widernatürliche Ungeheuer hätten die Apostel seyn müssen, wenn sie nicht würden wahr geredet haben. O ihr Philosophen, was müsset ihr für Widersprüche glauben, woferne ihr der Aussage solcher Zeugen euren Beyfall versagen könnet! Wollet ihr als Weise ein vernünftiges Urtheil fällen: betrachtet den Charakter dieser Männer, ihre glänzenden Tugenden, ihre feurigste und standhafteste Liebe gegen Jesum Christum, den edelsten Tod, den sie alle miteinander für die Ehre seiner Gottheit ausgestanden, selbst das stille Eingeständniß der gehässigen Synagoge: sodenn urtheilet, ob sich mit diesen herrlichsten Kennzeichen der Wahrhaftigkeit so widernatürliche Folgen vereinigen lassen; gewiß eben so wenig, als Wahrheit Lüge, Tugend Laster seyn kann. Verlanget ihr noch mehr Zeugen? Auch diese sollet ihr zu allem Ueberflusse haben. Es ist Klemens der Römer, von welchem der heilige Paulus an die Philipper Meldung thut; es ist Ignatius, welcher den erstandenen Heiland mit eignen Augen gesehen, und der ein Jünger des heiligen Johannes war; es ist Polykarpus, des heiligen

Petrus und Johannes Jünger; es sind viele andere Mitarbeiter der Apostel, von welchen ausdrücklich in der Apostelgeschichte Meldung geschieht, und welche den nächstfolgenden theils schriftlich, theils mündlich getreu überliefert, was sie entweder selbst gesehen und gehöret, oder unmittelbar von den ersten Glaubenspredigern empfangen haben. Wer wird aber jene in eine Zahl bringen, welche dieses heilige Depositum aus ihren Händen erhalten, und zwar so, daß die Uebergabe von Mund zu Mund, von Hand zu Hand, durch alle Jahrhunderte bis auf den gegenwärtigen Tag geschah; daß die Vertheidiger der Religion ihre Beweisgründe zu allen Zeiten wider Ketzer, Heyden und Juden aus diesen reinen Quellen hergenommen, ohne daß sie sich die Wirklichkeit der Sachen selbst anzustreiten getrauten, sondern nur durch verkehrte Auslegungen herabzuwürdigen trachteten; daß endlich die Wachsamkeit der Oberhirten, unter welchen gewiß die gelehrtesten und verdienstvolle Männer waren, nach den Regeln der gesunden Kritik sogleich verworfen, was entweder fromme Einfalt oder arglistige Bosheit unterschieben wollte, diese heiligen Schriften aber als das unverfälschte Wort Gottes einhällig und standhaft anerkennet

habe?

habe? Ich berufe mich auch nicht auf Millionen der Märtyrer von allen Ständen, Geschlechte und Alter, welche entweder gleich mit den Aposteln, oder nach ihnen, zum Zeugnisse dieser Wahrheit ihr Leben edelmüthig dargegeben haben. Man müßte in dem Alterthume und in der Kirchengeschichte der Unerfahrenste seyn, wo ferne man dieses mißkennen wollte. Ohne also mich hier in eine Weitläufigkeit einzulassen, wie es die gelehrtesten Männer schon gethan, und noch wirklich thun: wie unverwerflich sind diese Zeugschaften, welche ich gleichsam nur im Vorbeygehen berühret habe! Man zeige mir eine einzige Geschichte, bey welcher mit den Verfassern derselben von ihrem ersten Anfange her bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt Freunde und Feinde so sehr zusammengestimmet haben. So lange die Welt gestanden, gab es keine; so lange sie noch stehen wird, wird es auch keine geben. Sind hier die Begebenheiten außerordentlich: so sind es auch die Zeugschaften; denn der Herr hat sie erwählet. Wer wird zweifeln? Ich habe es schon gesagt: der Sceptiker, oder auf gut deutsch, der Narr.

Wir, meine Brüder, wollen unter diese Klasse nicht gehören, wenn sie sich gleich weis

nicht

nicht welch einer tiefen Weisheit rühmet. Wir wollen, wie die Apostel, Zeugen Jesu Christi seyn. Diese Männer haben alles gethan und gelitten, den Namen ihres Gottes und Heilandes zu verherrlichen: auch wir, meine Allerliebsten, wollen unsre Kräfte und Talente ganz anstrengen, seine Ehre allenthalben auszubreiten. Geben sich andere Mühe, mit einer widerchristlichen Philosophie groß zu thun, sich und andere zu verführen; wollen wir als Apostel auftretten, in unsern Reden und Handlungen gerade das Gegentheil zeigen, für unsern Nächsten wachen, für unsre irrende Brüder die göttliche Barmherzigkeit ohne Unterlaß anflehen, die aufstoßenden Beschwerden des gegenwärtigen Lebens standhaft ertragen, und weder Arbeit noch Widersprüche scheuen. O! das geschehe von Obrigkeiten, von Eltern und Hausvätern, von einem Jeden nach seinem Stande und seinen Kräften, damit wir auf solche Weise selbst, und mit uns, wo nicht alle, wenigstens recht viele hier und dort wahrhaft glücklich werden. Amen.

Zwölfte Rede.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr meinen Worten nicht? Joann. 8.

Kann nicht Jesus eben das, was er einst den Pharisäern vorgeworfen, mit allem Rechte jenen vorwerfen, welche ihren stolzen Nacken nicht unter das Joch des Glaubens beugen wollen? Setzet das unwidersprechliche Zeugniß der Apostel und Jünger, die unmittelbare und immer fortgesetzte Uebergabe aller Zeiten, die lauten Stimmen der tugendhaftesten und gelehrtesten Männer, welche nicht nur mit der Feder, sondern sogar mit ihrem eignen Blute unterschrieben haben; alles dieses setzet einige Augenblicke auf die Seite. Leset aufmerksam, was euch vor Augen schwebt. Das Evangelium bedarf nicht einmal auswärtiger Zeugnisse. Es war in sich selbst allezeit, und ist noch heut zu Tage ein redender Beweis, daß einzig die Wahrheit hier die Feder geführet; der innere Werth ist beynahe größer, als der äußere; und wenn wir sonst gar nichts hätten, als dieses kostbarste Un-

terpfand der christlichen Religion, welches uns die Kirche aufbewahret: so könnten und müßten wir auf unsern göttlichen Gesetzgeber schließen; denn die Wahrheit bestättiget sich durch sich selbst, und ihr Zeugniß liegt einem Jeden vor Augen, der dieselben eröffnen will. Heiliger Geist, der du die Hand der Evangelisten geleitet, schicke auch über uns einen Stral deines reinesten Lichtes herab, damit wir klar sehen, was zu unserm Heil gereicht.

Ja, meine Brüder, es sind nicht wahrhafte Männer, es ist die Wahrheit selbst, welche das Evangelium verfasset. Wohlan! was für Züge werden verlangt, um die Geschichte eines Gottmenschen zu erkennen? Sind es edle Simplicität, ungeheuchelte Aufrichtigkeit, beyspiellose Unpartheylichkeit, vollkommne Uebereinstimmung, auffallende Unmöglichkeit der Erdichtung? durch alle zeichnet sich auf eine ganz unnachahmliche Art das Evangelium aus. Machen wir von der edeln Simplicität den Anfang. Welche Stärke, welche Erhabenheit der Gedanken, welcher Nachdruck und Feuer in den Ausdrücken! welcher Schwung und Pracht in den Bildern! welch treffliche und hinreissende Schreibart zeigt

sich nicht in den Schriften der Propheten, wenn sie von dem künftigen Messias reden? Man kann ihre Arbeiten nicht betrachten, daß nicht zugleich die Seele von diesem siegreichen Feuer, von welchem sie entzündet waren, sich erhitzet fühle. Das, was sie sagen, ist eben sowohl über den Menschen, als das, was sie ankünden. Die Evangelisten im Gegentheile, welche alles gegenwärtig gesehen und gehöret, bedienen sich der gemeinsten und faßlichsten Ausdrücke. Sie erzählen blos die Sachen, welche, und wie sich selbe ereignet haben, ohne einzigen Schmink, ohne Rührung, ohne Pracht der Worte. Man fühlet, daß ihre Ueberzeugung sowohl, als ihre Arbeit, nichts Mühsames an sich habe; und daß, da die Sachen vor ihren Augen geschehen, ihre Einbildungskraft keinen Nachdruck nothwendig gehabt, sich selbe vorzustellen und zu verschönern. Was die Propheten mit so vieler Zubereitung über die Geburt des Messias vorhergesagt, beschreiben die Evangelisten ganz einfältig: Maria hat ihren Erstgebohrnen auf die Welt gebracht, in Windeln eingehüllet, und in eine Krippe gelegt. Der Tod Jesu, die größte Begebenheit, worüber Himmel und Erde erstaunten, und den die Propheten Jahrhunderte

zuvor mit so lebhaften und rührenden Farben abmalen, wie ist er von jenen, welche Augenzeugen von der Erfüllung waren, erzählet worden? Er neigte sein Haupt, und gab seinen Geist auf. Der glänzendste Triumph des Herrn in der Auferstehung, den die Propheten, vorzüglich David, mit so vieler Majestät schon zum voraus geschildert, wie wird er von ihnen vorgetragen? Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Woher kömmt ein so großer Unterschied in den Ideen, dem Ausdrucke und der Schreibart, mit einer so vollkommenen Uebereinstimmung in den Kennzeichen des Gegenstandes und dem Zusammenhange der Umstände? Die Propheten sahen den Herrn nur in der Ferne; aber sie mußten die Nachwelt auf seine Ankunft aufmerksam machen. Aus der Ursache entflammt sich ihre Einbildung, ihre Ideen erheben sich, ihre Zunge ist voll Figuren und Bilder, ihr Feuer reisset die Leser mit sich fort. Aber die Evangelisten sehen den Herrn gegenwärtig, nicht in der Dunkle, sondern in voller Klarheit: sie hatten also weder Worte, noch Bilder vonnöthen; die Sache redete für sich selbst; daher ist ihr Stil ganz einfach, und selbst ihre Simplicität ist mit der größten Hoheit verbunden: denn wie kurz, wie richtig, wie ungezwun-

gezwungen erklären sie alles! Nur menschliche Handlungen bedarfen nämlich eines fremden Schmuckes; die göttlichen, sobald man selbe sieht, leuchten aus sich weit schöner, als es eine erschaffene Zunge auszudrücken fähig. Nicht weniger ist ihre ungeheuchelte Aufrichtigkeit bewundernswürdig. Ob es ihnen gleich bekannt, daß den Juden das Kreuz ein Aergerniß, den Heyden eine Thorheit war, schildern sie doch die anscheinende Schwäche, wie die Herrlichkeit ihres Meisters: sie verschweigen nicht die Armuth bey seiner Geburt, die Flucht in Aegypten, sein vor der Welt längere Zeit unbekanntes und verachtetes Leben zu Nazareth, die Angst auf dem Oelberge, den schmerzvollesten und schimpflichsten Tod auf der Schädelstätte. Auf gleiche Weise tragen sie seine weisen Lehren, seine Wunder, seine glorreiche Urstände und Himmelfahrt vor. Sie schonen sich selbst nicht; sie gestehen offenherzig ihre niedere Geburt, die Unwissenheit, die Ehrsucht und Neckereyen, welche sie gegeneinander geäußert, die Verweise, welche sie wegen ihrer Dummheit und Hartnäckigkeit bekommen, die Untreue, mit der einer den beßten Meister verrathen, der andere dreymal auf die Frage einer schwachen Magd verläugnet, die

übrigen schändlich verlassen haben. Indessen bekennen sie zugleich dankbar die Wohlthaten, die Vorzüge und Kraft, welche ihnen ihr Gott mitgetheilet. Kurz: sie sagen eines, wie das andere, ohne das mindeste zu verkleistern; und wenn die Aufrichtigkeit reden könnte, würde sich selbe auf keine andere Art ausdrücken. Was soll ich ferner sagen von der Unpartheylichkeit dieser heiligen Schriftsteller? sie ist wahrhaft beyspiellos; man bemerkt an ihnen nicht die geringste Spur einer Leidenschaft; sie scheinen gefühllos zu seyn, da sie alles mit kaltem Blute ganz ruhig und gelassen erzählen. Wird ihrem liebsten Meister auf die unbilligste und schimpflichste Art begegnet, beschreiben sie es als eine ganz gleichgültige Sache. Es entfällt ihnen nie ein etwas härterer Ausdruck wider seine und ihre Feinde. Haben die Pharisäer wider das Leben und die Wunder Jesu was ausstudiret, machen sie eben so gut Meldung davon, wie von seinem heiligen und wunderthätigen Wandel. Kein Vorwurf, kein Einwand, welcher ihren Jesus herabzusetzen schien, bleibt verschwiegen: sie legen der Welt alles unpartheyisch vor Augen. Muß nicht, wie wir schon gesehen, ganz Jerusalem, müssen nicht selbst die Pharisäer ihre

Unpartheylichkeit rechtfertigen? Lüge mag das Licht scheuen; die Wahrheit suchet selbes auf. Jesus lehrte und wirkte zu dem Ende öffentlich. Was er seinen Jüngern in Geheim anvertraut, ist nicht zu rechnen im Vergleiche mit dem, was er zum augenscheinlichen Beweise seiner Gottheit im Angesichte der Stadt und des ganzen Palästinens lehret und wirket. Ich komme jetzt auf ihre Uebereinstimmung, welche nach allem Betrachte die vollkommenste; doch um diese in der Nähe kennen zu lernen, müssen wir uns die Worte des geliebten Jüngers wohl merken: Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor seinen Jüngern gethan, welche in diesem Buche nicht geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias und Sohn Gottes ist; und damit ihr vermöge eures Glaubens das Leben in seinem Namen erwerbet. Dieß, meine Brüder, war der Zweck der Evangelisten, den sie sich vorgesteckt haben; nicht alles, was Jesus gethan, sondern nur so viel, als ihnen zum Zeugnisse seiner Gottheit nöthig schien, zu beschreiben. Man lese nun den einen, wie den andern, so wird man von einem jeden diesen hohen Zweck ganz erreichet finden: der eine erzählet mehrere Ereignisse, der andere

weniger; jener ist in einzeln Fällen kürzer, dieser etwas ausführlicher: doch stimmen alle in der Hauptsache und dem bestimmten Ziele vollkommen überein. Hätte ein jeder gar alles, was und wie der andere aufgezeichnet; wo wäre die Wahrscheinlichkeit, daß vier zerschiedene Personen aus einer zahllosen Menge der Thaten die Wahl getroffen? Könnte man nicht, und würden nicht unsre Herren Gegner gleich auf den Verdacht gerathen, daß entweder einer die Sache mit seinen Kollegen ausgemacht, oder daß ihn die übrigen nur abgeschrieben hätten? wäre diese gar zu große Gleichheit recht natürlich? Wunder ohne Noth wird man hoffentlich von uns nicht fodern; die Zeiten und Gelegenheiten aber, wo sie schrieben, waren sehr zerschieden. Der erste, Matthäus, schrieb für die Juden; ihm folgten erst Markus und Lukas, beyde mit Gutheissen der Apostel, welchen sie vorzüglich anhiengen: Markus begleitete auf seinen Reisen den heiligen Petrus, Lukas den heiligen Paulus; Einer wie der Andere sammelten ihr Evangelium aus den Predigten dieser Apostel, damit die Gläubigen einen schriftlichen Unterricht hätten. Im hohen Alter, als die Ketzer Cerinth und Ebion aufstanden, ergriff auf Ansuchen der

Asia-

Asiatischen Bischöfe, Johannes die Feder, um die Gottheit Jesu Christi zu vertheidigen. Ihre Schreibart ist also zerschieden, wo sie es nach den Regeln der Kritik seyn mußte; wo es die Sache selbst erheischet, ist sie gleich und einstimmig, daß sie weder gleicher noch einstimmiger seyn könnte. An Widersprüche läßt sich nicht einmal gedenken; und wer weiß, was ein Widerspruch sey, muß staunen, wie sogar Witzlinge haben davon träumen können. Wie Gott sey Mensch geworden, das werden wir freylich nie begreifen; genug, daß er durch augenfällige Thaten die Wirklichkeit dieser Menschwerdung bewiesen. Kraft ebenderselben mußte er deutlich offenbaren, daß er wahrer Gott geblieben, und wahrer Mensch geworden: er mußte also sowohl durch Werke, als Worte zeigen, daß er, im Betrachte der Menschheit, minder als der Vater; aber zugleich, daß er als Gott eben die Macht und Weisheit besitze. Das zum Grunde gelegt, werden wir gar leicht einsehen, daß der Gottmensch nicht anders habe reden noch handeln können, als er wirklich geredet und gehandelt hat. Mit einem Worte: man erwerbe sich die nothwendigen Kenntnisse des Alterthumes und der Sprache; sodenn vergleiche man den Zweck,

die Umstände, den ganzen Zusammenhang in den Erzählungen gegeneinander; oder man erhole sich wenigst Raths bey bewährten Schriftauslegern, einem Kalmet, Tirin und dergleichen: und die Ueberzeugung wird nur desto lebhafter werden, je fleißiger man nachspüret, daß alle Einwendungen des Unglaubens wahre Unwissenheiten seyn. Erst in unsern Tagen hat es der gelehrte Storchenau Einem handgreiflich bewiesen, welcher im Evangelio Widersprüche entdeckt zu haben glaubte. Es versprach dieser neu aufgestandene Held des Unglaubens, der im Namen einer ganzen Gesellschaft schrieb, oder vielmehr träumte: daß er forthin so nicht mehr träumen wolle, wenn er eines Bessern belehret würde. Doch er war schon lange zuvor von Tausenden eines Bessern belehret; nur seiner Unwissenheit blieb es unbekannt. Er wurde sogleich nicht nur vom Storchenau, sondern auch von andern gleich nach seiner Auffoderung belehret. Der gütige Himmel gebe es, daß der Mann mit seines Gleichen Wort halte, und einmal die Wahrheit aufrichtig suche! Wir, meine Brüder, können mit weit größerm Rechte alle Menschen auffodern, als dieser verkappte Bestürmer der Wahrheit, ob in dem Evangelio

der

der Fall einer Erdichtung nur möglich sey? Nein. Im Betrachte aller Umstände ist die Unmöglichkeit auffallend; oder wie? woher hätten rohe Fischer die Schreibart gelernet, welche in der Vor- und Nachwelt ihres Gleichen nicht hat? woher hätten sie das Ideal genommen, einen so außerordentlichen Mann zu schildern, wie ihr Jesus war? Nicht das ganze Alterthum, und noch weniger ihr Jahrhundert, haben ihnen einen solchen gezeigt, der nicht nur alle Menschen, sondern selbst die Natur weit übertraf. Woher hätten sie ein so vollständiges und erhabenes Lehr-Sistem zusammengeschmiedet, das der Sitte selbiger Zeiten gar nicht entsprach, das der *Unglaube* noch heut zu Tage anstaunen muß, und wider das er nichts mit Grunde aufbringen kann? Wie? sage ich: was alle Weisen Griechenlandes und Roms nach der äußersten Anstrengung nicht erfunden; was alle nachfolgende Philosophen bis auf den heutigen Tag mit allen erschöpften Hilfsmitteln weder jemals im Stande gewesen, noch wirklich sind, zu vervollkommnen: das soll ein Werk von der bey unsern Philosophen so verschrieenen Barbarey, von zwölf unstudirten und verächtlichen Juden seyn? Wer das vermuthen kann, der darf künftighin sicher glau-

ben, daß zweymal zwey nicht mehr viere ausmachen. Der Held des Evangeliums, behauptet sogar der verrufene Religionsspötter Rousseau, ist weniger unglaublich, als dessen Erfinder seyn würde, wenn ein so erhabenes Buch nichts, als ein simpler Roman wäre. Ach, warum dachte der Mann nicht weiter nach, welcher dem Evangelio so manches schöne Lob gesprochen! Ist das Evangelium, nach seinem eignen Urtheile, so glaubwürdig, warum glaubt er dann nicht? warum fodert der Erdwurm von dem Unendlichen mehr, als immer ein Mensch von seinem Landsfürsten Gewißheit des Befehles zu fodern sich getrauen würde, nachdem er ihm denselben durch glaubwürdige Zeugen zugeschickt? Ach! — — Räumet die Begierde zu glänzen, die Begierlichkeit des Fleisches, die Habsucht hinweg; und die ganze Welt wird gläubig seyn! sprach Chrysostomus schon zu seiner Zeit; und wir darfen es ihm noch heute ohne Anstand nachsagen.

O fürwahr der preiswürdigsten Fürsicht Gottes, welche uns das Evangelium, den kost-

barsten Schatz, erhalten hat, womit wir unsern Verstand bereichern, und unser Herz noch alle Tage stärken können! So sehr sich gleich anfangs Juden und Heyden entgegensträubten; so viele Mühe sich nachmals Celsus, Julian, Porphyr, Hierokles und andere Gegner gaben, da sie die Sache selbst nicht anstreiten konnten, wenigst lächerlich und verhaßt zu machen; so hitzig und ungestümm in unsern Zeiten die Widerchristen noch fortfahren, die Wahrheit zu verdunkeln, und von Gottes Erdboden zu verdrängen: hat sich doch die Kirche nie gescheuet, und wird sich auch nie scheuen, eben so wenig als die Apostel, das Evangelium einem Jeden zur Betrachtung vorzulegen. Es war ohne alle übrige Zeugschaften allezeit, und bleibt noch immer in sich selbst ein redender Beweis, daß hier die Wahrheit allein die Feder geführet, und daß derjenige wahrer Gottmensch gewesen, welchen es schildert; denn, wie ich gesagt, nur Lüge fürchtet das Licht; einzig Menschenwerke sind der Veränderung unterworfen. Die Thaten und Worte des Herrn bleiben unveränderlich

lich, immer schön; je reifer und länger selbe überlegt werden, desto heller glänzen sie in die Augen. Lesen wir also, meine Brüder, dieses heilige Evangelium öfters und mit Aufmerksamkeit; suchen wir den Geist desselben einzustudiren; es wird uns in der Finsterniß Licht, im Glücke Bescheidenheit, in Widerwärtigkeiten Trost verschaffen. Verabscheuen wir jede andere Moral, welche weder rein, noch kräftig seyn kann, sobald sie der evangelischen widerspricht. Verhindern wir, wenn wir Macht und Gelegenheit haben, daß widerchristliche Schriften von unserm Nebenmenschen nicht gelesen werden. Vorzüglich aber trachten wir das Evangelium in unsern Sitten auszudrücken, damit wegen unser, wie der Apostel sagt, der Name des Herrn nicht gelästert, sondern in alle Ewigkeit gepriesen werde. Amen.

Zweyter Theil.

Von den erhabensten und billigsten Pflichten des Menschen nach der Lehre Jesu.

Erste Rede.

Höre, Israel! der Herr dein Gott ist ein einziger Gott. Diesen Herrn deinen Gott sollst du lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Marc. 12.

Nachdem wir Jesum Christum als den wahren Sohn des lebendigen Gottes betrachtet: schlagen wir, meine Brüder, das Evangelium von Neuem auf, um den vollkommensten Lehrer der Menschen zu sehen. Wir haben ihn zwar schon gesehen; doch der Blick auf seine wahrhaft göttliche Religion war zu allgemein. Wir wollen jetzt dieses schöne Ganze in etwas zergliedern, und Stück für Stück mit forschendem Auge durchgehen. Wir werden aus diesen neuen Betrachtungen nicht nur die Größe unsers heiligsten und weisesten Gesetzgebers näher kennen lernen, sondern auch die heilsamsten und rührendsten Wahrheiten zu unserm Troste ent-

decken. Lasset uns heute von der ersten und wichtigsten anfangen, auf welcher das ganze Gebäude der Religion sich stützet; und ohne welche keine einzige Tugend bestehen mag. Wir haben dieselbe schon vernommen: Es ist die Liebe Gottes, welche Christus zum Grund aller Tugenden mit folgenden Worten legt: Höre, Israel! der Herr dein Gott ist ein einziger Gott. Diesen Herrn deinen Gott sollst du lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Habe ich hier nöthig, es weitläufiger zu erklären? sagen uns nicht schon die bloßen Worte des Gebothes, daß einzig diese Liebe des höchsten Gottes würdig, und auf Seite des Menschen eben so billig sey?

Das alte Gesetz der Juden (ich rede nicht einmal von Heyden; welche, nachdem sie die Vernunft durch ihre Leidenschaften umnebelt, von den wesentlichsten Pflichten so wenig wußten, und auch das, was sie wußten, sehr unvollkommen einsahen) das alte Gesetz der Juden war noch vielmehr ein Gesetz der Furcht, als der Liebe. Der große Gott hatte sich zwar allezeit vom Anbeginne der Schöpfung her gewür-

diget,

diget, seine Liebe gegen die Menschen zu äussern, und von ihnen Gegenliebe zu fodern. Indessen geschah es nie auf eine so zärtliche und auffallende Art wie in dem neuen Bunde. Den Alten ließ er auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitze verkünden; und seine Majestät erfüllte das ganze Lager mit Schrecken. Das Gesetz der Gnade war nämlich dem Eingebohrnen vorbehalten. Seine Stimme gliech einer angenehmen Flöte; und da er vom Schooße des ewigen Vaters ausgieng: betrug er sich gegen die Menschen, wie ihr erstgebohrner Bruder. Nicht mehr Furcht, sondern Liebe behauptete nach seiner Lehre, und nach seinem Wandel, den Vorzug. *Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.* Bemerken wir genau alle Worte. Sie sind voll Sinn und Kraft, weil sie Worte des ewigen Lebens sind. Es wird uns erstens der Beweggrund unsrer Liebe vorgetragen; und dieser ist kein anderer, als Gott selbst; der edelste, welcher nur kann erdacht werden, und nach welchem Gott selbst seine Liebe ordnet. Denn gleichwie er allein sein unendlich vollkommenes Wesen mit dem hellesten Auge ganz durchsieht: Also wird er nothwendig durch dieses klärste Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten gegen sich zur unendlichen Liebe

entflammet. Auf eine ähnliche Weise, soviel es unsre schwache Sterblichkeit erträgt, müssen wir uns seine Vollkommenheiten vorstellen, und durch aufmerksame Betrachtung derselben unser Herz zur Gegenliebe anfeuern; weil er Gott ist, das einzige, und wegen sich liebenswürdigste Gut. Indessen ist er nicht nur in sich der vollkommenste; er ist auch unser Gott, welcher uns durch seine Allmacht aus dem Nichts erschaffen, durch seine Barmherzigkeit von dem ewigen Untergange befreyet, durch seine Gnade geheiliget, und als Kinder aufgenommen hat. Eine neue, und Gottes eben so würdige Ursache unsrer Liebe gegen ihn. Seine Vollkommenheiten verdienen unser Herz, und seine unzähliche Wohlthaten ziehen es mit einer lieblichen Gewalt an sich. Dieß hat Christus mit wenig Worten gelehret, da er geboth: du sollst den Herrn deinen Gott lieben. So wie aber der Beweggrund, also ist auch die Weise göttlich, mit der wir nach seiner Vorschrift Gott lieben müssen. Denn nicht eine jede Liebe erkleckt. Sie muß unbegrenzt in ihren Neigungen, in ihren Kräften, und in ihrem Verstande seyn. Keine Ausnahme findet Platz. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen. Es ist also eine Liebe des

Vor-

Vorzuges, kraft welcher wir Gott über alles schätzen, und vor allen übrigen Gütern nach ihm trachten; eine Liebe, welche alle unordentliche Neigungen und Begierden zu was immer für einem Geschöpfe ausschließt; eine Liebe, die sich ganz mit Gott beschäftiget: da sie nichts verlangt, ausser was Gott will; wider nichts sich beschweret, sondern alles mit Freude annimmt, was er auferlegt, oder zu unsrer Prüfung verhänget hat. Der Heiland setzt noch hinzu: Aus deiner ganzen Seele. Dadurch befiehlt er uns, ohne Unterlaß unsern Geist anzustrengen, damit wir immer zum klärern Erkenntniß der Gottheit gelangen, und bey unsern Unternehmungen eben die Absicht haben, welche er gehabt, da er mit dem Vater dieses Weltall aus dem Nichts hervorgerufen, und das Menschengeschlecht dem Verderben entrissen hat. Er verlangt ferners eine Liebe aus ganzem Gemüthe; nämlich eine gänzliche Unterwerfung des Verstandes in allen Wahrheiten, die er zu offenbaren sich gewürdiget: sie mögen hernach so dunkel und unbegreiflich seyn, als sie nur wollen. Denn er hat der menschlichen Vernunft, wie allen übrigen Dingen ihre Grenzen bestimmet, und zu ihr, wie ehemal zu den aufgethürmten Fluten gesprochen:

Bis hieher, und nicht weiter. Genug. Die untrügliche Weisheit und Wahrhaftigkeit hat den Ausspruch gethan. Auch der erleuchtesten Vernunft bleibt nichts mehr übrig, als daß sich selbe mit geziemender Ehrfurcht gefangen giebt. Endlich gebietet er eine Liebe aus allen Kräften. Vermöge dieses Gebothes muß sich nicht nur der innerliche, sondern auch der äußerliche Mensch ganz dem Dienste des Herrn wiedmen: und zwar so, daß er eher alles zu verlieren, die bittersten Ungemache auszustehen, und sogar sein Leben aufzuopfern bereitet sey, als Gott die Treue zu brechen. Ihn darf weder die Furcht abschrecken, er möchte durch ein christliches Betragen sein gegenwärtiges oder künftiges Glück hindern; noch die Hoffnung reizen, durch unchristliche Sitten sich leichter, und höher zu schwingen. Ja, seine Pflicht erheischet, so wie es eines jeden Stand und Talente zulassen, vor andern den Namen des Allerhöchsten zu verherrlichen, und dessen Entheiligung abzuwenden. Du sollst den Herrn deinen Gott aus allen Kräften lieben. Ich bin jetzt mit euch verstanden, meine Brüder, daß Gott von dem Menschen nicht mehr fodern könnte. Wenn wir aber nur ein wenig nachdenken, werden wir zugleich eingestehen, daß der Mensch

Gott

Gott nicht weniger schuldig sey. Ich werde die Beweise nach dem Urtheile einrichten, welches wir in andern Umständen zu fällen pflegen. Wir sind nach dem Gebothe Jesu Christi Gott erstens die Liebe des Vorzuges schuldig. Oder ist ihm wohl unter allen Geschöpfen etwas vergleichbar? Unser Herz hat, und kann keinen andern Gegenstand, als das Gute haben. Nur in dem besteht der Irrthum, daß so oft das Scheingut für das wahre gewählet wird. Wir ziehen mit Vernunft das größere Gut dem kleinern vor, und wir würden unvernünftig handeln, woferne wir anders zu Werke gehen wollten. Machen wir nun die Anwendung auf das gegenwärtige Geboth. Ist nicht Gott einzig das wahre und höchste Gut? Schließt er nicht alle mögliche Vollkommenheiten in sich ein, und kann ihm etwas ohne gröbste Unordnung und Beleidigung vorgezogen werden? Wir sind Gott zweytens die Liebe der Dankbarkeit schuldig. Wir lieben, wenn wir anders keine Ebenteuer der Natur seyn wollen, unsre Eltern, weil sie uns das zeitliche Leben geschenkt, und uns durch ihren Schweiß ernährt haben. Wer ist nun mehr unser Vater, und ein größerer Wohlthäter, als der Herr, von dem, als der ersten und reiche-

sten Quelle, uns alles zugeflossen, was wir bis auf diesen Augenblick Gutes empfangen? der uns alle Tage mit neuen Wohlthaten überhäufet, und allein in der Absicht erhält, unser zeitliches und ewiges Glück zu vermehren? Wir sind drittens Gott die Liebe des Gehorsames schuldig. Denn in jedem wohlgeordneten Staate richtet sich der getreue Unterthan nach den Verordnungen seines Fürsten; und das Ansehen der geringern Macht weichet allemal jenem der höhern. Gott ist der Herr der Heerschaaren. Vor ihm liegen alle Könige, wie der gemeinste Bettler, in ihrem Staube. Alles hängt von seiner höchsten Willkühr und Weisheit ab. Er hat über den Körper des Menschen, wie über die Seele, und alle Geisteskräfte zu gebieten. Die Pflicht leuchtet also ein, überall seine Befehle zu vollziehen, den Verstand, wie den Willen seinem Worte zu unterwerfen; und wenn je ein Mensch von was immer für einer Würde was anders zu befehlen sich unterstünde, einzig seinen heiligsten Willen vor Augen zu haben. Viertens sind wir Gott die Liebe der Großmuth schuldig, welche sich durch nichts schrecken noch blenden läßt. Oder wen haben wir mehr zu fürchten, als den, welcher die Macht hat, Leib und Seele in die

Hölle zu werfen? Wen eifriger zu suchen, als den, welcher allein im Stande die Begierden unsrer Herzen auszufüllen? In zeitlichen Sachen pflegen wir keine Schwierigkeit zu achten, woferne wir durch die Ueberwindung derselben entweder unser Glück vergrössern, oder ein Uebel von unserm Haupte abwenden können. Gleichwohl ist kein schrecklichers Uebel, als die Sünde, welche uns von Gott entfernet; kein edlers Gut, als die Tugend, welche uns mit Gott vereiniget. Wenn also die Abwendung geringer Uebel, und Erwerbung zergänglicher Güter so großen Muth einflößen: was sollen nicht die Furcht und Liebe des Herrn, mit dem unsre wahre Glückseligkeit ganz verbunden, in allen Umständen auf unsre Gemüther wirken? Ich erinnere mich hier mit betrübtem Herzen an jene Zeiten, wo beynahe die ganze Welt im Finsternisse des Heydenthumes begraben lag. Die aufgeklärtesten Philosophen zankten sich unter einander herum, worinn das wahre Gut bestehe, nach welchem der Mensch vorzüglich streben sollte. Einige suchten es in dem unsterblichen Ruhme; andere im standhaften Vergnügen, oder wohl gar in viehischen Gelüsten. Der klügere Theil berief sich auf die Tugend; aber welch theils dunkle, theils irrige Be-

griffe hatten sie von derselben! Keiner sah auf die erste und reineste Quelle aller Glückseligkeit, auf den einzigen Gott; selbst den Plato nicht ausgenommen, der doch weit erhabner von göttlichen Sachen schrieb, als die übrigen; und den Numenius nur den attischen Moyses nennte: weil er, so wie Aristoteles und andere Philosophen, mit den Juden Gemeinschaft pflog, und der Offenbarung abborgte. Da diese Männer selbst Erfinder seyn wollten, rafften sie freylich alles zusammen, was sie entweder im Auslande gehöret, oder nach langen Betrachtungen ausstudieret haben. Gleichwohl waren alle ihre Systemen schon aus Abgange der ersten Grundwahrheit fehlerhaft: weil sie entweder das wahre Gut, den einzigen Gott, nicht erkannten, oder wenn sie ihn erkannten, nach Maaße ihres noch dunkeln Erkenntnisses nicht verherrlichten, wie ihnen der Apostel mit Recht vorwirft. Denn wer aus ihnen, will nicht sagen, trug eine solche Lehre vor, von der wir kurz zuvor gehöret; sondern getraute sich nur die Einheit Gottes mit lauter Stimme zu verkünden? Wer hat ihr mit Ausschlusse der falschen Gottheiten öffentliche Ehren erwiesen? Wer hatte so viel Eifer und Muth, ohne Rücksicht der eignen Vortheile,

und mit Gefahr des eignen Lebens das Erkenntniß, und die Liebe des einzigen Gottes auszubreiten? Wenn aber diejenigen, welche die gelehrtesten, und rechtschaffensten zu seyn schienen, den rechten Weg so weit verfehlet, läßt sich leicht die Folge auf den gemeinen Haufen des Heydenthumes ziehen.

Doch, meine Brüder, müssen wir zuletzt noch eine andere Anmerkung zu unserm eignen Unterrichte machen. Die größten Männer des Heydenthumes haben nicht auf einen festen Grund gebaut, und die erste Pflicht mißkennet, welche doch die reine Vernunft und göttliche Offenbarung schon damals in den jüdischen Schriften mit so lauter Stimme predigten. Sind sie verloren; ist es ihre eigne Schuld, weil sie den empfangenen Talenten nicht, wie es sich gebührt hätte, mitgewirket haben. Indessen bleibt es auch gewiß, daß sie sich viele Mühe gegeben, und manche schöne Handlungen begangen. Hätten sie mit uns die Völle des Lichtes, welches wir so wenig als sie verdienen konnten, erhalten; hätten sie Jesum Christum gesehen und gehöret: Was würden sie gethan? Wie würden sie stolze Philosophen und laue Christen beschä-

met haben? O Gott! wenn auch wir am hellen Mittage dich der eiteln Ehre, der Begierlichkeit des Fleisches, den nichtigen Gütern dieser Welt nachsetzen, und aus Liebe zu dir uns fast nichts wollen kosten lassen: wie werden wir einst bestehen, und wie weit schwerer wird unser Gericht, als jenes der Heyden seyn? Höre also noch einmal, o Israel, und vergiß nie, was du heute gehöret. Der Herr dein Gott ist nur ein Einziger Gott. Diesen Herrn deinen Gott sollst du lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Amen.

Zweyte Rede.

Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit: sodenn wird euch alles übrige hinzugesetzt werden. Matth. 6.

Der Mensch ist aus seiner Natur bestimmt, sich selbst zu lieben. Der Hang zur wahren Glückseligkeit wird mit ihm gebohren; und eben dieser Hang spornt ihn ohne Unterlaß an, für sich nur das Gute aufzusuchen. Es war dem-

demnach kein ausdrückliches Geboth der Selbstliebe vonnöthen. Der Mensch bedarf nur eines Unterrichtes, wie er sich lieben soll. Denn so lange die Liebe zu sich selbst wohlgeordnet, streitet selbe keineswegs mit der Liebe Gottes. Sie macht eine Uebung, und einen wesentlichen Theil dieser heiligen Liebe aus. Weicht aber die Liebe zu sich selbst von den Grenzen der gehörigen Ordnung ab: so vergreist sie sich wider die Rechte Gottes, und wird eine Feindinn der Tugend. Nun aber wird die Selbstliebe nicht ordentlich seyn, woferne sie nicht der Natur, und dem Ziele des Menschen angemessen. Die Nothwendigkeit beyder Eigenschaften leuchtet einem jeden klar ein; und beyde hat uns Christus auf eine ihm ganz eigne, und den Philosophen bisher ganz unbekannte Weise gelehret, da er sprach: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit: sodenn wird euch alles übrige hinzugesetzt werden. Wir sollen, und müßen uns also lieben, meine Brüder; doch mit einer ordentlichen Liebe, welche unsere Natur, und das hohe Ziel der Schöpfung vor Augen hat. Ich erkläre mich weitläuftiger unter dem mächtigen Beystande unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Worinn

Worinn besteht die Natur des Menschen, durch welche er sich vor den übrigen Geschöpfen auszeichnet? Nicht wahr in der Vereinigung seiner unsterblichen Seele mit dem sterblichen Körper? Gut. Der Seele nach ist er nun das edelste Ebenbild der Gottheit, und nach dem Körper sehr wenig von den Thieren unterschieden. Gemäß der richtigsten Folge behauptet in dem Menschen die Seele den ersten, der Körper den zweyten Rang. Wenn man demnach nicht alle Ordnung verkehren will: so muß der Mensch an sich vorzüglich das lieben und schätzen, was fürtrefflicher. Zu dem Ende hat der göttliche Gesetzgeber befohlen: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit. Alle andere Bemühungen sind im Vergleiche mit dieser, eitel Blendwerk und glänzende Kinderspiele. Wie werden wir jetzt nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit auf die beßte Art streben? Der Heiland ertheilet uns abermal die Antwort: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Euer wichtigstes Geschäft sey, die Aehnlichkeit mit Gott in eurer Seele unbefleckt zu erhalten, und zu vervollkommnen. Seine eignen Vollkommenheiten sollen euch aus der ganzen Schöpfung, wie aus einem leben=

lebendigen Spiegel zum Vorbilde vorleuchten. Seyd wahrhaft, gütig, getreu, gerecht, heilig in euern Absichten und Handlungen. Bereichert euern Geist mit anständigen und nützlichen Kenntnissen; aber ordnet dieselben vorzüglich zu diesem Zwecke hin. Befleisset euch so gut zu seyn, und so viel Gutes zu thun, als euch möglich. Dieß ist wahre Weisheit, welche euch bis zum Throne Gottes erhebt, und sein schönstes Bild in euch verherrlichet. Ist aber eure Sorge dahin gerichtet: so wird euch alles übrige schon hinzugesetzt werden. Darum sage ich euch: *Seyd für euer Leben nicht sorgfältig, des Essens und Trinken wegen, noch für euern Leib der Kleidung halber. Ist dann nicht die Seele mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr, als das Kleid? Betrachtet die Raben, sehet andere Vögel der Luft an: sie säen nicht aus, sie schneiden nicht ein, sie füllen sich keine Scheuern, und besitzen keine Keller: Gott euer himmlischer Vater ernähret sie. Uebertreffet ihr sie dann nicht weit?* Jesus will uns durch diesen Zuspruch nicht eine kluge, sondern nur die ängstliche Sorge für das körperliche Wohl benehmen, und ein recht lebhaftes Vertrauen auf die gütige Fürsicht einflößen; und eben dieses trägt sehr viel zur leib-

lichen

lichen Glückseligkeit bey. Man muß ohne Zweifel für seine Gesundheit, für seinen guten Namen, und Lebensunterhalt Sorge tragen, und von Gott keine Wunder erwarten. Dieß gebietet das in unsre Herzen eingeschriebne Gesetz der Natur, welches Christus zur höchsten Vollkommenheit gebracht, da er unruhige Sorgfalt für die Erhaltung seiner selbst, das Mißtrauen auf die Fürsicht, und den grössern Hang zur leiblichen, als geistlichen Wohlfahrt so feyerlich mißbilligte. Liebe deinen Körper, mein Christ; doch mit dem Bedinge, daß er allezeit ein Unterthan der Seele bleibe. Erhalte denselben aber als ein Instrument, das dem Geiste zur Ausübung der Tugend gegeben worden. Sorge für deinen, und der deinigen guten Unterhalt. Indessen vergiß nie, dein Gemüth über die Güter der Erde zu erheben. Sey bedacht auf deine Ehre und Ansehen vor den Menschen. Bekümmere dich aber noch weit mehr um die Ehre Gottes, und um jene, welche vor Gott glücklich macht. Sobald geistliche und leibliche Güter gegen einander im Kontraste stehen, müssen allezeit diese jenen weichen. Um diese Wahrheit uns einzuschärfen, hat der Herr befohlen, die Klugheit der Schlange nachzuahmen. Wird dieses Thier angegriffen,

und

und kann es sich nicht anders schützen; so überläßt es den ganzen Leib den Streichen, um das Haupt zu retten. Auf gleiche Weise soll der Mensch die Güter des Leibes für nichts achten, wenn das Leben des Hauptes, seiner Seele, Gefahr läuft. Dieß ist der Wille des Herrn. Wer sich so liebt, liebt sich vernünftig, seiner Natur angemessen, mit weit grösserer Ruhe und Vergnügen, als jener, der diese Ordnung nicht beobachtet. Wenn wir erst unsre Augen auf das hohe Ziel der Schöpfung erheben: wird uns in dieser Sache ein noch helleres Licht anglänzen. Denn wir wissen es, meine Brüder, aus der Vernunft, und noch mehr aus dem Glauben, daß der Mensch erschaffen sey, hienieden Gott zu dienen, und einst ewig dieß sein höchstes Gut zu geniessen. Das sind zwey unabsönderliche Dinge, von welchen eines aus dem andern folgt, keines ohne das andere bestehen mag. Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben; die Ungerechten in die ewige Pein: ist der klare Ausspruch des Herrn. Niemand in der ganzen Welt wird die Vollziehung desselben zu verhindern im Stande seyn. Was schließt der Mensch, welcher eine ordentliche Liebe zu sich selbsten trägt? Eben das, was ihm Jesus Christus mit so rüh-

renden Ausdrücken zu betrachten vorgelegt. Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnen, aber dabey an seiner Seele Schaden leiden sollte? Er sieht die Sachen an, nicht nach dem äusserlichen Schimmer, sondern nach dem innerlichen Werthe. Die Verachtung wie die Ehre, die Armuth wie der Reichthum, die Trübsal wie die Ergötzung, sind bey ihm Mittel, zu seinem erhabenen Ziele zu gelangen. Ihm ist bekannt, daß alle irdische Hoheit, und das angenehmste Vergnügen nur eine kurze Zeit dauern; so wie bey einem Schauspiele, wo alle Personen, sobald der Vorhang zugezogen, einander wieder gleich sind: und wo es nicht auf das ankömmt, wer diese kurze Zeit hindurch einen König oder Unterthan, Reichen oder Bettler, Glücklichen oder Unglücklichen gemacht, sondern wer die ihm aufgetragene Rolle am beßten gespielet hat. Ihr Kleinen vor der Welt, die ihr den größten Theil des Menschengeschlechtes ausmachet, und jetzt unter dem Drucke seufzet, fasset Muth! Euer Gott hat für euch gesorget, wie für jene, welche weis nicht wie groß und glücklich zu seyn scheinen. Der eingebohrne Sohn euers himmlischen Vaters hat euch die Versicherung gegeben, daß er keinen Unterschied der Personen

mache, und einzig auf das Verdienst sehe, wenn es die Austheilung wahrer und ewiger Güter betrifft. Ich bitte euch, haltet einige Jahre aus; und die glücklichste Ewigkeit wird eure standhafte Geduld desto herrlicher krönen, je weniger Gutes ihr auf dieser Erde empfangen habt. So tröstlich diese Wahrheiten für die Gerechten, in welch niedrigem und elendem Stande selbe immer leben: eben so schrecklich sind sie für die Sünder, wenn sie auch auf dem Throne sitzen, und vom Glücke ganz umgeben zu seyn scheinen. Es hat nämlich Gott, dessen Macht und Sorgfalt sich über die ganze Schöpfung erstreckt, und nicht ein Sterblicher gesprochen, um alle auf ihrem Posten, den er als der höchste Herr nach seiner Willkühr angewiesen, zu ihrem letzten Ziele zu führen: damit sich in dem gegenwärtigen Leben keiner übernehme, noch einer den aufstoßenden Beschwerden unterliege, sondern ein Jeder seine Hoffnung auf die künftige, und wahre Glückseligkeit gründe. Aus der Ursache werden wir ermahnet: Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo sie der Rost und die Motten verderben, oder die Diebe ausgraben, und stehlen: sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie nicht vom Roste, und den Motten gefressen, noch von den Dieben

ausgegraben und gestohlen werden. Denn was sind diese Güter der Erde gegen jene des Himmels? Ein eitler Schatten gegen das schönste Licht. Sie peinigen mehr das Herz, als daß sie selbes befriedigten. Ihre Herrlichkeit vergeht augenblicklich, wie ein aufsteigender Dunst. Wir sind bloß in diese Welt eingegangen; wir werden bloß von derselben wieder ausgehen. Der ordentliche Liebhaber seiner selbst ziehet aus diesem die nothwendige Folge, sich nur mit Werken der Gottseligkeit, der Nächstenliebe, und anderer Tugenden zu bereichern: weil auf diese allein im seligen Vaterlande die größte und ewige Güter warten. Er räumet alle Hindernisse aus dem Wege, die seinem Heile nachtheilig seyn könnten, gemäß jenem, was der Herr gesagt: Sey es dein rechtes Auge, welches dich zum Falle bringt, reiß es aus, und wirf es von dir. Denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Sey es deine rechte Hand, die dich ärgert, haue sie ab, und wirf sie hinweg. Denn es ist besser eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib zur Hölle fahre. Es sind zwar diese Ausdrücke nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen; indem der Mensch

nie in eine Nothwendigkeit wird versetzet werden, seinen Körper zu stimmeln. Gleichwohl zeigen sie deutlich an, wenn sich je der Fall wirklich ereignen sollte, daß eher der Körper, als die Seele Schaden leiden müßte. Sie tragen dir im eigentlichen Verstande auf, mein Christ: Woferne dir dein Freund so lieb, als dein rechtes Aug; trenne das Band der Freundschaft, sobald deine Seele Gefahr läuft. Wenn dir dieses Gut, oder jene Ergötzlichkeit so werth, als deine rechte Hand; mache dich von denselben ohne Verzug loß, woferne dein Gewissen einigen Nachtheil zu befürchten hat. Ich sage euch als meinen Freunden, sind abermal die Worte des Heilandes, fürchtet jene nicht, die den Leib tödten, und hernach nichts weiters thun können. Aber ich will euch lehren, wen ihr fürchten sollet. Fürchtet den, welcher nach entrissenem Leben die Gewalt hat, in die Hölle zu stürzen. Ja, ich sage euch noch einmal: Diesen sollet ihr fürchten.

Mit diesen Worten schließe ich auch, und beschwöre euch, meine Allerliebsten, durch die Liebe, welche ein Jeder gegen sich selbst fühlet, vergesset die Lehre nicht, die ihr nicht so fast aus meinem, als aus dem Munde Jesu Christi, gehöret. Ihr wollet glücklich seyn. Werdet es.

Dieß ist mein feurigster Wunsch, und mein größtes Glück, wenn ich dazu etwas beyzutragen im Stande bin. Werdet glücklich, meine Brüder, recht glücklich. Ihr seyd alle dazu ohne Ausnahme erschaffen, und euer Gott hat sogar den Himmel verlassen, um euch den Weg zur wahren Glückseligkeit zu bahnen. Ihn höret also an; ihm folget muthig nach. Sodenn werdet ihr finden, was ihr gesuchet. Was keine menschliche Philosophie gegeben hat, noch geben kann, das verschafft die göttliche. Sie ist eines Jeden Natur und hohem Ziele angemessen. Sie erleuchtet den gemeinsten, wie den gelehrtesten, ohne tiefsinnige Betrachtungen. Sie tröstet und stärket im äussersten Elende. Ihr irret, meine Brüder, woferne ihr euch auf eine andere Weise liebet. Sinnliche Wohllüste, die Befriedigung stürmischer Leidenschaften, die Begierde zu glänzen, oder vieles zu besitzen, machen euch nicht glücklich, sondern armselig. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit: sodenn wird euch alles übrige schon hinzugesetzet werden. Ihr werdet dessentwegen von euerm zeitlichen Vergnügen, und euern Gütern nichts verlieren, weil nur der ordentliche, und gute Gebrauch derselben vorgeschrieben wird.

Ihr werdet bey dem Abgange, wie beym Ueberflusse, bey der Verachtung, wie bey der Erhöhung, bey der Abtöddtung, wie bey Lustbarkeiten, wo nicht größern, wenigst gleichen Trost genießen. Ihr werdet endlich nach einer kurzen und elenden Wanderschaft das seligste und ewige Vaterland erhalten. Die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi verleih es mir, und euch allen. Amen.

Dritte Rede.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Luc. X.

Wer ist mein Nächster? Fragte ehemal der Schriftgelehrte. Jesus leistete mehr, als von ihm begehrt wurde. Er zeigte dem Schriftgelehrten nicht nur wen, sondern auch wie er lieben sollte: da er demselben die schöne und sinnreiche Parabel von dem Samaritane vortrug. Denn aus dieser fliesset augenfällig die Pflicht, daß wir Alle lieben, und einem jeden das erweisen müssen, was wir von andern zu erfahren wünschen. Die Aehnlichkeit, welche die

Menschen sowohl dem Geiste, als dem Leibe nach untereinander haben, verbindet zwar schon zur allgemeinen und wohlthätigen Liebe. Allein, wie schwach ist dieses Band im Vergleiche mit jenem, womit uns die Religion vereiniget? Die Christenliebe hat noch überdas den ausdrücklichen Befehl Gottes zum Grunde; und eine Verbrüderung, welche die allen gemeine Erlösung, und Bestimmung zur himmlischen Erbschaft gestiftet hat: so daß wir uns alle als Brüder in Christo, und durch ihn als Kinder und Erben Gottes, betrachten müssen. Man schließe selbst, welche von beyden Lieben wirksamer, über alle Schwierigkeiten erhabner, und den menschlichen Kräften angemessner sey. Aber eben darum sieht man schon wieder eine neue Wohlthat der Offenbarung. Christen, meine Brüder, wollet ihr also das große Geboth, welches dem ersten gleich, oder vielmehr eines mit demselben ist, recht erfüllen: So liebet, wen? Alle ohne Ausnahme. Du sollst deinen Nächsten lieben. Dieß ist das erste. Wie? Ihr müsset andern erweisen, was ihr im Gegentheile von ihnen erwartet. Wie dich selbst. Dieß ist das zweyte, was unser Jesus gelehret, und was wir kürzlich miteinander überlegen wollen.

Es ist wahr. Wir sind denen eine vorzügliche Liebe schuldig, mit welchen wir in der Ordnung der Natur, der bürgerlichen Gesellschaft, und der Religion in näherer und engerer Verbindung stehen. Die Eltern, Wohlthäter, Anverwandte, Freunde, Glaubensgenossen, und Mitbürger verdienen den Vorzug; gleichwohl nicht so, daß dieser Vorzug Jemanden von unsern Herzen ausschließt. Wir sind Bürger nicht nur einzelner Staaten, sondern der ganzen Welt. Wir sind alle Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande. Nach dem köstlichen Unterrichte des Herrn bethen wir alle: nicht mein Vater, sondern Vater unser, der du bist in den Himmeln. Zukomme uns dein Reich. Gieb uns heut unser *tägliches* Brod. Dieser arme und niedrige, dieser dir so ungleiche, und deinem Naturelle so sehr entgegengesetzte Mensch ist nicht nur dein Mitmensch, o Christ! sondern so gut, wie du durch das göttliche Blut erlöset, und zum Besitze des ewigen Erbes bestimmet worden. Wie groß, und schätzbar sind in diesem Betrachte alle Menschen, in was immer für einem Stand sich selbe befinden, oder was sie immer für Fähigkeiten und Glücksgüter besitzen! Kein Jud, kein Ketzer, kein Unglaubiger darf ausgenommen werden.

Alle sind für den Herrn erschaffen, und tragen sein Ebenbild an ihrer Seele. Für alle ist Christus gestorben. Daß sie sich entweder von dem Wege der Wahrheit selbst entfernet, oder zu demselben nicht gelangen, ist zwar ihre Schuld. Unsre Liebe muß sie bedauern, ihnen sowohl in zeitlichen als geistlichen Nöthen hilfreiche Hand bieten; und wenn sie selbst nicht können bekehret werden, wenigst die weitere Verführung, soviel ihr nach ihrem Stande möglich, zu verhindern trachten. Denn alle sind unsre Nächste, die wir lieben, und für deren Bestes wir uns verwenden sollen. Was anders, als die Sünde zu hassen, ist nicht erlaubt. Wende man mir nicht ein: Dieser Mensch besitze keine liebenswürdige Eigenschaft; jener verdiene vielmehr Verachtung und Abscheu. Dergleichen Vorwände mögen gelten, so lange ich mein Gemüth zu höhern Beweggründen nicht erhebe. Aber nachdem mir Gott die Liebe gebothen; der Mensch, er mag seyn wer, und wie er will, das Ebenbild der Gottheit bleibt; Gott aber einen desto herrlichern Lohn meiner Liebe verheißen hat, je weniger es der Mensch um mich verdienet: hört alle Entschuldigung auf, und ich habe Ursache genug, einen Jeden zu lieben. So denkt der Christ, und da er so denkt,

liebt

liebt er keine heimliche Verbindungen, welche unter dem Schminke weis nicht was für einer allgemeinen Wohlfahrt andern, die nicht gleiche Denkungsart haben, als Schwachköpfe und Scheusale verachten; und wo die Macht nicht fehlet, auch behandeln. Er steht öffentlich. Er ist ein Bürger der Welt, und Freund aller Menschen. So wie er sich für die Sache Gottes ohne Scheu erkläret: also widersteht er einzig dem Laster. Eben so wenig läßt er sich in einen gar zu vertraulichen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, ja nicht einmal mit seines gleichen ein; weil ihm bekannt, daß solche gar zu große und zärtliche Vertraulichkeiten nicht eine Wirkung der wahren Liebe, sondern der Sinnlichkeit, welche sowohl seiner Person, als andern zum Nachtheile gereichen könnte. Seine Liebe erstreckt sich demnach auf alle ohne Ausnahme der Personen, weil die Haupturſache in jedem Falle immer die nämliche bleibt: Du sollst deinen Nächsten lieben. Das haben wir bereits gehöret. Laßt uns noch ferners untersuchen, wie wir ihn lieben sollen. Wie dich selbst, sagt der göttliche Lehrer; und mit diesen dreyen Worten erkläret er schon am vollkommensten die Weise, welche wir bey unsrer Liebe zu beobachten haben. Denn da der Mensch erschaf-

sen, um auf Erden mit seines gleichen in Gesellschaft zu leben: so verhält sich ein Jeder gegen die Gesellschaft, wie ein Glied sich gegen den ganzen Leib verhält; und die Gesellschaft behauptet eben das Recht gegen einzelne Personen, welches der Leib über einzelne Glieder ausübet. Was ist die Folge? Diese, daß jeder Mensch das Recht hat, seinen eignen zeitlichen Nutzen eines jeden andern vorzuziehen, wenigstens wenn der beyderseitige zeitliche Nutzen gleich ist; und daß er den allgemeinen zeitlichen Nutzen der Gesellschaft seinen persönlichen Vortheilen nach eben dieser Ordnung vorsetzen muß. Niemal aber darf der Mensch sein ewiges Heil weder dem zeitlichen Wohl der Privatpersonen, noch jenem der ganzen Gesellschaft aufopfern: indem das Heil eines einzigen Menschen weit schätzbarer, als alle Güter der Erde zusammen genommen. Ja, wenn der Fall möglich wäre, der doch nicht möglich ist: so dürfte er nicht einmal sein Seelenheil dem Seelenheile des ganzen Menschengeschlechtes zum Opfer machen; weil er ein ausdrückliches Geboth von Gott empfangen, sein Heil zu suchen, und das Böse zu thun nie erlaubt seyn kann, damit was Gutes daraus erfolge. Es ist also eine höchst vernünftige, und dem Menschen selbst,

der

der das Geboth hat, keineswegs nachtheilige Liebe, kraft der wir unsern Nächsten nicht mehr, sondern wie uns selbst lieben sollen. Es ist eine zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nothwendige Liebe, da wir dem Kaiser, das heißt, jenen, welche als Häupter die ganze Gesellschaft vorstellen, das geben müssen, was ihnen gebührt. Es ist endlich eine den Privatpersonen vortheilhafte Liebe, weil es eine gerechte und wohlthätige Liebe ist. Eine gerechte Liebe, die es als Hauptpflicht ansieht, Niemanden weder mit Worten, noch in dem Werke zu schaden, sondern einem Jeden das seinige zu geben: es mag hernach den Leib, die Glücksgüter, oder die Ehre betreffen. Eine wohlthätige Liebe, welche nicht nur Almosen mittheilet, sondern alle zeitliche Beyhilfe leistet, die sie leisten kann. Das ganze Evangelium ist voll von diesen Pflichten. Und damit wir dieselben desto lieber erfüllen, hat uns Christus versichert, er werde alles, was dem kleinsten aus seinen Brüdern geschieht, so aufnehmen, als ob es ihm selbst geschehen wäre. Er hat einen ewigen, und den herrlichsten Lohn dafür versprochen; im Gegentheile ewige, und entsetzlichste Strafen den lieblosen gedrohet. Indessen, weil die Menschen nicht allein durch die Bande der zeitlichen

Glückseligkeit, sondern nach über das durch eine geistliche Gesellschaft unter einander verbunden sind; und sie sich hauptsächlich wegen dem Seelenheil als künftige Mitbürger des Himmels lieben sollen: fodert die Ordnung, daß jeder Mensch, wenn es nöthig ist, allen seinen zeitlichen Nutzen und sogar sein Leben nicht nur für das ewige Heil der Gesellschaft, sondern auch einzelner Personen aufopfere. Denn es ist augenscheinlich, daß das Leben eines Menschen, im Betrachte des Seelenheils eines andern Menschen, für nichts müße geachtet werden; weil sich der Werth des körperlichen Lebens gegen jenes der Seele nicht anders verhält, als wie eine kurze und elende Zeit gegen die seligste Ewigkeit. Eine neue Pflicht, die in unsern Tagen eben so sehr mißkennet wird, als viel man von der Liebe spricht. Es scheint, als ob man nur für den Körper, und nicht für die Seele Sorge zu tragen hätte. Aber ganz anders redet und handelt der Herr. Dieß ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Nun hat Christus alle Menschen, und jeden einzeln so geliebet, daß er für ihr Heil gestorben. Nach der Ehre seines Vaters war das Seelenheil der Hauptzweck, warum er auf diese Erde herabgestiegen; alles übrige nur Mit-

tel,

tel, zu demselben desto vollkommner zu gelangen. Auf gleiche Weise muß ein Mensch den andern lieben, woferne er ein wahrer Menschenfreund zu seyn verlangt. Oder übertrifft nicht die Seele den Körper, wie der Himmel die Erde? Müßen nicht aus eben der Ursache die Wohlthaten weit kostbarer seyn, die der Seele, als jene, die dem Körper erwiesen werden? Es haben zwar hierinn die Hirten der Kirche, Eltern, Lehrer, Hausväter, was immer für Vorgesetzte, eine schwerere Pflicht auf sich, für das Heil derjenigen, die ihnen anvertrauet sind, Sorge zu tragen; durch Unterricht, durch Milde und Schärfe selbes zu befördern. Gleichwohl liegt es einem Jeden ob, für seinen Nächsten zu bethen, ihm bey gegebner Gelegenheit heilsame Lehren und Beyspiele zu geben, nach Kräften das Böse zu verhindern. Vor allem muß sich ein Jeder hüten, seinem Bruder durch freye Reden, Schriften, oder Handlungen zum Steine des Anstoßes zu werden. Denn wehe jenem, durch welchen Aergerniß kömmt. Es wäre ihm besser, daß er mit einem Mühlsteine um den Hals in die Tiefe des Meeres versenket würde.

So, meine Brüder, hat uns der Herr sowohl in geistlichen, als leiblichen Nöthen unsern

Nächsten zu lieben gelehret. Was ist aber dieß für eine Nächstenliebe? Ist sie nicht in ihrem Endzwecke und in ihren Pflichten ganz göttlich, welche das blinde Heydenthum verkennet, und die pure Vernunft eines Menschen sich zu allen Zeiten ausser Stande befindet vorzuschreiben? Nach Jesu Christo ist sie Eines mit der Liebe Gottes, und wird von Gott eben so, wie jene belohnet, da er alles so aufnimmt, als wenn es ihm persönlich erwiesen würde. Nein, meine Brüder, es wäre Vermessenheit, wenn die bloße Vernunft ohne Offenbarung so etwas nur träumen wollte, nachdem ein unendlicher Abstand das Geschöpf von dem Schöpfer entfernet. Jetzt aber, da durch die Lehre Jesu die Pflichten, und der Endzweck dieser Liebe die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichet, haben wir nicht nur das helleste Licht, sondern auch die stärksten Beweggründe unsern Nächsten zu lieben. Besitzen wir Reichthum, Macht und Wissenschaft: so haben wir zugleich die schönste Gelegenheit, unsre Liebe werkthätig auszuüben. Gehen uns diese ab: können wir wenigst uns in zerschiedenen Fällen dienstfertig erzeigen, fremdes Elend, wo nicht in der That, doch durch einen Trost erleichtern. Wir können für fremdes Seelenheil eifrig bethen,

unsern

unserm irrenden Bruder gute Ermahnungen ertheilen, mit Beyspielen der Tugend vorleuchten. Der Herr verlangt nicht mehr, als in unsern Kräften steht. Aber er belohnt weit freygebiger, als wir verdienen können. Es ist nicht ein eitler Titel, vermöge dessen wir als Menschenfreunde ausposaunet werden. Es ist nicht nur das angenehme Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben. Es ist Gott selbst, welcher alles Gute, das wir erwiesen, und alles Böse, das wir abgewendet haben, mit eben der Freygebigkeit vergelten wird, als wenn wir ihm persönlich Gutes gethan hätten. O Christen, meine Brüder, dieß bedenket; und was so manchesmal schwer fällt, das wird euch süß und leicht vorkommen. Amen.

Vierte Rede.

Ich aber sage euch: liebet eure Feinde. Matth. 5.

Ein Geboth, worüber sich die ganze Natur empöret; weil ihr nichts mehr angebohren, als die empfangene Unbild zu rächen. Ein Geboth, welches vor der Ankunft des Herrn unter

den vernünftigsten Völkern so unbekannt war, daß auch viele von den strengsten Moralisten die Rachgier als ein Zeichen einer edlen Seele, und die Befriedigung derselben als weis nicht was für eine Glückseligkeit ansahen. Ein Geboth, welches noch heut zu Tage sogar bey tugendhaften Seelen große Schwierigkeiten findet, und durch zerschiedne Ausflüchte vereitelt wird; aber ein Geboth, welches Jesus Christus allen mit höchster Vollmacht aufgetragen. Ihr habt gehöret: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Genug. Der Herr hat gesprochen. Der Unterthan muß gehorchen; und was noch mehr, selbst seine Vernunft muß über die Weisheit und Fürtreflichkeit dieser neuen Lehre erstaunen. Denn sie ist nach allem Betrachte die dienlichste, das Band der Einigkeit zu bevestigen, und das Glück der menschlichen Gesellschaft zu erheben. Ohne ihr wird weder die zeitliche, noch viel weniger die geistliche Wohlfahrt des Menschen ganz bestehen. Schenket mir, meine Brüder, eine kurze Aufmerksamkeit. Wir wollen kürzlich miteinander erwägen, mit welcher Weisheit Christus dieses Geboth gegeben, und mit welcher Vollkommenheit er selbes erfüllet

füllet wissen wolle. Ich fange an in seinem heiligsten Namen.

Es ist so. Die Natur mag sich entgegensträuben, so lange sie will: foderte dennoch der allgemeine Nutze der menschlichen Gesellschaft, die Verzeihung der Unbilden, und die Liebe der Feinde vorzuschreiben. Wir werden die Weisheit dieser Vorschrift gar leicht einsehen, woferne wir das menschliche Herz werden besser einstudiret haben. Denn woferne wir den Menschen betrachten, wie er ist, nicht, wie er seyn soll: so finden wir, daß es sittlicher Weise unmöglich, in der Rache gerecht zu seyn; und ein genaues Verhältniß zwischen den Unbilden, die er empfangen, und zwischen den Vergütungen, die er verlangt, zu treffen. Der Weisheit Gottes stund es also zu, die Selbstrache zu verbieten. Wird der Mensch wegen empfangenen Unbilden keine Rache suchen, wenn er dieselben nicht von Herzen vergiebt? Das Feuer der Zwietracht wird nur immer in dem Busen auflodern, und bey der nächsten Gelegenheit ausbrechen. Es mußte also dem Menschen gebothen werden, die Unbilden von Herzen zu verzeihen. So lange man jenen, der eine Unbild zugefügt, noch hasset:

kann man ihm nicht von Herzen verzeihen. Es war also nöthig, die Liebe der Feinde zu befehlen. Jemanden lieben, ohne zugleich ihm Gutes wollen, und erweisen, woferne sich eine Gelegenheit äußert, sind ebenfalls offenbare Widersprüche: dieselben zu heben, wurde auch dieses Geboth erfodert, daß der Mensch seinen Feinden Gutes wolle und erweise. So folgert die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft, und bethet, wie in allen übrigen Lehren auch hier die Weisheit ihres göttlichen Lehrmeisters an. Sie weiß, daß mit der Verzeihung der Unbilden wahre Seelengröße, und mit der Rache allemal Niedrigkeit verbunden sey. Weit edler glänzet in ihre Augen der Charakter eines christlichen Blutzeugen, welcher unter den Tormenten höchst gelassen für seine grimmigen Verfolger bethet, als jene heydnische Helden, welche nur Rache und Verderben schnaubten; und zuletzt, nachdem sie alles überwunden, sich selbst nicht überwinden konnten. Sie erkennet die großen Vortheile, welche dem Menschengeschlechte aus der herzhaften Liebe seiner Feinde zuströmen. Denn setzen wir einen Augenblick, wie es die Heyden, und sogar Cicero geglaubt, der doch seine Moral aus den besten Schriftstellern zusammengetragen,

daß

daß es erlaubt sey, sich selbst Rache zu verschaffen, und seinen Feind zu hassen. Was wird geschehen? Rache und Gegenrache, derer jede eine neue Unbild ist, werden miteinander wechseln, und die Beleidigungen kein Ende nehmen. Wenn sich auch die Politik ins Angesicht verstellt, wird sie es nur thun, um ihre Rache desto gewisser, und empfindlicher auszuüben. Im Gegentheile, wird das heilsame Geboth, die Feinde zu lieben, erfüllet, hat man eben darum das sicherste Mittel erwählet, die Uneinigkeiten zu enden. Diese heilige Hartnäckigkeit im Wohlthun wird auch das wildeste Herz rühren, und wo nicht gleich, wenigst nach und nach, Feinde in Freunde umschaffen. Glückselige Gemeinden, wo nach dem Befehle Jesu Christi diese Grundsätze blühen! denn es ist keine Gefahr, das Laster mache Mißbrauch von der Güte der Tugend, weil es keineswegs verbothen, ja in manchen Fällen nothwendig, seine gerechte Sache vor dem aufgestellten Richter zu vertheidigen. Wir haben es an dem großen Paulus gesehen, wie er bald auf das Bürgerrecht, bald auf den Kaiser sich berief; ein andersmal aus dem Kerker, in den er unschuldig geworfen wurde, nicht eher herausgieng, als bis der Magistrat seiner,

und der seinigen Unschuld eine Ehrenerklärung that. Es ist nämlich nur verbothen, sich in eignem Handel zum Richter aufzuwerfen, und wegen der geschehenen Unbild zu rächen. Es wird einzig Menschenhaß unter was immer für einem Vorwande untersagt, und die Liebe der Feinde gebothen. Die Früchte aber von dieser heldenmüthigen Liebe, die sich gar wohl mit Vertheidigung der eignen Rechte verträgt, bleiben allemal die edelsten für einzelne Glieder, und den ganzen Körper eines Staates. Aus eben diesen verstehen wir zugleich, warum der Herr sein Geboth mit solcher Vollkommenheit erfüllt wissen wolle. Versammeln wir also, meine Brüder, auf ein neues unser Gemüth, und vernehmen wir seine eignen Worte. Ihr habt gehöret, spricht er, du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Thut denen Gutes, die euch hassen. Bethet für jene, die euch verfolgen und verleumden; damit ihr Kinder euers Vaters seyd, der im Himmel ist; der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und über die Sünder, wie über die Gerechten regnet. Denn wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für eine Vergeltung dafür erhalten?

Thun dieses nicht auch die Publikanen? Wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr darinn zum voraus? Thun das nicht auch die Heyden? Seyd also vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist. Könnte diese Feindesliebe reiner, aufrichtiger und großmüthiger seyn, als sie wirklich von Jesu Christo geschildert worden? Ich weis die Beyspiele, welche Valer Maximus, Plutarch, und andere von großmüthigen Helden anführen. Ich spreche ihnen auch das gebührende Lob nicht ab. Indessen haben sie diese Pflicht der Feindesliebe nie gekannt. Sie wurden als Wunder der seltensten Tugend gepriesen, weil sie keine Rache genommen. Aber dieß ist für den gemeinsten Christen noch zu wenig. Er muß seine geschworensten Feinde aufrichtig lieben, für sie bethen, sie segnen, und das Böse mit dem Guten vergelten. Es ist kein Rath, es ist der gemeßne Befehl des Herrn. Die Vollziehung dieses Befehles macht unter Christen kein besonders Aufsehen, weil ein Jeder nicht mehr, als seine Schuldigkeit erfüllet; wohl aber ärgert man sich, wenn jemand entweder heimliche, oder offenbare Rache sich erlaubt. Einzig Du warest es, göttlicher Lehrer, der uns das Licht angezündet, und durch deine Gnade

möglich gemacht, was der Natur unmöglich geschienen, und ohne dieselbe noch scheinen würde. Die Geschichten der Martyrer, die Leben der Heiligen, die zahllosen Beyspiele der Christen auch von dem gemeinsten Stande, nicht nur derjenigen, welche vor uns gelebt, sondern auch derer, die noch wirklich unter uns leben, bezeugen in der That, wie mächtig die Gnade des Herrn, und wie leicht sein Joch sey, wo es am schwerresten zu seyn scheinet. Doch damit wir nicht glauben, daß sich unsre Sanftmuth je müsse ermüden lassen, finden wir in dem Evangelio, daß sich Petrus dem Herrn genahet, und ihn gefragt habe: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder verzeihen, wann er wider mich gesündiget hat? Vielleicht siebenmal? Jesus antwortete ihm: Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzig siebenmal, so oft du nämlich beleidiget worden. Die Strenge dieses Gebothes erhellet vorzüglich aus der Parabel von dem unbarmherzigen und rachgierigen Knechte, den der evangelische Hausvater in den Kerker werfen ließ, wo der Herr mit folgenden Worten schließt: Also wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, woferne ihr nicht von Herzen vergeben werdet ein jeder seinem Bruder. Jesus verlangt noch mehr,

daß er uns verbindet, auf die Gnade Gottes Verzicht zu thun, woferne wir unsern Brüdern nicht verzeihen; und darüber vor Gott selbst unsre förmliche Erklärung so oft zu geben, als wir in unserm Gebethe zu ihm rufen: Vergieb uns unsre Schulden, als auch wir unsern Schuldigern vergeben. Er will nicht einmal, daß wir uns ihm nahen, wenn wir nicht mit andern ausgesöhnet sind. Wenn du deine Gabe auf den Altar hinlegest und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß deine Gabe auf dem Altar, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Sodenn komm, und opfere deine Gabe. Indessen darfen wir uns auch nicht kränken, wenn andere fortfahren Feindseligkeiten auszuüben, und die Gesetze der Billigkeit zu verletzen. Uns ist nicht mehr aufgetragen, als was in unsern Kräften steht. Haben wir keine böse Gesinnungen gegen andere. Thun wir Niemanden Unrecht. Meynen wir es mit allen gut, und erweisen wir ihnen Liebesdienste. So haben wir gethan, was Gott von uns fodert. Alles übrige können wir ihm heimstellen, mit der süssesten und gründlichsten Hoffnung, daß er wirklich erkenne, und einst belohnen werde, was Menschen so oft mißkennen und

tadeln. So vollkommen ist das Geboth der Feindesliebe, welches Jesus Christus vorgeschrieben. Der Mensch, welcher es erfüllen will, muß einen harten Kampf kämpfen. Es ist wahr. Doch bleibt es eben so gewiß, daß es in sich das edelste, und für die menschliche Gesellschaft das vortheilhafteste Geboth sey.

Da wir nicht nur dieses wissen, meine Brüder, sondern noch überdas das Beyspiel eines für seine Feinde sterbenden Gottes so oft vor Augen haben, als wir einen Blick auf das Crucifix werfen: Laßt uns unsrer Natur mit Hilfe der Gnade Gewalt anthun, und dem Befehle des Herrn getreu nachleben. Laßt uns tödtliche Feindschaften, Rachgier, wechselseitige Lästerungen, welche aus dieser giftigen Quelle herkommen; laßt uns offenbare Gewaltthätigkeiten und heimliche Ränke, wodurch dem Nächsten entweder an seiner Ehre, oder einem andern Gut Nachtheil zugefügt wird, nicht anders als Ebentheuer der christlichen Gemeinde verabscheuen. Laßt uns endlich alle Abneigungen, und den geringsten Widerwillen ablegen; für diejenigen, die uns böses gethan, oder unsrer Natur zuwider sind, bethen, sie segnen, ihnen Gutes erweisen,

damit

damit wir wahre Kinder unsers himmlischen Vaters zu seyn verdienen. Will unsre Schwäche ermüden; will sie sich beschweren, daß man gar zu unbillig mit ihr verfahre; unterliegt sie bisweilen; ermannen wir uns auf ein Neues, meine Brüder. Heften wir unsre Augen auf das Bild des Gekreuzigten. Er, der uns den Befehl gegeben, hat ihn der erste in weit härteren Umständen vollzogen, da er doch viel unschuldiger war, als immer der Mensch seyn kann. Er kann, und will uns stärken, damit uns durch seine Gnade leicht und angenehm werde, was uns so schwer vorkömmt. Er verhängt solche Gelegenheiten des Kampfes, damit er einst nur desto herrlicher die tapfern Sieger in der Ewigkeit krönen kann. Amen.

Fünfte Rede.

Lernet von mir, von Herzen sanftmüthig und demüthig zu seyn. Sodenn werdet ihr in euern Seelen Ruhe finden. Matth. 11.

Der Mensch, welcher die von Jesu Christo vorgeschriebne Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst, recht erfüllet, wird vollkommen, und soviel die Sterblichkeit erträgt, schon auf Erden glücklich leben. Doch, da eben diese dreyfache Liebe von den Leidenschaften heftig bestritten wird; stund es dem weisesten Gesetzgeber zu, die schädlichen Quellen zu verstopfen, und entgegengesetzte Tugenden zu lehren, damit das Uebel nicht nur verdeckt, sondern vom Grunde ausgehoben wurde. Denn die große Wissenschaft des Menschen ist, die Bosheit seiner Leidenschaften zu erkennen; die edelste Kunst, sich von denselben nicht überraschen zu lassen; das ganze Geheimniß des Heils, beständig wider selbe streiten, und ihnen nie den Sieg einräumen. Unter diesen Passionen ist nun die ungerechteste und verderblichste die Hoffart. Sie

hat den Luzifer wider Gott empöret, und von dem Himmel gestürzt. Sie hat unsre ersten Eltern zum Ungehorsam verleitet, und aus dem Paradiese verjagt. Sie hat von ihren Nachkömmlingen ohne Zahl in die Sünde, und von der Sünde in das Verderben gezogen. Um also diese tiefe Wunde des Menschengeschlechtes zu heilen, sprach der Herr nicht so fast mit Worten, als mit Thaten: Lernet von mir, von Herzen sanftmüthig und demüthig zu seyn. Wir, meine Brüder, wollen unserm göttlichen Lehrer auf ein Neues zuhören, und von ihm lernen: Erstens, was wir von uns selbst denken, und Zweytens, wie wir uns betragen sollen, damit wir die schönste Tugend der Demuth ausüben.

Um uns auf eine recht begreifliche Art zu überzeugen, daß wir aus uns nichts vermögen, sondern alles dem Beystande Gottes zuschreiben müssen, den er entweder als Urheber der Natur oder der Gnade leistet: so fragt der Herr: Wer aus euch kann durch Nachdenken seiner Statur die Höhe einer Elle beysetzen? Oder könnet es ihr vielleicht, ihr Herren Philosophen! Gebt uns einmal ein Probstück, weil ihr doch so scharfsinnig, und so vermögend seyd. An einer

andern

andern Stelle sagt er: ihr könnet kein einziges Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen. Und was wollte er durch diese Worte sagen? Nämlich dieses. O vermeßne Sterbliche, die ihr so freventlich auf eure angebliche Kräfte pochet, und euch derselben so stolz bedienet, was denket ihr von euch selbst? Kann Jemand von euch selbst eine Elle seiner Statur beysetzen? Kann er nur die Farbe seiner Haare abändern? Um wie viel weniger könntet ihr euerm Leibe ein Glied, oder einen andern Sinn mehr beyfügen? Wenn ihr dann nicht die geringste Veränderung an euerm Leibe machen, noch ihm die schlechteste Zierde, welche abgeht, geben könnet: Wie vermöget ihr eure Seelen durch eine neue Kraft zu bereichern, und ihr was mitzutheilen, wozu sie nicht schon die natürliche Anlage hat? Ihr könnet, und müsset vervollkommnen, was ihr empfangen habt. Aber durch wessen Hilfe? Durch Hilfe desjenigen, welcher euch aus dem Staube hervorgezogen, und ohne welchen ihr alle Augenblicke in das vorige Nichts zurücksinken würdet? In ihm, lehrt zu dem Ende sein Apostel, leben wir, in ihm werden wir bewegt. Ohne ihn würden wir nicht einmal einen Finger zu rühren vermögen. Auf was haben wir also

Ursache stolz zu seyn, woferne wir gegen die Allmacht und Güte Gottes nicht undankbar seyn wollen, da wir derselben sowohl unser Daseyn, als unsre Erhaltung ganz schuldig sind? Einen noch heftigern Stoß bekömmt unsre Hoffart, wenn wir die Nothwendigkeit der Gnade zur Ausübung verdienstlicher Werke betrachten. Der Mensch ist frey, und dessen überzeugt ihn sein innerstes Gefühl. Daher glaubt er leicht, es stünde eben so in seiner Macht, gut, wie böse zu seyn; und daß er die Tugend, wenn er je eine besitzt, sich dürfe zuschreiben. Mit solchen Gedanken verirrt sich der Mensch; und da die Tugend unter allen der rühmlichste Vorzug an dem Menschen, bekömmt er von sich eine Schätzung, die ihm nicht gebührt. Christus benimmt ihm diese falsche Meynnng, da er sich mit einem Weinstocke, und die Glaubigen mit Rebzweigen vergleichet: so zwar, daß wir unsre ganze Kraft von ihm, wie die Rebzweige ihren Saft von dem Weinstocke, erhalten. Gott, wie es der Apostel erklärt, ists in dem Geschäfte des Heils eigentlich, der uns das Wollen und das Vollenden giebt. Wir müssen uns hierinn, wie ein Kind betrachten, das nicht schreiben kann; dem aber ein trefflicher Schreibmeister die Hand führet.

Wer würde nicht lachen, wenn sich das Kind rühmen wollte, daß es so schön geschrieben; da selbes doch zur Schönheit der Schrift am wenigsten beygetragen, und ohne fremde Hand keinen leserlichen Buchstaben würde gebildet haben? Auf gleiche Weise, sagt Augustin, vermögen wir ohne Gnade gar nichts, nichts Großes, nichts Kleines, was zur ewigen Seligkeit verhilflich wäre. Wir können zwar ohne sie sittlich gute Handlungen verrichten, und selbst einige sittliche Tugenden besitzen. Allein, nebst dem, daß eine solche sittliche Tugend für sich betrachtet des himmlischen Lohnes nicht würdig, müssen wir auch dieses Vermögen vielmehr Gott, dem Urheber und Erhalter der Natur, als unsern eignen Kräften dankbar zuschreiben. Was unser ewiges Heil betrifft, ist selbes vorzüglich ein Werk der Gnade. Sie kömmt uns zuvor; sie wirket mit uns; sie adelt unsre Werke durch die Verdienste Jesu Christi, daß dieselben ein Verhältniß zur großen Erbschaft der Kinder Gottes erhalten. Sie setzt endlich unsern Bemühungen die Krone der Beharrlichkeit auf. Billig fragt demnach der Apostel: Was rühmest du dich, o Mensch? Was hast du, das du nicht empfangen? Sind es Vorzüge der Natur, oder der

Gnade,

Gnade, wegen welchen du über andere herabsehen willst? Doch betrachte die Sache beym Lichte der Wahrheit; und du wirst erkennen, daß du jener Dole in der aesopischen Fabel ähnlich, welche mit fremden Federn prangte, und von der gestohlnen Zierde entblößt billig ausgelachet wurde. Dieß, meine Brüder, hat uns Christus von uns selbst denken gelehret, die Hoffart mit der Wurzel unsern Herzen zu entreissen. Laßt uns noch kürzlich vernehmen, wie wir uns betragen sollen, dieses Ungeheuer vollends zu Boden zu schlagen. Gleich erstens befiehlt er das Lob der Menschen, wenn man es auch verdienet hat, zu fliehen; und vor ihren Augen alle gute Werke so viel möglich zu verbergen: jene ausgenommen, die man wegen öffentlicher Erbauung muß erscheinen lassen. Wann ihr fastet, so zeiget kein finsteres Gesicht wie die Heuchler, welche ihr Gesicht ausmergeln, damit die Leute sehen, daß sie fasten. Fürwahr ich sage euch, daß sie ihren Lohn schon bekommen. Du aber, wann du fastest, salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß dein Fasten nicht den Menschen, sondern allein deinem himmlischen Vater bekannt sey. Wann du Almosen giebst, blase keine Posaunen vor dir her, wie es die Heuchler in den Synagogen, und auf

den

den Gassen im Brauche haben, damit sie von den Menschen gelobt werden. Du aber, wann du Almosen giebst, laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Wann du bethest, geh in deine Kammer; schließ die Thüre zu; bethe in Geheim zu deinem Vater, und dein Vater, der auch das verborgne sieht, wird dich belohnen. Wie sehr stehen diese Gebothe der menschlichen Eitelkeit entgegen; doch wie nothwendig sind sie, um dieselbe zu verbessern! Wir selbst, wenn uns die Eigenliebe nicht blendet, sind die stärksten Zeugen hievon. Denn, daß ich von jenen nicht rede, welche nur Gutes thun, um gesehen zu werden; und welche ihre Tugenden allenthalben ausposaunen, oder ausposaunen lassen: Wer fühlt nicht in sich einen gewissen Hang, wenn er was Gutes gethan, auch als tugendhaft gepriesen zu werden? Wer giebt nicht oft diesem Hange gar zu viel nach, daß er auf jene ungehalten wird, welche seine Verdienste zu mißkennen scheinen? Jesus, der das menschliche Herz am beßten einsah, wollte dieser Schwäche zu Hilfe eilen, ihr den wahren Grund der Tugend, und den einzigen Belohner des Guten zeigen, was die bloße Philosophie weder jemal gethan, noch wirklich thut. Einzig nach der Lehre Jesu hat

der

der Mensch allezeit hinlängliche Bewegursache, ohne Rücksicht auf Lob und Tadel der Welt, in dem Guten zu verharren, und sich durch keine Eitelkeit seine Verdienste zu verderben. Indessen, wie ich schon gesagt, hört die Pflicht gute Beyspiele zu geben keineswegs auf. Sie läßt sich gar wohl mit dieser Vorschrift vereinigen. Lasset euer Licht leuchten, spricht der Herr. Aber warum? Damit die Menschen eure guten Werke sehen, und den himmlischen Vater darum preisen. Nicht also die Eitelkeit, zu gefallen, und bewundert zu werden; sondern die Wohlfahrt der Gesellschaft, und die Ehre des Allerhöchsten müssen die Triebfedern unsrer äusserlichen Handlungen seyn. Wir leben in Gesellschaft unter Menschen. Ein Jeder hat gewisse Pflichten auf sich, die er öffentlich unter fremden Augen entrichten muß, und zwar mit aller Erbauung. Spornen uns diese Absichten an, welche Jesus vorgeschrieben, werden selbe allemal die nämliche Stärke haben; wir mögen hernach gelobt, oder getadelt werden. Unsre Handlungen von aussen werden gut bestellet seyn, weil von innen ein fester Grund gelegt worden. Alle Gefahr der angebohrnen Eitelkeit wird verschwinden, da wir gemäß dem ersten Befehle die guten Werke so

lange verbergen, als bis die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen das Gegentheil erheischen. Noch eine andere Schwachheit drückt uns Sterbliche. Wir sind Kinder Zebedäi. Wir möchten gerne überall die ersten seyn, oder wenigst vor den Augen der Welt glänzen. Diesem Uebel zu steuern, dienen folgende Gebothe. Als die Söhne Zebedäens mit ihrer Mutter zu Jesu kamen, und von ihm den ersten Ort in seinem Reiche begehrten, sprach er: Ihr wisset nicht, was ihr begehret. Könnet ihr den Kelch trinken, welchen ich trinken werde? Das können wir, versetzten sie. Den Kelch, sagte ihnen der Herr, den ich trinke, sollt ihr zwar auch trinken. Den Sitz aber zu meiner rechten oder linken Seite anzuweisen, steht nicht in meiner Willkühr. Er bleibt denen, welchen er von meinem Vater bestimmet ist. Da dieses die übrigen zehen gehört, faßten sie einen Unwillen über die zween Brüder Jakob und Johannes. Jesus aber rief selbe zu sich, und sagte: Ihr wisset, daß bey den Heyden jene herrschen, welche die vornehmsten aus ihnen zu seyn scheinen; und diejenigen Gewalt ausüben, welche die Höchsten unter ihnen sind. Nicht also soll es unter euch gehen. Sondern wer immer größer unter euch werden will, der

sey euer Diener; und wer unter euch der erste zu werden verlangt, der werde ein Knecht von allen. Denn auch des Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben für die ganze Welt darzugeben. Was Christus seinen Jüngern, das hat er uns allen gesagt. Er hat uns hiedurch nicht verbothen, den ordentlichen Weg einzuschlagen, und unser Glück auf dieser Welt zu machen. Er hat uns nur die unordentliche Ehrsucht und Begierde, sich über andere durch was immer für Mittel zu erheben untersagt. Er hat die Obrigkeiten gelehret, wie sie ihre Gewalt gebrauchen, und sich als Diener Gottes betrachten sollten, welche auf den Nutzen ihrer Untergebnen, wie ihrer Kinder, die ihnen der Herr anvertrauet; nicht aber auf ihre Erhebung zuerst sehen müßten. Damit endlich alle Empfindungen des eiteln Wohlgefallens über sich selbst wegen den guten Eigenschaften, die man besitzt, oder den Werken, die man ausübt, ganz erstickt werde, geboth der Herr: Wenn ihr alles das, was euch befohlen ist, werdet gethan haben, so saget: Wir sind unnütze Knechte. Was wir gethan, war unsre Schuldigkeit. In der That unnütze Knechte, wenn wir betrachten, wie wenig wir gethan,

und wie viel dieser große, und liebenswürdige Herr verdienet, dem wir dienen. Unnütze Knechte aber, welche, woferne sie auch alles thun, nur ihre Schuldigkeit erfüllen, und diese nie erfüllen werden, wie es der Herr verdiente, haben fürwahr nicht Ursache, sich selbst wohl zu gefallen, und Jemanden, so gering er seyn mag, zu verachten.

Lernet also meine Brüder, von Herzen sanftmüthig und demüthig zu seyn. Es steht diese Tugend freylich theuer. Sie fodert viele Ueberwindung seiner selbst. Aber die Früchte sind die herrlichsten. Niemand ist größer; niemand lebt vergnügter, als der wahrhaft Demüthige, weil er allein süße Ruhe in seiner Seele findet. Er handelt edelmüthig nach der Vorschrift der dreyfachen Liebe gegen Gott, dem er das Seinige mit Dankbarkeit zurückstellet; gegen den Nächsten, mit dem er sich beträgt, wie er wünscht, daß sich andere mit ihm betragen; gegen sich selbst, da er sich weder im Glücke übernimmt, noch im Unglücke niederdrücken läßt; und je mehr er seine Schwäche fühlet, desto lebhafter wird sein Vertrauen auf Gott, desto stärker wachsen seine Kräfte heran. Er ist der wahre

Weise,

Weise, welcher versteht, was er von sich zu denken, und wie er sich zu benehmen habe. Das ganze Heydenthum hat den wahren Werth dieser Tugend mißkennet, noch viel weniger dieselbe ausgeübt. Die ganze heutige Philosophie mit allen ihren Gründen, die sie nicht aus dem Evangelio schöpft, ist nicht im Stande, einen wahrhaft demüthigen zu bilden. Sie mag etwa den äusserlichen Stolz verbessern; aber nicht das Herz, so lange selbes nach der Lehre Jesu, welche über bloße Menschenvernunft weit erhaben, zu denken, und zu handeln nicht lernt. Wer hingegen auf diesen Grund bauet, der steht fest. Nichts wird ihn erschüttern. Nichts wird ihm zu schwer ankommen. Denn, wie Augustin sagt, Gott nahet sich dem Menschen nur desto mehr, je weiter er sich durch die Demuth von ihm entfernet. Amen.

Sechste Rede.

Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich. Matth. 11.

Das zweyte Hinderniß, welches die Wirkungen der Liebe hemmet, ist die Sinnlichkeit; die angebohrne Neigung, sinnliches Vergnügen zu suchen, und in diesem, wo nicht die ganze, wenigst großentheils seine Glückseligkeit zu setzen. Eine heftige Neigung, welche beym ersten Anblicke des Gegenstandes schnell aufwallet, durch das Nachdenken erhitzet, und bey der geringsten Erinnerung vom Neuen angefachet wird. Eine Neigung, welche die Vernunft verwirrt, und zulezt in Wuth ausartet: so zwar, daß der Mensch, wenn er sich nicht gleich vom Anfange widersetzt, endlich die Herrschaft über sich selbst verliert. Dieß ist auch die Ursache, warum die ewige Weisheit gesprochen: Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalt brauchen, reissen es an sich. Dieses wenige erklecket schon, uns zu überzeugen, daß ohne stete Ueberwindung der bösen Begierlichkeit keine Hoffnung zum Himmel sey.

sey. Indessen wollen wir heute zur bessern Belehrung noch weitläuftiger erwägen, was uns Jesus Christus wider dieses Laster für Lehrstücke ertheilet, und welch ein Beyspiel er uns zum heilsamen Schrecken vorgestellet habe. Seine Gnade regiere meine Zunge, und eure Herzen, meine liebsten Brüder.

Die heydnische Moral war freylich nicht streng gegen das sinnliche Leben, und es ist auch kein Wunder; indem sie mehr für die gegenwärtige, als künftige, und einzig wahre Glückseligkeit besorget war. Denn nichts zu melden von jenen, welche ihr größtes Gut in der Wohllust zu finden glaubten, und der Venus öffentliche Altäre bauten: so trugen die strengsten Moralisten hierinn eine ziemlich lockere Moral vor, und wenn sie die Sache auf einer Seite übertrieben, erlaubten sie auf der andern, was mit der Ehrbarkeit, und gesunden Vernunft streitet. Sogar Epiktet, welcher erst nach der christlichen Epoche schrieb, der so weise Epiktet, nachdem er gelehret, man solle sich ausser der Ehe alles fleischlichen Umganges enthalten, macht diese Ausnahme, daß, wenn man sich nicht überwinden kann, es nach Vorschrift der Gesetze geschehen soll. Seine

eignen Worte lauten also: Ehe du dich verehlichet hast, enthalte dich des Beyschlafs, so viel du kannst. Willst du ihn aber genießen, so geschehe es auf eine gesetzmässige Weise. Er versteht aber durch diese gesetzmäßige Weise, wie es der ganze Zusammenhang, und Simplicius sein Schüler erklärte, nicht den ehelichen Kontrakt, sondern bürgerliche Gesetze, welche unter Heyden erlaubten, was sie nicht erlauben konnten. O hätten diese Männer mit der gebührenden Ehrfurcht und Lehrbegierde den Herrn Jesus vernommen, und wie wir ihn alle vernehmen sollen! Wie weit vernünftiger, und ihrem hohen Ziele angemeßner würden sie gedacht und gehandelt haben? Was er ehemal durch seinen Diener Moyses verkünden ließ, bestättigte er mit höchster Vollmacht: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Ehefrau. Und damit wir recht deutlich wußten, daß nicht nur die Werke, sondern sogar die Begierden für jeden Fall verbothen wären, setzt er noch bey: Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, hat schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen. Nachher begnügte er sich nicht mit Abschaffung der Vielweiberey und des Scheidebriefes, die Eheverbin-

dung

dung auf die Grenzen ihrer ersten Einsetzung zurückzuführen; sondern er erhob auch den ehelichen Kontrakt zur Würde eines Sakramentes: damit die Getrauten lernten, vor einander Ehrfurcht zu tragen; ihren Stand als heilig anzusehen; sich zu erinnern, sie seyen Werkzeuge der göttlichen Fürsicht, welche sie in der Absicht miteinander vereiniget, nicht um der Wohllust anzuhangen, sondern das Menschengeschlecht fortzupflanzen, und Diener Gottes zu erziehen. Wenn aber der Ehestand nur in diesem Betrachte erlaubt und ehrwürdig; wenn er so heilig muß gehalten werden: läßt sich leicht der Schluß machen, welch ein Greuel die Sünden, und Begierden des Fleisches in seinen heiligsten Augen sind. Es ist kein Stand, kein Alter, kein Fall ausgenommen. Allen, und für alle Zeit ist gesagt: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben weder heimlich noch öffentlich, weder mit dir, noch mit andern von was immer für einem männlichen oder weiblichen Geschlechte. Ihr wisset, schreibt darum der heilige Paulus an die Thessalonicher, was für Gebothe ich im Namen des Herrn Jesu euch auferleget. Denn dieß ist der Wille Gottes, daß ihr euch von der fleischlichen Liebe enthaltet; damit ein jeder seinen Leib unschuldig

und ehrbar bewahre: nicht in begierigen Leidenschaften, wie die Heyden, welche den wahren Gott verkennen. Weil aber die Sinnlichkeit durch zerschiedne Ausschweifungen sich wider den Geist empöret: so ermahnet der Heiland sorgfältig, daß wir immer wachen und bethen sollen, damit wir nicht in Versuchung fallen. Er untersagt jedes Uebermaaß im Essen und Trinken, damit unsre Herzen nicht beschweret, und die Uebungen des Geistes nicht gehindert werden. Er schreibt den Gerechten sowohl, als den Sündern die Buße, und die Abtödtung vor, indem ohne diese Tugend die ersten so mannigfältigen Reize zur Sünde nicht widerstehen, noch die zweyten der verletzten Gerechtigkeit genug thun werden. Enge ist die Pforte des Himmels, rufet er, und schmal der Weg, welcher dorthin führet. Breit hingegen die Strasse, auf welcher man zum Verderben eilet. Viele sind es, die selbe betretten haben. Tröste sich also die Welt immerhin, daß ihre Anzahl so groß. Der Trost ist eitel. Man darf nicht auf den Weg sehen, welcher am häufigsten gegangen wird, sondern auf den, welchen man gehen soll. Die Bösen waren immer die zahlreichesten; doch ihre Menge rechtfertigte nie vor Gott. Ihr, meine Brüder,

um euer Heil in Sicherheit zu setzen, folget den heiligsten, und für euch vortheilhaftesten Grundsätzen des Erlösers. Folget ihnen, wie sie der natürliche und klare Sinn des Evangeliums vorschreibt, wie sie die ganze Kirche, und Väter der Kirche auslegen, wie sie Christus selbst, und seine Heilige ausgeübt haben; nicht aber wie sie eine neue, und unheilige Philosophie verstehen, und den verdeckten Epikureismus ausbreiten will. Denn da der Himmel ein Lohn, nicht nur ein pures Geschenk Gottes: so muß der Mensch kämpfen, und sich selbst überwinden, damit er durch seine geprüfte Treue dieses herrlichsten Lohnes würdig werde. Gleichwohl, wenn euch alles dieses, was ich bisher vorgetragen, noch nicht lebhaft genug rühret: so erinnert euch an das Beyspiel, welches der Herr vorgestellt, um allen Hang zu diesem Laster zu tilgen, und alle neue Modelehrer schon zum voraus zu beschämen; welche glauben, daß sie einzig zum Vergnügen gebohren wären. Es war ein reicher Mann, lesen wir bey dem Evangelisten Lukas, welcher sich in Purpur und köstliche Leinwat kleidete, und täglich eine prächtige Mahlzeit anstellte. Vor seiner Thüre lag ein Bettler mit Namen Lazarus, voller Geschwüre. Die-

ser verlangte nur, den Hunger zu stillen mit den Brosamen, welche von der Tafel des Reichen fielen. Aber Niemand gab sie ihm; sondern die Hunde kamen, und leckten seine schwürige Wunden. Endlich starb der arme, und wurde von den Engeln in den Ruheplatz Abrahams getragen. Der Reiche hingegen ward nach seinem Ableiben in die Hölle begraben. In den Peinen erhob er seine Augen, und ersah von ferne den Abraham, in dessen Schooße Lazarus ruhete. Er schrie, und sprach: Vater Abraham erbarme dich meiner, und schicke den Lazarus, daß er nur die Spitze eines Fingers in das Wasser eintauche, meine Zunge abzukühlen; denn ich werde in diesen Flammen gepeiniget. Sohn, antwortete Abraham, gedenke, du habest in deinem Leben gute Tage genossen, wo Lazarus vieles zu leiden hatte. Nun wird er getröstet, und du gepeiniget. Wessen Bild ist dieses? Muß sich nicht der sinnliche Mensch in demselben erkennen? Der Reiche kleidete sich prächtig, und hielt niedliche Tafeln. Er verschaffte sich von seinen Gütern so viel Vergnügen, als ihm möglich war. Was thun sinnliche Menschen? Haben sie gleich nicht so große Reichthume: Suchen sie nichts destoweniger ihre Bequemlichkeit in der Kleidung,

im Essen und Trinken, in Entziehung von beschwerlichen Arbeiten, in den Gesellschaften, in allem, was die Sinne reizt, oder wenigst ihnen nicht zu wehe thut. Dem Reichen werden keine Sünden wider die Reinigkeit aufgebürdet. Er hatte kein ungerechtes Gut an sich gezogen, noch Jemanden in was immer für einer Sache betrogen. Nur auf den Lazarus hat er nicht Rücksicht getragen, wie er hätte tragen sollen. Weichlinge schweifen insgemein auf Lüste des Fleisches aus, wo nicht im Werke, wenigst in Gedanken und Begierden; und wenn sie keine andere Ungerechtigkeit begehen: so ist es gewiß die unnütze Verschwendung der Zeit und des Geldes. Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Warum? Die Ursache giebt Abraham. Sohn, gedenke, du habest in deinem Leben gute Tage genossen, wo Lazarus vieles zu leiden hatte. Die Hauptursache seiner Verdammung war demnach die Weichlichkeit, in die er sich versenkt, und wegen welcher er auch den armen Lazarus lieblos hat schmachten lassen. Welches Endurtheil werden einst die Wohllüstigen hören? Wird es nicht das nämliche seyn, da sie so große Aehnlichkeit mit dem reichen Manne haben? Gewiß die Weichlichkeit, wenn mit ihr auch keine andere

Laster

Laster verbunden wären, empöret sich wider die Liebe Gottes, dem sie durch ihre Unordnungen elende Geschöpfe vorziehet; wider die Liebe des Nächsten, den sie durch ihre Ausschweifungen ärgert, und ihm mit dem reichen Manne deßwegen oft entziehet, was sie demselben schuldig wäre; wider die Liebe seiner selbst, weil sie zu den Uebungen des Geistes, zur Erfüllung beschwerlicher Tugendpflichten, und zur feurigen Begierde nach himmlischen Gütern von Tag zu Tag untüchtiger macht. Die Natur dieses Lasters und die allgemeine Erfahrung aller Zeiten überzeugen uns hievon. So wie die Reinigkeit den Menschen erhebt, und schon im Fleische den Engeln gleich macht: also drückt ihn die Unreinigkeit bis zum Stande der unvernünftigen Thiere herab. Aus der Ursache hat der Herr die angeführten Lehrsätze, und das Beyspiel des reichen Prassers vorgetragen, damit wir zu rechter Zeit lerneten, die Sinnlichkeit zu bestreiten; weil sie eine Feindinn der wahren Liebe, und eine unglückliche Mutter vieler andern Laster ist.

Wir also, meine Brüder, wollen wider die sinnlichen Freuden, und Gelüste des Fleisches mit dem Denkspruche Jesu Christi uns täglich bewaff-

bewaffnen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich. Jetzt ist die Zeit zu Verdiensten, und nicht zu Vergnügungen. Verabsäumen wir diese: so ist es auf ewig geschehen. Unsre schmeichelhaften Freunde, die jetzt reden, was wir gerne hören und lieben, werden einst vor dem Richterstuhle der Wahrheit weder uns, noch sich selbst schützen. Die Menge der Mitschuldigen, wenn sie auch zahllos wäre, wird uns nicht rechtfertigen; unser Fleisch wird desto schmerzlicher gemartert werden, je mehr, und künstlicher wir selbes gezärtelt. O, meine Brüder, ich bitte euch, denket nicht auf Kunstgriffe eure Sinnlichkeit zu entschuldigen, und gewisse Arten der Unreinigkeit als natürliche Sachen zu vertheidigen. Bemühet euch vielmehr, ich bitte euch durch euer ewiges Heil, euch selbst Abbruch und Gewalt anzuthun, und durch die enge Pforte des Himmels einzugehen. Denn es sind viele, wie der Herr versichert, welche auf der breiten Strasse wandeln. Wehe dem, der sich unter ihrer Zahl befindet! Denn es ist Augenblicklich, sagt Augustin, was ergötzet; Ewig, was peiniget. O Gott, wende dieses Unheil von uns allen ab! Amen.

Siebente Rede.

Wehe euch ihr Reichen. Denn ihr habt schon euern Trost auf der Erde. Luc. 6.

Reich also, und verworfen seyn, ist eines? Und so hat Gott gesprochen? Ja, Christen meine Brüder. Doch begreifet wohl, von was für Reichen die Rede sey. Christus verdammet nicht jene, welche Güter auf eine erlaubte Art besitzen, und nützlichen Gebrauch davon machen. Diese werden wegen ihrer Freygebigkeit vielmehr das herrlichste Lob, und den reichesten Lohn erhalten. Nur denen drohet er, welche ihr Herz unordentlich an die Reichthume heften. In der That, die Habsucht ist insgemein eine Dienerinn der Hoffart und der Sinnlichkeit; der Hoffart, die sich durch Hilfe der Reichthume über andere zu erhöhen trachtet; der Sinnlichkeit, die sich dadurch zu einem weichen, und wohllüstigen Leben den Weg bahnet. Aber setzen wir auch den Fall, daß dieser unordentliche Hang an beyden Klippen nicht scheitere: so läßt er sich wenigst nie mit den übrigen Pflichten der Tugend ver-

vereinigen. Er bleibt allemal ein in sich verdammliches Laster, und der ordentlichen Liebe schnur gerade entgegengesetzt. Wehe euch ihr Reichen! rief darum der Herr, denn ihr habt schon euern Trost auf der Erde, und im Himmel nichts zu hoffen: Weil ihr weder Gott, noch den Nächsten, noch euch selbst liebet, wie sichs gebührte. Ich durchgehe ganz kürzlich alle drey Punkten, und bitte zuvor um geneigte Aufmerksamkeit.

Ihr könnet Gott und dem Reichthume nicht zugleich dienen, spricht mit allem Rechte der Heiland, und wir darfen nur die Habsucht nach ihrer Natur betrachten: so sehen wir die Wahrheit dieses Ausspruches von selbst ein. Der Mensch soll Gott von ganzem Herzen lieben, und seine Begierden zu dem höchsten Gute erheben. Der Habsüchtige liebt ihn entweder gar nicht, oder nur mit halbem Herzen. Seine Begierden sind zur Erde gebeugt. An ihm wird erfüllet, was der Herr anderswo sagt: Wo dein Schatz, dort wird auch dein Herz seyn. An der Geldtruhe und an zeitlichen Vortheilen klebet sein Herz. Er schätzt sich glücklich, wenn er irgendwo einen Gewinn erhaschen kann. Dahin zwecket seine

Hauptsorge ab. Der Mensch ist Gott eine Liebe aus allen Kräften des Leibs und der Seele schuldig. Die Geistesfähigkeiten müssen vervollkommnet, und der Leib einzig in der Absicht gepfleget werden, damit sie zum Dienste des Herrn desto besser dienen. Der Geitzige thut gerade das Gegentheil. So wie seine Gedanken, also zielen auch seine Bemühungen auf die Güter der Erde. Der Dienst Gottes, und die Verherrlichung seines Namens machen wohl den geringsten Theil von seinem Leben aus. Er hat hiezu keine Zeit. Er ist immer mit Vermehrung seines Habes so beschäfftiget, als wenn er auf dieser Welt ewig leben müßte, und kein bessers Schicksal zu erwarten hätte. Großer Gott wie schimpflich behandeln dich Menschen, welche sich von der blinden Begierde zu den zeitlichen Gütern beherrschen lassen? Womit vergleichen sie dich? Welch verächtliche Dinge ziehen sie dir vor, den sie über alles lieben, schätzen, ehren sollten? Sie denken nur selten, nur obenhin und kaltsinnig an dich, als wenn sie nicht zu deinem Besitze, sondern für den Genuß dieser Erde erschaffen wären. Ist das die Liebe des Vorzuges, der Dankbarkeit, des Gehorsames, die Liebe von ganzem Herzen, und aus allen Kräften, welche sie dir

nach

nach allem Betrachte schuldig sind? Wehe euch also ihr Reichen! denn ihr habt euern Trost schon auf dieser Erde. Ihr werdet jenen Gott nicht finden, den ihr weder gesuchet, noch verherrlichet habt, wie er billigst von euch verlangte. So sehr steht der unordentliche Hang zu den zeitlichen Gütern der Liebe Gottes entgegen. Verträgt er sich mit der Liebe des Nächsten besser? Keineswegs. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; spricht der Herr. Suche nur deine Vortheile, auf was für eine Art du immer kannst, spricht die Habsucht. Was kann die Folge seyn? Habe ich es nöthig zu beweisen? Sehen wir es dann nicht mit den eignen Augen, und greifen wir es nicht mit unsern Händen? Nein, woher so vieler Neid, Uneinigkeiten und Zänkereyen? Woher die Betruge, und gewaltsame Unterdrückungen? Woher so grobe Verletzungen der Gerechtigkeit? Wenn wir auf den ersten Ursprung dieser Unheile zurücksehen: so finden wir, daß, wo nicht allezeit, wenigst großen Theils die Habsucht schuld sey. Man sieht etwa, daß dem Nachbarn das Glück günstiger, und daß sich sein Gut reichlicher vermehre: und man hält sich schon berechtiget, ihn zu beneiden, oder wohl gar auf seine Ehrlichkeit böse Arg-

wöhne zu werfen. Man ist andern an Verschlagenheit, oder an Macht überlegen: und man ziehet zu fremdem Nachtheile seinen Nutzen heraus. Lebte ein Jeder mit dem seinigen zufrieden; hienge das menschliche Herz nicht gar zu stark an den Gütern der Erde: würden eben darum dergleichen lieblose Beyspiele verbannet seyn. Gleichwohl, wenn auch diese Ungerechtigkeiten nicht sollten begangen werden, leidet die Liebe noch vieles. Beneide, betrüge, unterdrücke der Reiche Niemanden. Hat er das Geboth der Liebe schon erfüllet? Er hat das Böse unterlassen, aber das Gute noch nicht gethan. Die Liebe fodert, daß er von seinem Vermögen fremder Dürftigkeit steure. Wer zeigt sich hierinn hartherziger und gesparsamer, als der gar zu Eigennützige? Er findet tausend Ausflüchte. Bald kann er von seinem Wenigen nichts weggeben. Bald verdienen es jene nicht, denen er helfen soll: und im Grunde liegt der Geiz verborgen, dem man einen feinen Anstrich geben will. Aus diesem aber erkennen wir deutlich, daß dieses Laster die Liebe gegen den Nächsten, wie jene gegen Gott, recht sehr schwäche, und endlich gar tilge. Was noch wunderbarer und bedenklicher, schadet es sich am allermeisten. Denn der Reiche, da er seinen

Trost in zergänglichen Gütern suchet, findet ihn nicht. Er ist arm bey allem Ueberflusse, weil seine Begierden unersättlich, und zugleich immer unruhig, daß ihnen nicht etwas entzogen werde. Er bestättiget durch sein Betragen, daß, wie der heilige Crysostomus lehrt, der größte Reichthum sey, keiner Reichthume bedärfen. Allein dieses ist noch das wenigste. Solche Leute sind höchst unvernünftige Haushalter. Sie wählen sich elende Güter, und vernachlässigen die wahren. Sie bemühen sich, das zu erhaschen, was sie nicht lange besitzen können; und streben nicht nach dem, was sie ewig glücklich machen würde. Alles, was sie sich auf der Welt durch ihr Geld erwerben, ist die Ehre, und ein sinnliches Vergnügen; aber eine Ehre, die nicht so fast ihnen, als ihrem Gelde erwiesen wird, und mit demselben zu- oder abnimmt. Ein Vergnügen, welches der Tugend gefährlich; Güter, die nicht nur keine wahre Güter, sondern noch überdas die stärksten Hindernisse des ewigen Heiles sind. Dieser geringe Werth der irdischen Reichthume war schon dem Heidenthum bekannt. Einige aus den Philosophen äußerten sogar ihre Verachtung derselben im Werke, weil sie zur Vervollkommnung des Menschen nichts beytrügen, son-

dern ihr vielmehr Hinderniß legten. Unendlich reiner, und erhabner, aber zugleich der menschlichen Schwäche angemeßner, ist die Lehre der ewigen Weisheit. Sie bestimmt nicht nur den wahren Werth der Reichthume, der jedem vernünftigen in die Augen leuchtet. Sie lehrt noch überdas die Reichthume recht zu gebrauchen, wenn man selbe besitzt; oder wenn man keine besitzt, auch nicht unordentlich zu verlangen. Für beyde Fälle überzeugt sie nicht nur den Verstand, sondern reizet auch den Willen durch die mächtigsten Beweggründe. Die Ehre, welche vor der Welt die Reichthume verschaffen, überwiegt gar leicht den Ruhm, für einen Weisen gehalten zu werden. Das Vergnügen, welches man in dem Gelde hat, oder sich durch dasselbe machen kann, erhält eben so leicht den Sieg über die Reize tiefsinniger Studien, derer ohne das der wenigste Theil fähig. Wenn jener alte Philosoph sein Geld mit den Worten in das Meer wirft: ich versenke dich, damit ich nicht von dir versenket werde; Sieht man weder was vernünftiges, noch zur Nachfolge reizendes. Denn hätte es der Thor nicht weit besser unter seine arme Mitbürger ausgetheilet? Oder wenn er ein so großer Freund der Philosophie war, warum hat

er nicht mit eben diesem Gelde sich neue Hilfsquellen angeschaffet, seine Wißbegierde zu befriedigen? Setzen wir den vernünftigsten Grund, den je die Philosophie vorgeschrieben, und vorschreiben kann, das angenehme Gefühl, unsern Mitmenschen Gutes gethan zu haben. Wie schwach ist dieser Grund für die menschliche Natur, wenn wir selbe betrachten, wie sie gestimmet ist; besonders für die Geizigen. Wie leicht läßt sich dieses Gefühl, das nur augenblicklich, und ohne andern Vortheil ist, ersticken durch andere Reize? Aber nicht so ist die Vorschrift und Verheissung, welche der Herr gegeben, und einzig geben kann. Selig, sagt er, sind die Armen im Geiste; die Menschen nämlich, die ihr Herz nicht an die Erde heften, sondern ihre Begierden erheben, alles irdische so besitzen, als wenn sie selbes nicht besäßen, und sicher glauben, Gott habe ihnen nur deßwegen mehr gegeben, damit sie fremder Noth könnten aufhelfen. Gebet, und es wird euch gegeben werden. Mit was für einem Maaße ihr werdet ausmessen, mit eben demselben wird euch wieder eingemessen werden. Es wird ein volles, eingerütteltes, und überhäuftes Maaß seyn. Dieß ist der Unterricht, und der Beweggrund, den Jesus Christus zum guten

Gebrauche der Reichthume ertheilet hat. Nichts ist der menschlichen Natur anpassender, als eben dieses. Denn da sie zur wahren Glückseligkeit bestimmt, darf sie schnöde Güter ihrer nicht würdig achten; und da sie allemal auf den größern Nutzen zu sehen pflegt, findet sie im Wohlthun nebst dem innern Gefühl die glänzendsten Vortheile für die ganze Ewigkeit. Fürwahr auch der dümmste Mensch kann nicht anders, als recht freywillig blind, und seiner eignen Wohlfahrt ganz vergessen seyn; der bey diesem Lichte seinen Trost in irdischen Gütern suchet. Doch glauben wir nicht, daß unter den Reichen nur jene verstanden werden, welche vieles Geld, und ansehnliche Habschaften besitzen. Der unordentliche Hang, und der Mißbrauch haben auch bey geringem Vermögen Platz. Sie haben Platz bey jenen, welche durch ihr Betragen mehr der Welt, als Gott zu gefallen sich beeifern, damit sie ihr Glück desto leichter befördern. Gewiß eine unvernünftige, und verderbliche Politik; weil man oft nicht erhält, was auf eine so niedrige und unerlaubte Art gesuchet worden: und wenn man es erhält, an seiner Seele, an welcher doch alles gelegen, Schaden leidet. Denn von allen diesen hat der Herr gesprochen: Eher wird

ein Kameel durch ein Nädelöhr gehen, als sie ins Himmelreich kommen.

Wir, meine Brüder, wollen aus diesem die Folge ziehen, welche unsre wahre Glückseligkeit fodert. Haben wir Reichthume, wenden wir selbe an, wie es die ordentliche Liebe gegen Gott, den Nächsten, und uns selbst besiehlt. Haben wir keine im Ueberflusse, sondern höchstens zur Nothdurft, oder auch diese nicht einmal, leben wir mit unserm Stande zufrieden, und streben wir nie unordentlich nach Gütern, welche uns nicht ersättigen. Bekümmern wir uns nicht zu viel um das Zeitliche weder für die Gegenwart, noch für die Zukunft. Eine gemäßigte Sorge erkleckt; und derjenige wird ganz gewiß seinen Segen ertheilen, welcher sogar für die Vögel der Luft sorget. Eines ist nothwendig, das Geschäft des Heils. Alles übrige sind Nebendinge, und Mittel, mit welchen wir nach unserm Hauptzweck eifern müssen. Der höchste Richter, vor welchem wir, Junge und Alte, nach Verlauf weniger Jahre erscheinen müssen, wird uns einst nicht fragen, wie groß unser Reichthum gewesen, welch ein glänzendes, und einträgliches Amt wir auf der gegenwärtigen Schaubühne bekleidet,

sondern wie wir unsre Schuldigkeit erfüllet haben. Amen.

Achte Rede.

In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen. Luc. 21.

Der Zorn ist eine unbändige Leidenschaft, welche in dem Gemüthe des Menschen aufbraußet, wenn sich etwas wider seinen Willen ereignet. Eine heftige Bewegung, alles, was übel scheint, von sich zurückzustoßen. Eine unglückliche Neigung, die sich mit der Liebe nicht vertragen kann; aber zugleich eine allgemeine Seuche, die fast alle Geschlechter anstecket, und keinem Alter schonet. Was thut der göttliche Gesetzgeber, dieses so große und so weit ausgebreitete Hinderniß der ordentlichen Liebe zu heben? Er befiehlt nicht nur die Geduld, sondern zeigt auch den Lohn, wenn wir diese Tugend ausüben. In eurer Geduld, sehet den Befehl; werdet ihr eure Seelen besitzen, sehet den Lohn, der die schwache Menschheit in jedem Falle aufmuntern muß. Denn so billig der gegebne Befehl

fehl, eben so herrlich ist auch der versprochne Lohn. Beydes, meine Brüder, soll der Stoff unsrer heutigen Untersuchung seyn; die ich anfange, nachdem ich zuvor Gott um seine Gnade, euch aber um kurze Aufmerksamkeit gebethen habe.

Wir irren, woferne wir jeden Zorn für ungerecht ansehen. Es giebt einen gerechten Zorn, von welchem die Schrift sagt: Erzörnet euch, und sündiget nicht. Heli war ein guter und sanftmüthiger Mann. Allein, eben diese Güte und Sanftmuth artete bey ihm in Laster aus, weil seine muthwilligen Söhne, wiewohl er ihnen so viele väterliche Vorstellungen gemacht, dadurch nicht gebessert, sondern in der Bosheit zum Aergernisse und Schaden des ganzen Volkes verhärtet wurden. Ganz anders betrug sich der Gottmensch. Er entrüstete sich über die Verführer, und setzte sich ihnen mit allem Ansehen entgegen. Er griff, wenn es die Noth foderte, sogar nach den Geiseln, und jagte die Schänder des Heiligthumes hinaus. Irren wir nicht. Es giebt einen gerechten Zorn. Denn wie übel würden die Religion, und die Staaten, bestellet seyn, woferne man den Bösen nicht

nicht mit Nachdruck und Macht widerstehen dürfte! Von diesem gerechten Zorne, oder vielmehr heiligen Eifer ist die Rede nicht. Hier wird gar zu große Geduld und Langmuth sträfliche Unthätigkeit, welche den unschuldigen wie den schuldigen zum Nachtheile gereicht. Den Unschuldigen, da sie entweder wider die Verführung, oder Unbilden der Lasterhaften, keinen Schutz finden; den Schuldigen, da sie in ihrem bösen Beginnen nur gestärket werden, weil ihnen Furcht keinen Zaum anlegt, und Milde nichts verfängt. Bey so zerschiedenen Naturellen und Erziehungen ist der Fall im menschlichen Leben nicht selten. Zürnet also ihr Obrigkeiten, ihr Eltern, ihr Hausväter. Ergreifet mit Jesu Christo die Geiseln, wenn Güte nichts fruchtet. Euer Zorn ist gerecht. Nur der ungerechte und unmäßige Zorn muß unterdrücket werden. Dieß ist der Befehl des Herrn, der billigste Befehl; wenn wir die Ursachen, von welchen er entspringt, und die Wirkungen, die er hervor bringt, genauer betrachten. In dem menschlichen Leben bricht kaum eine Passion öfter aus. Spüren wir auf den Grund nach: so sind die Ursachen unsers Zornes fast allezeit die Hoffart, die Sinnlichkeit, und die Habsucht, bald diese, bald jene, doch

alle:

allemal ungerechte Ursachen, welche müssen gehoben werden. Denn sage mir, mein Christ, wenn du wahrhaft demüthig, und auf deine Ehre nicht zu viel bedacht wärest: würdest du wohl über das nächste beßte Wort, oder über eine Handlung, welche dir schimpflich vorkömmt, aufbrennen, und nach Rache schnauben? Wenn du ein abgetödetes Leben führtest, und nicht zu sehr der Weichlichkeit anhiengest: würdest du über eine aufstoßende Beschwerde, und über ein deiner Begierlichkeit gelegtes Hinderniß so viel Verdruß empfinden, und denselben bey jeder Gelegenheit äußern? Wenn du die zeitlichen Güter schätztest, wie sie es verdienen, und deine Augen vielmehr zu dem Himmel erhöbest: würde wohl der Verlurst eines kleinen Gewinnes auf dich einen so starken Eindruck machen, und dich in Unruhe versetzen? Bekenne die Wahrheit. Man kann sich vor sich selbst, und vor Menschen durch tausend Scheingründe rechtfertigen, aber nicht vor Gott. Wo nicht aller, kömmt doch der meiste Zorn entweder von der Hoffart, oder Sinnlichkeit, oder Habsucht her; und da die Wurzel vergiftet; kann der Baum keine gute Früchte tragen. Denn was sind das für Früchte? Man hält sich etwa für beleidiget, und beleidiget entgegen.

gegen. Es geschieht einem etwas wider seinen Willen. Er entbrennt, und sucht mit Gewalt durchzudringen. Der Gegner will auch nicht nachgeben. Uneinigkeit, Zänkereyen, und wechselweise Unbilden sind die natürlichen Folgen. Sogar wider Gott empöret sich diese Leidenschaft, sobald seine Fürsicht Schicksale verhängt, die man nicht verdient zu haben, oder nicht ertragen zu können, sich einbildet. Am allerwenigsten weiß sie um die Grenzen der Mäßigung. Sie folgt weder der Vernunft, noch der Religion, sondern ihrem blinden Triebe, und erniedriget den Menschen bis zum Stande eines Thieres. Stelle man sich nur einmal einen Zornigen vor, wie weit verliert er sich! wie sehr entehret er die Würde der Menschheit! Die Augen glühen, der Mund schäumet, der Gang, die Stimme, die Geberd.n sind unordentlich. Der ganze Mensch kömmt aus der gehörigen Fassung. Was er in diesen Umständen thut, oder redet, ist mehr eine thierliche, als menschliche Handlung. Ist aber dieß nicht eine ungerechte und schändliche Leidenschaft? Schadet sie nicht vorzüglich dem Menschen selbst, da sie nebst der Ehre, auch seine Gesundheit zu Grunde richtet? Gewiß, so wie die Schwelgerey, eben so schwächet

chet der unmäßige Zorn die Kräfte des Körpers; und es bestättiget sich nach allem Betrachte, daß des Herrn Gesetz für die leibliche, und geistliche Wohlfahrt des Menschen das dienlichste sey. Aus der Ursache lernen wir, den aufsteigenden Zorn gleich unterdrücken, und entziehen wir demselben die Nahrung. Ich sage, seyn wir nicht zu viel für unsre Ehre besorgt. Lieben wir die sinnlichen Freuden nicht unordentlich. Heften wir unser Herz nicht zu sehr an die Güter der Erde; und wir werden eben dadurch die Quelle des ungerechten Zornes verstopfet haben. Wir werden mit dem heiligen Chrysostomus einsehen, daß niemand, außer von sich selbst, beleidiget werde; und kein wahres Uebel, als von dem Mißbrauche der Freyheit zu gedulden habe. Wir werden zu unserm Troste noch mehr sehen. Denn so billig der Befehl, die Geduld auszuüben; eben so herrlich ist der Lohn, den wir dafür empfangen. In eurer Geduld, meine Brüder, werdet ihr eure Seelen besitzen. Ihr werdet, eine standhafte Ruhe des Herzens geniessen, welche nichts zu stören vermag, und alles äusserliche Vergnügen weit übersteigt. Ein Gut, mit welchem keine zufällige Güter können verglichen werden; ohne welches nichts ergötzet; welches

im

im Abgange aller übrigen den Menschen glücklich macht. Ein Gut, welches einzig von der Freyheit des Menschen abhängt, und zu seiner Vervollkommnung dienet. Die vernünftigern Philosophen, als zum Beyspiele Epiktet, haben zwar auch auf diesen Grund gebauet; aber weit stärker, und tröstlicher ist er bey dem Christen, dem die Salbung der Gnade seinen Kampf versüsset, und der lebhaft überzeugt, daß Gott denselben mit gnädigem Auge gesehen; dem der Herr sogar mit seinem eignen Beyspiele vorgeleuchtet. In der That, wenn wir unser Augenmerk auf dieses trefflichste Vorbild richten, welche Beschwerde, was für ein Unbild kann uns zum Zorne reizen; denn, leiden wir als schuldige, oder als unschuldige: ist allemal die Geduld nothwendig, und erwünschlich. Sind wir schuldig; so müssen wir gedenken, daß wir eine unserer Thaten würdige Strafe empfangen; dieser aber, nämlich Jesus, habe nie was Böses, sondern alles Gute gethan, und dennoch wegen uns so vieles ausgestanden. Warum sollen wir, da wir Sünder sind, unsre Sünden nicht durch herzhafte Uebertragung der drückenden Uebel abbüßen, und die widrigen Vorfälle nicht als Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit ansehen,

wel=

welcher wir Genugthuung leisten müssen? Sind wir unschuldig; so haben wir eben so wenig Ursache uns zu entrüsten. Es ist vielmehr ein Trost, mit dem unschuldigen Jesus unschuldig zu leiden. Ich gestehe es dir ein, mein Christ, daß man dir undankbar begegne, mit Fleiß zuwiderhandle, deine beßten Absichten und Werke übel ausdeute, dich durch Ränke, oder mit Gewalt zu unterdrücken suche: doch wozu deine immerwährende Klagen, und der aufwallende Zorn? Du bist nicht allein, der das Unrecht geduldet. Es ist was großes, einen großen Gefehrten, Gott selbst zum Muster im Leiden haben. War je einer in den Sitten untadelhafter, in den Handlungen heiliger, und gegen die Menschen wohlthätiger, als Jesus? Indessen wurde auch Jemand gröber mißhandelt, und schimpflicher beleidiget? Uebertrug Jemand alle diese Mißhandlungen mit größerer Gelassenheit und Sanftmuth, als eben er? Einzig hier, meine Brüder, schweigen die Leidenschaften, und die Vernunft kann keine Gegengründe zur Rechtfertigung der Ungeduld aufbringen. Die Vernunft mag hundertmal wissen, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen auf Erden in der Ruhe des Herzens bestehe: so werden ihm doch seine

Leidenschaften, die auch der vollkommenste nie ganz ablegt, gerade das Gegentheil sagen; sie werden ihm vielmehr vorspiegeln, daß in diesem Falle sein Zorn billig, und für ihn ein größers Gut, als die Sanftmuth sey. Werden ihnen nicht Gründe entgegengestellt, wider welche sie nichts einwenden können; werden nicht weit stärkere Reize auf der andern Seite gezeigt: wird die menschliche Schwäche unterliegen: Was nun kein Philosoph geleistet, noch leisten konnte, das hat der Herr gethan, theils durch seine Gnade und Beyspiel, theils durch Verheissung des größten Lohnes. Der Knecht, spricht er, ist nicht größer als der Herr. Wenn sie also mich verfolget haben, werden sie ebenfalls euch verfolgen. Oder hat nicht Christus leiden, und durch das Leiden in die Herrlichkeit seines Vaters eingehen müssen? Christ, du magst schuldig, oder unschuldig seyn, was kannst du jetzt wider was immer für eine Beschwerde oder Unbild einwenden? Ist der Knecht größer als der Herr? Muß es nicht dem Knechte zur ganz besondern Ehre, und zum angenehmsten Troste gereichen, wenn er in die Fußstapfen seines Herrn, und zwar eines so großen Herrn, eintretten darf? Ja, wenn ihm noch überdas die gewisseste Hoffnung schmeichelt,

chelt, durch seine Geduld in die nämliche Herrlichkeit nachzufolgen? Und so ist es auch. Christus ist uns auf dem Wege des Kreuzes vorgegangen, damit wir ihm, durch seine Gnade unterstützt, auf demselben in das Reich seines Vaters nachfolgen sollten. Selig, sagt er zu dem Ende, sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich der lebendigen besitzen. Hienieden stete Ruhe ihrer Seele genießen; jenseits des Grabes so viele Kronen des ewigen Lebens erhalten, als oft sie sich in der Geduld geübt haben; was muß man sich nicht kosten lassen, und wie oft muß man den aufbraussenden Zorn unterdrücken, um sich als einen gesitteten Menschen den Augen der Welt darzustellen, der Ungnade eines Menschen zu entgehen, oder seine Gnade zu verdienen? Nun verschafft eine kurze, und von der Vernunft selbst vorgeschriebne Ueberwindung nicht nur wahre Ehre, sondern noch überdas die Gnade des höchsten Gottes, den herrlichsten und ewigen Lohn im Himmel.

Christen, meine Brüder, was gedenken wir hiebey? Ist es wohl eine andere Ursache, daß wir uns so oft beklagen, über die schlechtesten Dinge erzörnen, und die Liebe verletzen, als

weil wir noch zu sehr an das irdische ankleben, und die mit der Geduld verbundnen Vortheile nicht reif genug erwägen? Versammeln wir doch täglich unsern Geist. Betrachten wir die schlimmen Folgen des Zornes, und die köstlichsten Früchte der Geduld. Wachen wir über uns selbst, damit wir diese unbändige Leidenschaft nicht über uns herrschen lassen. Auf solche Weise werden wir nach der heiligsten Vorschrift des Erlösers, Gott, dem Nächsten, uns selbst geben, was wir schuldig sind; und sowohl in der Zeit, als Ewigkeit die seligste Ruhe unsrer Seelen besitzen. Amen.

Neunte Rede.

Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Matth. 28.

Fürchtet euch nicht, Christen, meine Brüder, und ermüdet nie in dem Geschäfte des Heils. So beschwerlich, und schlüpfrig der Weg immer scheinen mag: so habt ihr doch die angenehmste, und kräftigste Beyhilfe, sicher auf demselben fortzuschreiten. Denn es ist nicht ein Mensch, der

euch alle Pflichten erkläret, und die Hindernisse der Seligkeit durch entgegengesetzte Tugenden zu heben gelehret; im übrigen, weil er selbst schwach, die Bürde nicht erleichtern kann, und weiter nichts als ein gutes Religionssystem zurückgelassen hat. Es ist der Herr, welcher nach abgelegtem Kleide der Sterblichkeit sich nicht, wie Menschen, von euch abgesöndert, sondern durch seinen hinterlaßnen Geist noch immer lebt. Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis an das Ende der Welt, spricht er; und seine, trotz aller ausgesonnenen Ränke, und angewendeten Grausamkeiten, durch achtzehen Jahrhunderte aufrecht stehende Kirche beweiset, daß Gott gesprochen. Erhebet eure Häupter, meine Brüder, und frohlocket. Jesus, der den beßten Weg zum Himmel gezeigt, hat euch zugleich die sicherste Wegweiserinn an die Seite gestellt. Er regieret noch in unsern Tagen die Kirche, die er mit seinem Blute gestiftet. Sie war immer, und sie bleibt es auch bis ans Ende der Welt, die Grundsäule der Wahrheit, an die wir uns in der Glaubens- und Sittenlehre ohne mindeste Furcht des Irrthumes halten können. O, meine Brüder, hier frage ich von Neuem: Wer ist Jesus? Wer sind die widerchristlichen Philoso-

phen? Wir werden es deutlich einsehen, wenn wir das Licht mit der Finsterniß vergleichen.

Nachdem Gott sich gewürdiget im Fleische zu erscheinen, und Wahrheiten vorzutragen, welche, sowohl Unterwerfung des Verstandes, als des Willens fodern: muß sich der Mensch in einem, wie in dem andern ganz ergeben; und er darf ohne gröbste Verletzung seiner Majestät kein Haar breit von seinen Aussprüchen abweichen. Da nun das Evangelium, wiewohl es das vollkommenste Gesetzbuch ist, an zerschiednen Stellen dem ersten Anscheine nach, nicht so klar, und in gar vielen Stücken den menschlichen Leidenschaften gerade zuwider: Wie war wohl in einer menschlichen Gesellschaft bey so mannigfältigen Naturellen, Neigungen, Erziehungen und Einsichten zu hoffen, daß alle die Worte des Herrn im ächten Sinne nehmen, und nicht vielmehr verdrehen würden, woferne die ewige Weisheit nicht eine untrügliche Schiedrichterinn der Glaubens- und Sittenregel an ihre Stelle gesetzt hätte? In einem jeden wohlgeordneten Staate, wo der Fürst den Unterthanen Gesetze vorschreibt, wird die Auslegung und Aufrechthaltung derselben den von ihm erwählten Statthaltern

haltern anvertrauet; und es ist auch nothwendig, so lange Menschen Menschen bleiben. Denn, woferne es einzeln Personen ohne Ausnahme freystünde, das gegebne Gesetz nach eigner Willkühr auszulegen: welche Unordnung würde in dem Staate entstehen? Wer würde gehorchen, wenn es ihm nicht selbst beliebte? Wie leicht würde man Ausflüchte finden, und sich dazu für berechtigt halten? Wir haben es in allen Gemeinden, sogar in christlichen gesehen, sobald sich selbe von der wahren Kirche getrennet. Welche Ungereimtheiten und Widersprüche haben nicht von jeher bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt in der Glaubens- Sakramenten- und Sittenlehre alle jene ausgeheckt, welche von ihrem Schooße ausgetretten? Vernehmen wir hierüber die merkwürdigen Worte, welche selbst in dem Dictionaire Encyclopedique zu lesen sind. Die katholische, apostolische, und römische Religion ist unstrittig allein gut, allein sicher, und allein wahr. Aber sie fodert auch zugleich von denen, die sie annehmen, eine gänzliche Unterwerfung des Verstandes. Befindet sich nun in dieser Gemeinde ein unruhiger, stürmischer, und hartnäckiger Kopf; so wirft er sich anfangs zum Richter auf über die Wahrheit der Lehrsätze,

die man ihm zu glauben vorgelegt hat: und weil er an den Gegenständen des Glaubens keinen Grad von Evidenz antrifft, die sie auch in Ansehung ihrer Wesenheit nicht haben, wird er ein Protestant. Er merkt aber bald, daß die Grundsätze, welche die wesentlichen des Protestantismus sind, nicht zusammenhängen; und spüret also im Socinianismus der Auflösung seiner Zweifel und Schwierigkeiten nach, und geht nun zu den Socinianern über. Von dem Socinianismus auf den Deismus ist ein ganz unmerklicher Abstand, und nur ein Schritt. Auch diesen hat er gemacht. Gleichwie aber selbst der Deismus eine Religion ohne Zusammenhange ist, verfällt er unvermerkt in den Pyrrhonisms, einen gewaltsamen Stand, der eben so erniedrigend für die Eigenliebe, als unvereinbarlich mit der menschlichen Natur ist. Das Ende macht er mit dem Falle in den Atheismus, einen wahrhaft grausamen Stand, der dem Menschen eine unglückliche Ruhe zusichert, welcher (hoffen kann mans nicht) man niemal entsagen wird. Wie viel Ursache haben wir demnach meine Brüder der gütigsten Fürsicht zu danken, daß sie uns in der katholischen Kirche hat lassen gebohren werden. Denn einzig ihr hat der Herr seinen

ewigen Beystand verheissen, da er zum Petrus sprach: Du bist eine Felse; und auf diese Felse will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Oder wo ist diese Kirche, welche Christus für alle Zeiten bis ans Ende der Welt gestiftet, wenn es die katholische nicht ist? Wir haben vom heiligen Petrus angefangen, dem der Herr auch vor den übrigen Aposteln mit einem besondern Vorzuge seine Schafe zu weiden übergab, eine unmittelbare, und ununterbrochne Nachfolge der römischen Päpste. Unsre Bischöfe, wenn wir von dem heutigen Tage durch alle Jahrhunderte bis zum Anfange des Christenthumes hinzählen, sind eben so unmittelbar in die Stelle der Apostel eingetretten, welche dem Oberhaupte von dem heiligsten Stifter als Mitregenten beygesellet wurden. Was ihre Glaubens- und Sittenlehre in den ersten Zeiten war, das ist sie noch heut zu Tage. Wie sie an einem Orte vorgetragen wird, so wird sie an allen Orten der Welt vorgetragen, wo immer die katholische Religion blühet. Die wahre Kirche Jesu Christi hat immer geglaubt, und glaubt noch immer das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, welches die Sabellianer; die Mitwesenheit des Sohnes mit dem Vater,

welche die Arianer; die Gottheit des heiligen Geistes, welche die Macedonianer; die Einheit der Person in Jesu Christo, welche die Nestorianer; den Unterschied der zwo Naturen in dem menschgewordenen Worte, welchen die Eutychianer; die Zweyfachheit des Willens in dem Gottmenschen, welche die Monotheliten; die sieben Sakramente, die leibhafte Gegenwart Jesu Christi in dem heiligsten Altargeheimnisse, die Nothwendigkeit alle Gebothe Gottes zu erfüllen, kurz alle Wahrheiten, welche die alten und neuen Manichäer, die Albigenser und Waldenser, die Wiklesiten und Hussiten, die Lutheraner und Kalvinisten, die Quietisten und Jansenisten, Partheyenhäupter, und mit Schafsfellen bedeckte Wölfe von jeher bestritten, geleugnet, und verworfen haben. Sie bleibt allein unveränderlich, immer rein in ihrer Lehre, und beweiset in der That, daß sie der Herr zu seiner Braut erwählet, und mit seinem Geiste regieret. Wir sind die einzigen, meine Brüder, welche unsern Feinden die Stirne bieten, und sie auffodern können. Man benenne uns den Geschichtschreiber; man bestimme die Dogmen, wo unsre Kirche, das heißt, das Oberhaupt derselben mit einem ansehnlichen Theile der Bischöfe in, oder außer einem

cilium vereiniget in der Reinigkeit des Glaubens und der Sitten, worinn die Untrüglichkeit verheissen wurde, je geirret, oder sich widersprochen habe, wie bey andern auch christlichen Gemeinden. Mit gelehrten Mienen, mit höhnischem Gelächter, mit Machtsprüchen, und erdichteten Histörchen ist uns nicht bedient. Unbelesene, und unerfahrne Zöglinge können sie damit täuschen; aber nicht uns, die wir aus der Geschichte des ganzen Alterthumes, und aus den bewährtesten Urkunden wissen, daß die erste Kirche ebendas geglaubt und gelehret, was die unsrige bis auf gegenwärtige Stunde lehret und glaubet. Ob sie gleich immer von Tyrannen und Afterweisen verfolgt wurde, hat sie doch an ihrer Reinigkeit keinen Schaden gelitten. Der Weizen ward nur von dem Unkraute gesäubert, gemäß jenem: Wer die Kirche nicht höret, den halte für einen Heyden und Publikanen. Der Eifer der Oberhirten, der Väter, anderer gelehrten und gottesfürchtigen Männer wurde nur destomehr angeflammet, die Wahrheit zu vertheidigen, und in ein hellers Licht zu setzen. So wußte die ewige Fürsicht aus dem Bösen das Beste immer für seine Kirche herauszuziehen. Aus der Ursache schließt schon zu sei-

ner Zeit der heilige Augustin: Es sind noch viele andere Dinge, die mich im Schooße der katholischen Kirche billig erhalten. Es erhält mich die Uebereinstimmung der Völker und Nationen. Es erhält mich das große Ansehen, welches mit Wunderzeichen angefangen, durch die Hoffnung ernähret, durch die Liebe verstärket, durch das Alterthum bestättiget worden. Es erhält mich die vom Stuhl Petri des Apostels, dem der Herr nach seiner Urstände seine Schafe zu weiden übergab, bis auf gegenwärtiges Bißthum fortdauernde Nachfolge der höchsten Priester. Es erhält mich endlich der Name katholisch selbst, nämlich die in allen Zeiten und Orten gleichförmige Lehre. Ja ich würde, sagt er, sogar dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche bewegte. Die Stärke dieses Beweises hat in unsern Tagen noch nichts verlohren, sondern vielmehr zugenommen, je länger sich diese Kirche wider alle Kunstgriffe und Anfälle in ihrer alten Reinigkeit erhalten. Die vergeblichen Bemühungen so vieler mächtigen und listigen Feinde zeigen klar genug, daß sie auf eine unerschütterliche Felse gegründet, und die einzige Wegweiserinn zum Himmel sey. So augenfällig, meine Brüder, liegen die Beweise

vor unserm Angesichte, daß Jesus in der Glaubens- und Sittenlehre die Häupter mit den übrigen Hirten seiner Kirche, wie ehemal die Apostel, die doch auch von Natur aus irrige Menschen waren, durch seine Gnade allezeit regieret; und daß er auch zu ihnen gesagt habe: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich. Kann sich die Philosophie auch einer so sichern Regel, die Wahrheit zu finden, rühmen? Das ganze, und beste ist, was sie mir sagt: Sey weise, und folge der Vernunft. Allein, diese begrenzte, mit so vielen Leidenschaften umnebelte, von keinem höhern Lichte bestralte Vernunft, auf welche Thorheiten und Widersprüche verfällt sie nicht, wenn sie auch die Wahrheit am gewissesten entdeckt zu haben glaubt? Laßt uns zu dem Ende auch einen kurzen Blick in die Geschichte der Philosophie werfen, und sehen, was ihre Häupter in wichtigsten Wahrheiten des Heils gedacht, und noch heut zu Tage denken. Es giebt einen Gott, und man ist ihm eine Verehrung schuldig. Es giebt keinen Gott, oder wenn es einen Gott giebt, nimmt er sich um die menschlichen Dinge nicht an. Tugend und Laster sind eitle Namen, und der Mensch eine Maschine, welche ganz zerfällt. Tugend muß

geübt, das Laster vermieden werden, und der Mensch hat eine unsterbliche Seele. Die Religion ist ein Kleid, das man ausziehen, oder anlegen kann, wie man will. Heucheley steht einem rechtschaffenen Manne nicht an. Der Selbstmord ist eine Heldenthat. Der Selbstmord streitet wider die Gesetze der Natur. Man darf seine Vernunft in keinem Stücke unterwerfen, wo man nicht selbst klares Kenntniß hat. Man muß den Weisern glauben, wenn man gleich die Ursachen, und die Folgen ihrer Gesetze nicht einsieht. Der Zweck heiliget die Mittel. Auch die Mittel müßen heilig seyn. Christus war ein Betrüger, wie Mahomed. Christus war kein Betrüger, sondern ein außerordentlicher Mensch. Wer sind diejenigen, welche vom Anbeginne der Schöpfung bis auf unsre Zeiten diese, und dergleichen Lehren vorgetragen? Alle sind Lehrer der Weisheit, die sich zum Trotze der Offenbarung über den gemeinen Haufen erschwungen, aus dem geheimen Archive der Natur, und Vernunft geschöpft, und wenigst ihrer Einbildung nach den sichersten Weg zur Wahrheit gebahnet haben. Einer will einsichtsvoller als der andere seyn; und so sehr sie einander auch in den wesentlichsten Pflichten widersprechen, eben so stolz

fodert

fodert ein Jeder, als ein Licht der Menschheit angebethet zu werden. In diesem allein stimmen sie zusammen, daß sie die wahre Religion, wiewohl durch zerschiedne Wege, untergraben, ihre Vernunft unmäßig erheben, und das Werk Gottes entstalten wollen. Unglückliches Menschengeschlecht, wenn diese sich selbst so widersprechende Philosophie deine Führerinn in der ersten und nothwendigsten Pflicht seyn sollte! der größte Theil der Menschen hat weder Zeit, noch Fähigkeit, sich in tiefsinnige Untersuchungen einzulassen, und zu entscheiden, wer von den streitenden Partheyen recht habe, da die Gelehrtesten einander in den Haaren liegen. Ach wie übel wäre es für diese gesorgt! Doch setzen wir den Gelehrtesten, der Zeit, Fähigkeit, und Bücher im Ueberflusse besitzt: wo hat er eine sichere Regel, auf die er seine Religion gründen kann? Die Vernunft? Aber sie hat schon tausende vom ersten Range der Gelehrsamkeit getäuschet. Wie kann er von aller Täuschung, und zwar in der wichtigsten Sache, sicher seyn? Ist seine Vernunft nicht auch begrenzt? Haben nicht ganz unvermerkte Leidenschaften die Eitelkeit, die Wohllust, die Habsucht sehr oft auf dieselbe einen Einfluß? Er mag für ein System annehmen, was er für

eines will: darf er mit Zuverläßigkeit glauben, daß er durch seine Vernunft die Wahrheit entdeckt habe, wo andere ebenfalls gelehrte und weise Männer durch ihre Vernunft das Gegentheil gefunden zu haben, sich brüsten? Kann er mit wahrer Ueberzeugung sich trösten, daß dem weisesten und heiligsten Gott die falsche, wie die wahre Religion gleichgiltig sey; und daß die sich allein überlaßne Vernunft in den wichtigsten Wahrheiten nicht recht oft irre führe; nachdem sie die Häupter der Philosophie irre geführet, welche bey offenbaren Widersprüchen alle unmöglich recht haben können.

Ueber alle diese bedenkliche Zweifel, welche einem Jeden, der es mit Gott und sich noch redlich meynet, aufstoßen müssen, sind wir weit erhaben, meine Brüder. Sehet, spricht Jesus Christus, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt. Er hat uns das vollkommenste Religionssystem; und eine untrügliche Kirche in Auslegung seiner Worte zurückgelassen. Wir wissen nicht nur, daß, sondern auch was er geredet, und wie sein Gesetz zu verstehen sey. Wir sind also durch seine Gnade die einzigen, bey welchen für jeden Fall der Irrthum unmöglich. Ein Vorzug,

den wir mit keiner andern christlichen Gemeinde, will nicht sagen, mit keinem Philosophen theilen. Hören wir demnach die Stimme unsrer Mutter, die uns Gott selbst als eine Lehrerinn der Wahrheit, und als die sicherste Wegweiserinn zum Himmel hinterlassen hat. Ehren wir Gott, und besorgen wir das Geschäfft unsrer Seele, wie sie es uns von Jugend auf gelehret hat. Trocknen wir derselben durch unsern Eifer und Gehorsam die Thränen ab, welche ihr die widerchristlichen Philosophen und widerspänstige Kinder auspressen. Wir wandeln, meine Brüder, auf der lichtvollesten und herrlichsten Pfade, welche uns nach Christo und seinen Aposteln die erleuchtesten und tugendhaftesten Männer Cyprian, Basil, Gregor, Chrysostomus, Augustin, Ambros, Leo, tausend andere angesehenste Lehrer vorgezeichnet; welche Millionen mit ihrem Blute gezieret; welche endlich Heilige Gottes von beydem Geschlechte ohne Zahl durch ihre heldenmüthigsten und scheinbaresten Tugenden verherrlichet haben. Zu welchem Ruhme und Troste muß uns das gereichen, und alle Tage unsern Eifer von neuem anfachen? Amen.

Zehnte Rede.

Mein Vater wirket immerdar bis auf diese Stunde, und ich wirke eben so. Joann. 6.

Der ewige Vater, welcher dieses unermessne Weltall erschaffen, wirket noch ununterbrochen fort. Alles lebt, bewegt, und erhält sich durch ihn. Ich, Ihr meine Brüder, und die ganze Schöpfung würden in eben dem Augenblicke in ihr altes Nichts zurückkehren, wo er seine allmächtige Hand von uns abziehen würde. Wie aber der Vater im Reiche der Natur, also wirket auch der Sohn noch immer im Reiche der Gnade; da er nicht nur seine Kirche aufrecht erhält, und mit seinem Geiste belebt, daß sie nicht von der Wahrheit abweichet: sondern noch überdas für einzelne Glieder wachet, und selbe auf dem beschwerlichen Wege der Tugend stärket. Ohne Schöpfer können wir nicht einmal einen Finger bewegen. Ohne Erlöser vermögen wir eben so wenig einen heilsamen Gedanken aus uns selbst zu schöpfen. So nothwendig ist der Einfluß seiner Gnade auf alle unsre Verdienste für

die ewige Seligkeit. Gleichwohl steht sie auch immer in Bereitschaft, uns durch ihre innerliche Salbung leicht und angenehm zu machen, was der Natur zu schwer, oder wohl gar unmöglich scheint. Sehet schon wieder die außerordentliche Größe und liebvolle Macht Jesu Christi. Ich zeige dieselbe ganz kurz, und bitte um geneigte Aufmerksamkeit.

Dieß ist der Unterschied zwischen einem göttlichen und menschlichen Lehrer, daß der Mensch, wenn er sogar die beßten Lebensregeln vorschreibt, und alle Mühe anwendet, sich nach denselben zu bilden; dennoch öfter strauchelt, noch viel weniger seinen Schülern eine innerliche Kraft ertheilen kann, nach der Vollkommenheit zu trachten. Er bleibt, wie sich der Apostel ausdrückt, mit all seiner Weisheit und Heiligkeit ein klingendes Erz; und da er selbst fremder Hilfe bedarf: kann er selbe hiezu weder geben noch versprechen. Gott aber, gleichwie er die weisesten Gesetze verordnet: also besitzt er zugleich eine unumschränkte Macht, die Beobachtung derselben zu unterstützen. Unser Jesus war demnach der einzige, welcher mit allem Grunde behauptet: Ich bin der Weg, die Wahrheit und

das Leben. Der Weg durch Beyspiele der höchsten Vollkommenheit; die Wahrheit durch eine untrügliche Lehre; das Leben durch die Macht meiner Gnade. So wie der Vater allezeit wirket, wirke auch ich. Ich gebe meinen Schafen das Leben, und Niemand wird sie meinen Händen entreissen. Warum nicht? war es bloße Ueberzeugung von der Wahrheit? war es der Glanz der Beyspiele, mit denen Jesus seine Schafe so an sich gezogen, daß sie nicht mehr konnten aus seinen Armen gerissen werden? die erkannte Wahrheit und die Reize seiner in die Augen leuchtenden Heiligkeit tragen viel bey; aber nicht alles. Es ist vorzüglich die innerliche Salbung, wodurch er auf den Verstand und Willen so mächtig wirket, daß die Standhaftigkeit der seinigen zu erschüttern, sich nichts im Stande befindet. Ohne diese müßten wir mit dem Heiden sagen: Ich sehe das bessere, und heisse es gut; indessen wähle ich doch das schlimmere. Denn die Wahrheit erkennen, und ihr standhaft folgen, besonders wenn selbe mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; sind zwo zerschiedene Sachen. Damit wir nun klar wüßten, das Geschäfft des Heils hange hauptsächlich von ihm ab, und werde durch seine Gnade

ver=

versüßet: bedient er sich folgenden Gleichnisses: Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Rebmann. Jedes Rebzweig, das in mir keine Frucht bringt, wird er hinwegschneiden; alle fruchtbare wird er reinigen, damit sie noch mehr Früchte tragen. Ihr seyd nun gereiniget wegen den Reden, die ich zu euch gethan habe. Bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Wie ein Rebzweig keine Frucht von sich selbst tragen kann, sondern nur mit dem Weinstocke vereiniget; also auch ihr nicht, ihr seyd dann mit mir vereiniget. Ohne mich vermöget ihr gar nichts. Hätte der Heiland die Nothwendigkeit und Stärke seiner Gnade deutlicher ausdrücken können? Die Rebe zieht ihren Saft zum Wachsthume aus dem Weinstock; ohne denselben verwelket sie, und stehet ab. Eben so empfängt der Christ von Christo alle seine Stärke. Ohne seine Gnade vermag er nichts, durch sie alles. Zum auffallenden Beweise dienen die Apostel. Diese hörten die schönsten Lehren ihres göttlichen Meisters. Sie sahen seine glänzenden Tugenden. Sie waren Augenzeugen seiner unbegränzten Macht über die ganze Schöpfung. Sie glaubten ihm, und hiengen ihm an, als ihrem Gott. Was gieng also ab, ihren Verstand vollends zu überzeugen,

und ihren Willen zum Guten zu bewegen? von außen gar nichts. Sie hatten alles, augenscheinliche Beweise von der Wahrheit, die rührendsten Gründe zur Standhaftigkeit im Guten. Indessen blieben sie noch schwach im Glauben, unvollkommen in den Sitten, und endlich, wo sie ihre Treue am meisten hätten zeigen sollen, verließen, oder verläugneten sie ihren Meister gar. Ein schreckliches Beyspiel, wie schwach der Mensch auch bey dem hellesten Lichte der Wahrheit und den mächtigsten Reizen zur Tugend. Aber zugleich ein siegender Beweis, daß nicht ein Mensch, sondern daß der Herr geredet, welcher nicht nur das Licht, sondern auch die Kraft der Welt zu seyn sich gewürdiget hat. Nach seiner glorreichen Urstände, da den Jüngern von der Wahrheit seiner Lehre, von der Gewißheit seiner Verheissungen, von der Gottheit ihres Meisters kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte, erholten sie sich zwar von der Furcht und Traurigkeit, in welche sie der Tod Jesu versetzt hatte; aber sie blieben noch immer schwach, noch nicht stark genug zu dem großen Werke, welches sie unternehmen sollten. Der Herr befahl ihnen zu dem Ende, sich in dem Speißsaale zu versammeln, und würdig vorzubereiten, damit sie von oben

herab

herab gestärket würden. Hätte er dann nicht auf eine so fühlbare Art gleich selbst auf ihre Seelen wirken, und selbe ganz umschaffen können? Er konnte es ohne allen Zweifel. Aber er wollte sie, und uns, auf eine recht überzeugende Art lehren, was der Mensch aus sich, und wie groß er durch die Gnade seines Gottes werde. Sie mußten sich daher erniedrigen, und zum Empfange derselben mit allem Eifer vorbereiten. Sodann kam der heilige Geist, der vom Vater und Sohne zugleich ausgeht, in Gestalt feuriger Zungen über sie herab; und man sah auf einmal ganz andere Menschen voll der Weisheit, des Eifers, und eines unerschrocknen Muthes: die sich nicht mehr verbargen, sondern öffentlich hervortraten, sich in die ganze Welt verbreiteten, über alle Hoffnung und Furcht erhaben sowohl durch ihre Predigten als Tugenden die Ehre ihres gekreuzigten Meisters offenbarten, in den größten Mühseligkeiten, worüber sich die Natur entsetzt, ja selbst in dem blutigsten Tode frohlockten. Mein! woher diese außerordentliche, augenblickliche und standhafte Veränderung? Ist sie nicht der herrlichste Triumph der Gnade? Hat sie nicht einen gleichen Sieg über den Saulus erhalten, und zwar zu einer Zeit, wo eher

alles andere zu vermuthen war? Saulus wußte gar wohl, wer Jesus gewesen, und was er gethan. Er hörte die Predigten der Apostel, und sah die Wunder, welche sie im Namen Jesu wirkten: machte alles dieses einen Eindruck? Er geht zu dem jüdischen Rath, begehrt ein Beglaubigungsschreiben, und eilet mit Gefährten, Rache und Blut schnaubend, nach Damaskus, die Christen gefänglich einzuziehen, und in den Tod zu liefern. Aber was geschieht? O Gnade meines Gottes, wie mächtig und reizend bist du! Jesus läßt sich ihm auf dem Wege in den Wolken sehen, und der Glanz seiner Herrlichkeit umgiebt ihn. Er hört seine Stimme: Saule, Saule, warum verfolgst du mich? Es ist dir hart, wider den Stachel auszuschlagen. Nun ist Saulus schon nicht mehr Saulus. Auf einmal ganz umgeschaffen rufet er: Herr, was willst du, daß ich thun solle? Ich frage wiederum: Woher diese plötzliche und dauerhafte Bekehrung? der wüthende Saulus wird in den großen Paulus, der Verfolger in den eifrigsten Schützer der Kirche, der geschworeste Feind in den zärtlichsten Freund, der muthwilligste Verächter in den ehrerbietigsten Anbether, der hochmüthige Pharisäer in einen demüthigen Schüler

Jesu augenblicklich verändert. Wie ist das zugegangen? Ists ein Werk der Natur? Ja, wenn sich Wölfe in Lämmer plötzlich verwandeln. Paulus wußte es gar wohl (und wer konnte es besser wissen?) daß sich die Gnade seines Herrn und Gottes auf eine so außerordentliche Art über ihn erbarmet. Er bekennte es nachmals öfters vor den Richterstühlen und Königen, wie sich die ganze Sache mit ihm ereignet. Er blieb der Gnade getreu unter den bittersten Verfolgungen bis in den Tod, und achtete alles übrige von diesem Augenblicke an für nichts, um Jesum Christum zu gewinnen, der ihn an sich gezogen hatte. Verlangen wir noch mehr Beyspiele? Wir darfen nur auf die Sittenänderung der Juden und Heiden zurücksehen: sodann werden wir von den sichtbaren Wirkungen gar leicht auf die unsichtbare Gnade den Schluß machen. Daß Menschen ohne Zahl von jedem Alter, Stande und Geschlechte, welche die Irrthümer und Laster mit der Muttermilch eingesogen, demselben augenblicklich entsagen; von dem Stolze zur Demuth, vom Zorn zur Sanftmuth, vom Geiz zur Freygebigkeit, von der Unzucht zur Keuschheit, von der Habgierde zur Verachtung alles Irdischen übergehen; daß sie eine so neue, so

strenge, den verderbten Neigungen entgegenstehende Lehre begierig annehmen, mit der größten Genauigkeit befolgen, auch alsdann bis auf ein Pünktchen befolgen: wann es die Ehre, das Haab, das Leben kostet; daß zarte Mägdchen und Jünglinge, Frauen und Männer, alte Greisen in Mitte der schmerzlichsten Tormente wie auf einem Blumenbette frohlocken, und wirklich den süßesten Trost fühlen, den sie um alle Triumphe und Freuden der Welt nicht vertauschen würden: dieß ist, meine Brüder, ein Phänomen, welches seine Entstehung erschaffenen Kräften keineswegs verdanket; und wozu nichts weniger, als die göttliche Gnade erfodert wird. Ich weiß, was Rom und Griechenland für Helden erzeuget; aber wie verschwindet ihr Glanz im Vergleiche mit den christlichen Blutzeugen? Ihre Anzahl war sehr gering. Es waren die erhabensten Geister unter den Heiden und abgehärtete Menschen. Ihre ganze Tugend bestand in dem, daß sie den Tormenten mit einem steifen Sinne trotzten. Hier sehe ich unter beyläufig fünfzehn Millionen Martyrer, welche schon in den ersten Jahrhunderten die Erde mit ihrem Blute gefärbet haben, nicht nur herzhafte und große Männer, sondern schwache Jünglinge, zarte Jung-

frauen, gemeine Soldaten, Handwerker, Bauern, niedergebeugte Alte; doch alle bekennen Jesum Christum frey unter Tormenten, wovon schon das Gemälde Schauder erwecket. Ich lese die Heiterkeit auf ihren Stirnen, und die Freude in ihren Augen. Es ist kein wilder noch stolzer Muth, der sie beseelet. Es ist lebhafte Ueberzeugung, unüberwindliche Geduld, wahres Vergnügen, das sich durch Worte und Gebärden äußert, für den zu sterben, den sie als ihren Gott erkennen, und mit dem sie recht bald vereiniget zu seyn wünschen. Es ist der Triumph der Gnade. Julian hat daher bey allem Hasse, Verfolgungen und Kunstgriffen, mit denen er das Christenthum drückte, keinen Christen mehr zur öffentlichen Marter gezogen; weil er besser als seine Philosophen und Priester, die ihn dazu ermahnten, einsah, er würde sich dadurch nur eine neue Schande, dem Christenthume aber neue Ehre verschaffen. Eben diese siegende Gnade, welche zahllose und prächtige Beyspiele hat sie in der wahren Kirche von Zeit zu Zeit aufgestellet! Man lese nur in der Kirchengeschichte nach; aber in einer solchen, welche ächte Urkunden und nicht den beissenden Witz eines Afteraufklärers zum Grunde hat. Welch übermenschliche Tugenden

genden in allen Gattungen der Stände, Alter und Geschlechter, welch unerhörte Standhaftigkeit in bittersten Verfolgungen, und sogar im blutigsten Tode, welch außerordentliche Bekehrungen sowohl ganzer Länder als einzelner Personen kommen da vor! Ist nicht selbst jener große Lehrer der Gnade, Augustin, ein unverwerflicher Zeuge? Viele Jahre hindurch wälzte er sich in allen Arten der Wohllüste und Irrthümer herum. Er hörte die besten und gründlichsten Ermahnungen des heiligen Ambrosius. Er sah bey allen Ausschweifungen sein Elend ein; aber, wie er aufrichtig gesteht, den eisernen Willen konnte er nicht brechen. Endlich erscholl in seinen Ohren eine Stimme vom Himmel: Heb auf, und lies! Er las; und ward ganz bekehret. Was die Wohlredenheit und der Eifer des heiligen Ambrosius; was die dringendsten Vorstellungen und Thränen seiner Mutter Monika; was das so oft beseufzte Elend seines Standes und die Furcht der bevorstehenden Ewigkeit durch mehrere Jahre nicht zuwege gebracht: diesen eisernen Willen hat die Gnade wie ein Blitz zerschmettert. Augustin wurde als ein zweyter Paulus das Licht und die Stütze der Kirche, die er so lange geärgert und gekränket hat.

Wenn es dem also, meine Brüder, wie es auch wirklich ist; und wenn der Apostel im Namen aller übrigen Glaubigen sagen kann: Ich vermag alles in dem, der mich stärket; warum sehen wir in unsern Tagen so selten Beyspiele der Gnade, welche in die Augen fallen? Warum sehen wir sogar lasterhafte Christen? Ist vielleicht deine Gnade ermüdet, o Herr? oder wohl gar ein Phantom, wie uns die neuen Heiden vorspiegeln wollen? o nein. Der noch immer auflebende Eifer und die heldenmüthige Tugend von Tausenden verkünden mit lauter Stimme deine wachende Barmherzigkeit. Wiewohl eine unchristliche Philosophie und falsche Aufklärung selbst unter dem Scheine des Christenthumes der wahren Kirche großen Schaden zufüget, und sehr viele unbehutsame an sich ziehet: giebt es noch viele Athanasen, die sich ihnen mit offner Stirne entgegenstellen. Selbst die ausgezeichneten Bekehrungen der Philosophen, die nicht nur von Zeit zu Zeit geschehen, sondern sich noch in unsern Tagen ereignen, beschämen die Feinde des Heils. Welch ein rührendes und überzeugendes Beyspiel hat uns erst im vorigen Jahre München an dem Freyherrn von Binder geliefert? umsonst nimmt der Unglaubige zu seinen

nen verrosteten Waffen die Zuflucht. Dieser Sterbende rufet ihnen zu, daß es keine Vorurtheile noch Täuschung gewesen. Die lange anhaltenden und zuletzt unausstehlichen Gewissensängsten, die ihn zwangen, einen Priester jener Religion zu begehren, die er zwölf Jahre hindurch verachtet hatte. Die Ruhe, die Freude und der unaussprechliche Trost, sobald er an Jesum Christum geglaubt. Die Ergebenheit in den göttlichen Willen bey der schmerzlichsten Krankheit, der Eifer für seine Sünden genug zu thun, und das Aergerniß zu ersetzen, das hitzigste Verlangen bey Jesu Christo zu seyn, und der Auftrag, den er seinem Beichtvater gemacht: er sollte den großen Geistern in seinem Namen sagen, daß sie die schwächesten Geschöpfe und größten Thoren wären, welche Jesum Christum, die wahre Weisheit und Stärke mißkenneten. Alles dieses verräth klar die liebvolle Macht der Gnade; welche freylich nicht viele so außerordentlich an sich ziehet, weil sie die Gnade des Herrn, der nach höchster Willkühr handelt: doch einem jeden so viel giebt, als bis zum Ueberflusse erklecklich, weñ sie der Mensch nicht freywillig zurückstößt, nicht anwendet. Erniedrigen wir uns, meine Brüder, vor der unendlichen Güte, bitten wir eif-

rig und standhaft um ihre Gnade, befleißen wir uns mit derselben zu wirken; und wir werden bald überzeuget seyn, wie leicht und angenehm der Weg der Tugend durch sie werde. Amen.

Eilfte Rede.

Wenn du die Gabe Gottes erkennetest, und wüßtest, wer von dir zu trinken begehret: würdest du wohl ihn darum ersuchet haben; und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Joann. 4.

Was Jesus ehemal zur Samaritaninn sprach, spricht er ebenfalls zu uns, meine Brüder. Klein war das Geschenk, welches er von ihr begehrte; aber groß die Gabe, welche er dafür bereitet hatte. Er begehrte einen Trunk Wasser, und zum Lohne bestimmte er die Quelle des ewigen Lebens. Wenn du die Gabe Gottes erkennetest, und wüßtest, wer von dir zu trinken begehret: würdest du wohl ihn darum ersuchet haben; und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Klein sind nämlich die Dienste, welche er

von

von uns fodert; aber für diese kleinen Dienste giebt er uns seine unschätzbare Gnade, wodurch wir auf eine leichte und angenehme Art die Krone des ewigen Lebens verdienen können. Denn dieß ist das lebendige Wasser, welches wir von ihm empfangen; nicht nur unmittelbar durch seine innerliche Gnade, sondern auch mittelbar durch seine heiligsten Sakramente. Er hat sie zu dem Ende eingesetzt nach den zerschiedenen Ständen und Bedürfnissen seiner Glaubigen, um sie auf dem Wege zum seligsten Vaterlande zu unterstützen. Doch will er zugleich, daß auch wir, wiewohl es sehr wenig ist, das unsrige beytragen. Thun wir es, meine Brüder; so werden wir zu unserm angenehmsten Troste und zur Beschämung der Ungläubigen die Früchte der Gnade in uns bald aufblühen sehen. Ehe wir also zu einer reifern Ueberlegung dieser Wahrheit gehen, lasset uns zuvor mit der Samaritaninn rufen: Herr, theile uns dieses Wasser mit!

Die Macht Gottes wurde erfodert, Elementen eine übernatürliche Kraft zu ertheilen; und der Prophet hat es vorgesehen, da er ausrief: Sieh! einen großen Leuchter vom Gold. Oben in der Mitte glänzt eine helle Lampe. Im

Kreise

Kreise herum brennen sieben kleinere Lichter mit eben so viel kostbaren Oelgefäßen. Dieser goldene Leuchter bedeutet die katholische Kirche; die helle Lampe ist das Sinnbild Jesu Christi; die sieben kleinere Lichter stellen vor die Glaubigen; durch die kostbaren Oelgefäße werden die Sakramente angezeigt. Es wurden nämlich sichtbare Zeichen gewählet, weil die Einsetzung für Menschen geschah, derer Begriffe durch sinnliche Bilder lebhafter gerühret werden. Die äußerlichen Zeichen mußten die innerlichen Wirkungen der Gnade vorbilden: damit wir desto deutlicher fasseten, was wir empfangen; und damit das dankbare Angedenken der empfangenen Gnade desto länger in unserm Herzen blieb. Also ist, zum Beyspiele, in der Taufe, die Ausgießung des Wassers ein Sinnbild der heiligmachenden Gnade, welche die Seele von der Erbsünde reiniget, und ihr das weisse Kleid der Unschuld zurückstellt: gleichwie das natürliche Wasser dazu dienlich, daß es den Körper von seinen Flecken reiniget, und ihm seine vorige Schönheit wieder giebt. Die Kirche spendet dieses Sakrament mit vielen und der Größe der Handlung angemessenen Ceremonien aus. Sie hat auch gewiß weit mehr Ursache, als die Welt, welche bey ihren Feyer-

lichkeiten so viele Pracht zeigt. Denn hier wird keine irdische Geburtsfeyer angestellt, noch je einer zum Ritter geschlagen. Es ist die Aufnahme an Kindesstatt Gottes und zur Erbschaft des Himmels. Gleichwohl, ohne weitläuftiger von den Sakramenten zu handeln, welche der Herr zu unserm Nutzen, und zwar auf eine ihm beliebige Art eingesetzt, eben darum, weil er der Herr, der höchste und beßte Herr: so sehe ich heute vorzüglich auf zwey, auf die Sakramente der Buße und des Altars, welche am öftesten und mit größtem Nutzen können gebraucht werden. Oder ist wohl etwas in dem gegenwärtigen Leben gewöhnlicher, als daß der Mensch sich wider die Gebothe Gottes versündiget? Wie übel würde es mit dem Menschen stehen, wenn der Gottmensch ihn nur die Wahrheit gelehret, und nicht zugleich ein kräftiges Mittel gegeben hätte, von dem Falle wieder aufzustehen? Zwischen dem beleidigten Gott und dem beleidigenden Erdwurm ist ein unendlicher Abstand. Die Beleidigung wächst nach der Würde des Beleidigten. Die Genugthuung nimmt ihr Maaß von der Niedrigkeit des Beleidigenden. Wie wird der niedrige Sünder dem unendlich erhabenen würdige Genugthuung leisten? unmöglich.

Wird sie Gott nicht fodern, weil seine Güte gränzenlos? das ist ungewiß, da seine Gerechtigkeit eben so unbegränzt, und der Mensch sich freywillig in den elendesten Stand versetzet hat. Wenn es ein Mittel der Versöhnung giebt, was ist dieß für eines, welches Gott angenehm und hinlänglich? die Vernunft tappt in der dunkle herum. Gott muß das Licht anzünden, und die Finsternisse zerstreuen. Er hat sie zerstreuet schon in dem alten Bunde, vorzüglich in dem neuen durch Jesum Christum; welcher als Gottmensch durch seine unendliche Verdienste der sündhaften Welt die Gnade verdienet, und ein eben so leichtes als heilsames Versöhnungsmittel an die Hand gebothen hat. Jesus Christus ist der liebreiche Samaritan, welcher durch das Sakrament der Buße Oel auf die Wunden unserer Seele gießet, und selbe heilet. Wie wenig ist es, was die verletzte Gerechtigkeit verlangt, nachdem der gütigste Erlöser für uns das Brandopfer geworden, und unsern Werken durch seinen milden Einfluß einen so hohen Werth ertheilet? Wie tröstlich sind die Wirkungen? Kaum hat sich der sündige Mensch nach der göttlichen Anordnung vor seinem Mitmenschen erniedriget, und ein reumüthiges Geständniß seiner Sünden

abgelegt: begnehmiget der Himmel das auf Erden ausgesprochene Urtheil. Die heiligmachende Gnade kehret zurück. Die Freundschaft mit Gott wird vollkommen erneuert, und neue Stärke verliehen, sich vor dem künftigen Falle zu hüten. Dieses aber geschieht nicht Einmal im gegenwärtigen Leben, sondern öfters, ja so oft, als man aufrichtige Buße wirket. Hier sehe ich ein Versöhnungsmittel, das den Sünder ganz beruhigen kann, weil es Gott selbst geoffenbaret; das der göttlichen Gerechtigkeit würdig, weil die Verdienste des Gottmenschen bis zum Ueberflusse ersetzen, was unsrer Schwäche abgeht; das endlich für den Menschen nicht so schwer und die ganze Barmherzigkeit seines Gottes gegen ihn beweiset. Kommen wir erst auf das heiligste Geheimniß des Altars, welch eine liebvolle Fürsicht und welch ein Reichthum der Gnade leuchten da hervor! Er, in dem alle Schätze der Weisheit und die ganze Fülle der Gottheit wohnet, bleibt unter den Brodsgestalten bey uns zurück. Zu welchem Ziele? damit wir ihn alle Stunden sprechen, und von ihm neue Hilfe erhalten konnten; damit er für unsre Sünden jenes blutige Opfer, das er einst am Kreuze entrichtet, unblutiger Weise auf unsern Altären

fort=

fortsetzte; damit er durch die Kommunion sich mit uns, so oft es uns gleichsam beliebte, als den Urheber der Gnade vereinigte, und seinen Geist über unsre Seelen ausgießen konnte. O Sünder! o Gerechte! o ihr Christen alle! was hat euer Gott gethan, und was hätte er noch mehr thun können, um euch auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande recht liebreich und mächtig zu unterstützen? Wenn sich ein Großer dieser Erde gegen seine Unterthanen herabläßt; wenn er freundlich ihre Klagen anhöret, und ihnen zu helfen sich beeifert: Welch ein Lerm! Man stößt von allen Seiten in die Trompete, und findet nicht Lobeserhebungen genug. Ein jeder wünschet sich unter einem so guten Fürsten zu dienen, und sich seiner Huld würdig zu machen. Nun, o Herr! wohnest du in Mitte unser, und verbirgst den Glanz deiner Majestät unter geringen Brodsgestalten, damit allen und zu allen Zeiten, der Zutritt offen stünde. Du trägst das hitzigste Verlangen, dich mit uns recht oft zu vereinigen, und unsre Seelen zu heiligen. Auf unsern Altären fließet noch eben jenes Blut, welches ehemal von dem Kreuze geflossen zur Vergebung der Sünden und Erhaltung neuer Wohlthaten. Was thun wir? Wendet euer Antlitz

ab, ihr heiligen Engel, die ihr vor dem Throne des sakramentalischen Gottes mit tiefester Ehrfurcht da stehet! Wo ist der Glaube? Wo die geziemende Anbethung? Wo der Eifer? Unsre Väter haben die von Christo zu unserm Heil eingesetzten Sakramente mit aller Andacht empfangen. Sie verharreten im Gebethe und Brechung des Brodes; und man zählte beynahe so viele Heilige als Christen, so lange dieser Eifer gedauert. Die brüderliche Eintracht, die werkthätige Liebe gegeneinander, die heldenmüthigsten Tugenden und edle Unerschrockenheit in den Tormenten waren selbst ein bewunderungswürdiges Schauspiel in den Augen der Heiden. Mit Abnahme dieses Eifers nahm ab die Heiligkeit des Lebens. Die im öftern und eifrigen Gebrauche der heiligsten Sakramente zunehmende Lauigkeit verbreitete das Reich der Sünde. Unsre Väter goßen ihr ganzes Herz vor dem Liebesgeheimniß aus. Sie empfiengen selbes, wo nicht täglich, wenigst öfters. Da suchten sie Trost und Hilfe; und fanden, was sie suchten. Hat sich unter ihnen je einer durch ein größers Verbrechen verfehlet, welch eine lange und scharfe Buße wurde ihm auferlegt, bis er losgesprochen wurde? Mit welcher Zerknirschung des Herzens und

In=

Inbrunst wurden diese Bußen entrichtet! Es ward für eine der empfindlichsten Strafen die Entfernung vom Tische des Herrn gehalten. Die Apostel und Kirchengeschichte liefern uns die schönsten Beyspiele. O ihr göldenen Zeiten, wer wird euch wiederum zurückführen! O seliges Christenthum, das du die vorgeschriebnen Mittel des Heils mit so großem Nutzen gebrauchet! umsonst lacht hierüber der Unglaube. Die Werke überzeugen ihn seines muthwilligen Gespöttes, wie mächtig die Sakramente auf unsre Seelen wirken, wofern ihnen keine Hindernisse gelegt, und sie mit gebührender Andacht empfangen werden. Es läßt sich weder erklären noch begreifen, wie sie wirken; aber ihre Kraft im Wirken läßt sich empfinden, läßt sich erfahren. Wir haben es an unsern Vätern gesehen. Wir sehen es bey allen denen, welche in ihre Fußstapfen eingetreten. Wir können an unsern eignen Personen die Probe machen. Gleichwohl ist es eben dieß, was so viele nicht thun wollen. Betrübter Anblick, wenn sich die Unehrerbietigkeit und der Kaltsinn sogar in das Heiligthum eindringen! Unsterblicher Gott, bist du dann gar so verächtlich geworden, weil du so gut gegen die Menschen bist? Ist das der Dank, den man dir für

die größte Wohlthat erweiset? So werth waren dir unsre Seelen? So unwerth bist du uns? Du trauerst heilige Kirche; und was kann ich anders, als mit dir trauern? Denn ich erinnere mich gar wohl, welche Lauigkeit in Empfangung der heiligsten Sakramente geherrschet habe, ehe, und wo das Lutherthum ausbrach. Ich sehe noch die traurige und ausgebreitete Spaltung, welche selbes unter dem Schminke des reinen Evangeliums verursachet. Und wenn ich die gegenwärtigen Zeiten betrachte, wo Afterphilosophie sich wider die Kirche Gottes empöret, und durch ihre stolze Vernunft den wahren Glauben fegen will: so finde ich, daß eines ihrer ersten Bemühungen sey, im Gebrauche der Heilsmittel eine allgemeine Lauigkeit und gänzliche Verachtung einzuführen. Man vernünftelt, schreibt und spottet darüber, als wenn es Andachten frömmelnder Weiber und schwacher Geister wären. In unserm neuen Heidenthume sind freche Brochüren, verliebte Romanen und Schauspiele eine weit stärkere Nahrung für den Geist, als das Wort und die Gnade des Herrn. Allgemeine Duldung aller Irrthümer, Menschenliebe und Politik, sich äußerlich wohl zu betragen, sind das ganze beynahe, was die Mode-

 philo-

philosophie als Tugend vorschreibt. Lektüre lustreizender und religionswidriger Schriften haben Tausende verführt, und eingebildete Weisheit hat sie ganz zu grunde gerichtet. Wer meinen Worten nicht glaubt, der glaube den Philosophen, welcher sich die Gnade des Herrn erbarmet, daß sie noch auf den Weg des Heils zurückkehrten. Sie werden es ihm alle mit einhälliger Stimme bejahen.

O meine allerliebsten Brüder, euch bitte ich also durch die Barmherzigkeit eures Gottes, der euch in die Gesellschaft seines Sohnes berufen; durch die liebvolleste Fürsehung Jesu Christi, der zu eurer Heiligung so kräftige Mittel hinterlassen; durch euer ewiges Heil, welches mit dem eifrigen Gebrauche der vorgeschriebnen Mittel so enge verbunden ist, lasset euren Eifer nie erkalten, sondern fachet denselben immer auf ein neues an. Denn das Geschäfft des Heils hängt vorzüglich von der Gnade ab. Gott will sie uns ertheilen; doch mit dem Bedinge, daß wir uns darum bewerben, und auf jene Art bewerben, welche ihm die angenehmste. Er hat zu dem Ende die heiligsten Sakramente eingesetzt, und als der Herr, der nach höchster Willkühr handelt, und sich er-

barmet, wie er will, mit denselben seine alles vermögende Gnade verbunden. Wem die kleine Mühe zu schwer fällt, oder wer sich vielleicht gar zu weise dünkt, die angebothene Mittel zu gebrauchen, wie kann er auf die Gnade des Herrn rechnen? Hat er nicht zu fürchten, daß nicht das Blut dieses gerechten Abels vielmehr Rache als Barmherzigkeit vom Himmel über ihn herabziehe? Der Ausspruch des heiligen Chrysostomus hat noch sein volles Gewicht, da er sagt: Wenn ich einen Menschen sehe, der keine Freude an göttlichen Dingen hat: so schließe ich gleich, daß er mit keiner gründlichen Tugend versehen sey. Er kann einen Theaterhelden, aber keinen Jünger Jesu Christi machen. Amen.

Zwölfte Rede.

Es geziemt sich allezeit zu bethen, und nie zu ermüden. Luc. 10.

Mit diesen Worten hat der Gottmensch sowohl die alten als neuen Heiden widerlegt; die alten, welche zwar betheten, in dem Tempel ihre Opfer entrichteten, und für die em-

pfangenen Wohlthaten Dank sagten: aber dabey nur Reichthum, Siege und zeitliche Glückseligkeit begehrten, und die Tugend ihren eignen Kräften allein zuschrieben; gemäß jenem Grundsatze, der unter ihnen allgemein angenommen war: Jupiter gebe mir nur Güter und das Leben, ein gutes Herz will ich mir schon selbst bilden. Unsre neue Heiden gehen wohl noch weiter. Sie berufen sich auf die unendliche Weisheit, die ohne das schon alles weiß, ehe man es ihr erkläret. Sie bürden der Güte Gottes die Pflicht auf, zu helfen, ohne daß sie darum angeflehet wird. Sie schützen die Unveränderlichkeit der ewigen Rathschlüsse vor, welche durch unser Gebeth nicht können abgeändert werden. Das Gebeth also ist in ihren Augen, wo nicht vollkommen unnütz, wenigst Andächteley. Beyden widerspricht derjenige, welcher die Rechte der Gottheit und die Schwäche der Menschen am kläresten eingesehen hat. Jesus Christus, meine Brüder, hat das Gebeth als eine wesentliche Pflicht des Heils vorgeschrieben, und der erste durch sein eignes Beyspiel geheiliget. Zwo Wahrheiten, welche ganz gewiß verdienen, alle Urtheile purer Menschen zu verachten, und unsern Eifer rege zu machen.

In der That, die Nothwendigkeit des Gebethes auf Seite des Menschen, und die Verbindung der göttlichen Hilfe mit demselben zu erweisen, erklecket es nicht schon, was der Herr so ausdrücklich befohlen? Es geziemt sich allezeit zu bethen, und nie zu ermüden. Ich will nicht reden von dem, daß der Mensch in allen Stücken von Gott abhange, und sich zu ihm um Abwendung jeder Uebel und um Erlangung eines jeden Gutes wenden soll; so wie Christus in dem Vater unser gelehret hat. Ich betrachte heut einzig das Geschäfft des Heils. Ich bitte euch, meine Brüder, wer ist der Mensch, wenn er auch der erleuchteste seyn sollte? Das beßte Erkenntniß ist noch weit von der steten Ausübung der Pflichten entfernet, und der Glanz der Tugend, welcher den Verstand erleuchtet, lenket nicht immer die Neigungen des Herzens. Ich empfinde in meinen Gliedern ein anders Gesetz, welches sich wider den Geist empöret, beklagt sich sogar der Apostel, nachdem er Wunder der Tugenden gethan; und was zieht er für eine Folge hieraus? die nämliche, welche wir ziehen sollen. Er schließt auf die Nothwendigkeit der Gnade und des Gebethes. Die Gnade muß uns stärken, und das Gebeth die Gnade verdienen, weil

uns

uns dieses kräftige Mittel nebst den Sakramenten der gütigste Erlöser vorgeschlagen, und zu ergreifen befohlen hat. Denn nachdem er seinen Jüngern zerschiedene Uebel und Gefahren des Heils vorgesagt, endigte er mit folgenden Worten: Wachet also beständig, und bethet, damit ihr würdig befunden werdet, den künftigen Uebeln zu entgehen, und vor dem Sohne des Menschen zu erscheinen. Wie leicht und wie gütig er unsre Bitten erhören werde, besonders wenn es das Geschäfft der Seele betrifft, können wir aus dieser Versicherung, welche er uns giebt, abnehmen: wenn also ihr, die ihr doch böse seyd, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben: wie vielmehr wird euer Vater, der im Himmel ist, einen guten Geist jenen geben, welche ihn darum bitten. Indessen merken wir wohl, wie unser Gebeth soll eingerichtet werden: um was ihr immer bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Wir müssen demnach in dem Namen Christi bethen, und er, weil er gleicher Gott mit dem Vater, wird uns erhören. Fragen wir ferner, was in seinem Namen bethen heisse: so antworte ich: Es heißt mit Ehrfurcht, mit Eifer und Vertrauen bethen. Wer so bethet,

thet, wird außer allen Zweifel erhalten, was zu seinem Heile gereichet. Manchesmal will Gott, wie bey dem heiligen Paulus, unsre Standhaftigkeit nur prüfen. Von diesem nahm er die Versuchung des Fleisches nicht gleich hinweg, sondern antwortete ihm: Es erklecket dir meine Gnade. Denn auch durch Schwäche wird die Tugend vervollkommnet. Deßwegen ermahnet er uns: Begehret, und ihr werdet empfangen. Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Doch um das Vertrauen noch mehr rege zu machen, und die Kraft des Gebethes lebhafter zu schildern, stellt er diese Parabel vor: in einer Stadt befand sich ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch einigen Menschen achtete. Eine Wittwe derselben Stadt kam zu ihm, und bath, er möchte sie gegen ihren Widersacher schützen. Lange Zeit wollte er nicht daran. Nachgehends aber sagte er bey sich: ob ich mich wohl vor Gott und den Menschen nicht scheue, will ich doch dieser Wittwe beystehen, weil sie mir so überlästig ist; sonst höret sie nicht auf, mich zu überlaufen, und mir ohne Ende in den Ohren zu liegen. Höret, sprach der Herr, was der ungerechte Richter sagt: und Gott soll seine Auserwählte nicht retten, welche Tag und Nacht

zu ihm rufen? Er soll sie immer vergebens bitten lassen? Ich sage es euch, behende wird er sie retten. Aber meynet ihr wohl, des Menschensohn werde bey seiner Ankunft einen solchen Glauben auf der Erde finden? nein. Die Menschen sind für sich schon stark genug. Sie haben keine Ursache mehr, ihrem Gott ein gutes Wort zu geben. O der Elenden! o des Finsternisses, wo man glaubt in Mitte des Lichtes zu wandeln! So stark und erleuchtet waren unsre Väter nicht, aber desto tugendhafter. So stark und erleuchtet sind noch heut zu Tage wahre Liebhaber der Tugend nicht; aber sie leben ihrem Gott getreuer. Ich bezeuge es bey den Aposteln und wahren Jüngern Jesu Christi, welche, gleichwie sie durch den Eifer ihres Gebethes Stärke von oben zu erflehen suchten, also auch Riesenschritte auf dem Wege der Tugend machten. Ich fodere auf alle heilige Väter und Lehrer der Kirche, welche, da sie die Nothwendigkeit des Gebethes, um die Gnade des Herrn zu verdienen, einhällig gelehret, durch die Heiligkeit ihres Lebens die wundervollen Wirkungen des Gebethes an den Tag legten. Ich frohlocke über die Beyspiele derjenigen, welche in unsern Tagen nach der Vorschrift ihrer heiligen Religion nebst andern Mitteln des

Heils

Heils auch das Gebeth mit größtem Nutzen gebrauchen. Doch nicht mehr Menschen sollen bey dieser Frage als Zeugen auftreten. Dich, dich o Herr! nehme ich zu Zeugen, nachdem du dich gewürdiget hast, hierinn selbst vorzuleuchten. Jesus Christus, meine Brüder, hat nicht nur das Gebeth als eine wesentliche Pflicht und leichtes Mittel, seine Gnade zu verdienen, vorgeschrieben, sondern noch überdas durch sein Beyspiel geheiliget. Schon als ein Knabe gieng er mit seinen Eltern, nach dem jüdischen Gesetze, in den Tempel, um seinem himmlischen Vater als Mensch das Opfer der Anbethung zu entrichten. Er hielt sich dort länger auf, und da ihn seine Mutter um die Ursache gefragt, gab er zur Antwort: Wußtet ihr nicht, daß ich mich in dem Verweilen mußte, was meines Vaters ist? Ehe er sein öffentliches Lehramt antrat, bereitete er sich vierzig Tage durch Bethen und Fasten vor. Nach angetretenem Lehramte, nahm er wohl etwas wichtiges vor, ohne seine Augen gegen den Himmel zu erheben, seinem Vater zu danken, und ihn dafür zu preisen? Er sönderte sich öfters ab von seinen Jüngern, um dem Gebethe obzuliegen, und ganze Nächte in demselben zu durchwachen. Hätten wir erst die Ehrer-

bietung, den Eifer und die Ergebenheit in den göttlichen Willen gesehen; wie beschämt würden wir da stehen! Auf seinem Angesichte liegend sprach er auf dem Oelberge: Vater, nicht mein Will, sondern der deinige geschehe. Bethend gieng er zum Leiden. Bethend starb er. Betrachten wir Jesum als einen bloßen Menschen, wer ist weiser, heiliger, über alle Anmuthungen vollkommnerer Herr, für die Ehre der Gottheit und den Nutzen der Menschheit eifriger gewesen, als er? Wer war aber zugleich in dem Gebethe ehrerbietiger, standhafter und inbrünstiger, als eben er? Wahre Weisheit und Geistesstärke lernet hieraus, sich ohne Unterlaß zur Quelle alles Guten zu wenden, und die Mittel zu gebrauchen, welche Gott vorgeschrieben; ja, wie wir eben gehöret, in der menschlichen Natur selbst gebrauchet hat, nicht als wenn er fremder Hilfe dürftig gewesen wäre: sondern uns als Gottmensch die Gnade zu verdienen, und als der vollkommenste Lehrer in diesem Stücke, wie in allen übrigen, mit seinem eignen Beyspiele uns aufzumuntern? Wer sind jetzt diejenigen, welche in dem Gebethe lau, oder wohl gar in demselben eine Verachtung äußern? Sind sie etwa einsichtsvoller, und haben sie keine göttliche Hilfe

vonnöthen? Es sind Theaterhelden, welche, wenn das Glück gut will, nur um ein thätiges, und nicht um ein frömmelndes Christenthum wissen. Die Bethschwestern, sagen sie, sind eben die rechten. In der Kirche stellen sie sich an, als wenn sie weiß nicht wie heilig wären. Ausser der Kirche sind sie voll Neid, Haß und grober Fehler. Wer hat doch diesen süßen Herrchen gesagt, daß sie Bethschwestern werden sollen; oder wo mögen sie doch die Logik gestudiret haben? denn nichts zu melden, daß in unsern duldsamen und liebvollen Zeiten kleine Fehler derjenigen, welche auf die Werke der Gottseligkeit halten, als schwarze Verbrechen gleich ausgeposaunet werden. Nehmen wir wirklich Bethschwestern im gehässigsten Sinne an. Setzen wir den Fall, daß es einige gebe, welche auf gewisse Gebethsformeln ihre ganze Tugend gründen: was folgt? Also hört die Pflicht zu bethen auf. Also kann und muß ich mich dadurch nicht um den Schutz des Himmels bewerben, nachdem Christus mit Worten und Werken dazu ermahnet. Unvergleichliche Schlüsse, die wahrhaft aus dem ältesten Christenthume und aus der neuesten Philosophie geschöpfet werden! doch mich einfältigen und dummen Andächtler? Gott weiß

alles, was uns vonnöthen. Er ist aus sich selbst zum Wohlthun unendlich geneigt, und was er einmal beschlossen, wird unveränderlich bleiben. Wozu also das Gebeth? Wohl, meine hochweise Herren, recht wohl haben sie den Vordersatz gestellt. Aber übel, recht übel haben sie schon wieder geschlossen. Gott ist der Allwissende. Aber ist deßwegen seine Majestät keiner Anbethung würdig? Fodern nicht die Rechte seiner Allmacht, daß der Mensch seine Unvermögenheit bekenne, und bey ihr Hilfe suche, von der allein alle Stärke kömmt? Gott ist gut, und so gut, daß er auch unverdiente Wohlthaten erweiset. Wird er sich aber gegen jene nicht freygebiger erzeigen, welche ihn mit Demuth und Vertrauen anrufen, da er es so ausdrücklich befohlen, und seine Gnade so enge mit dem Gebethe verbunden? Was Gott einmal beschlossen, das wird unfehlbar geschehen. Aber er giebt bey seinen ewigen Rathschlüssen auf den Gebrauch der angewendeten Mittel acht. Er, der von Ewigkeit her alles vorgesehen und geordnet hat, hat auch von Ewigkeit her für jene größere Gnade bestimmet, von welchen er vorsah, daß sie sich eifriger darum bewerben würden. So tröstlich für die Menschen und so würdig des höchsten Gottes leh-

 ret

ret die Religion, welche Jesus Christus gestiftet hat. Es geziemet sich allezeit zu bethen, und nie zu ermüden.

Hören wir also, meine Brüder, die Weisen der Welt nicht an, und nebst den übrigen Heilsmitteln bedienen wir uns auch des Gebethes; aber mit Eifer, mit Vertrauen und Standhaftigkeit. Unter so vielen Gefahren und bey einer so gebrechlichen Natur bedarfen wir immer der Gnade des Herrn. Das Gebeth ist der ordentliche Kanal, durch welchen dieselbe auf uns zuströmet. Das Gebeth, sagt der heilige Augustin, steigt hinauf, und in eben dem Augenblicke steigt die Erbarmung herab. Der alles weiß, was uns nütze ist; der alles geben kann; der uns alles Gute will, und noch überdas sein theuerstes Wort verpfändet hat: wird uns nichts abschlagen, was wir mit kindlicher Zuversicht von ihm begehren; oder wenn er auch nicht gleich jede Bitte erhöret, geschieht es einzig in der Absicht, unsre Standhaftigkeit zu prüfen, und uns was bessers mitzutheilen, als selbst wir begehren. Ich preise euch darum selig, meine Brüder, wenn ihr euch nach der heilsamen Vorschrift Jesu Christi zu Gott ohne Unterlaß wendet. Denn

ihr

ihr seyd es, welche von Gott und sich selbst denken, was sich gebühret. Der, vor dem ihr euch demüthiget, den ihr um Hilfe anrufet, und mit dessen Gnade ihr euch zu wirken bemühet, wird euch gewiß nie verlassen, und eure Bürde erleichtern. Ihr, meine Allerliebsten, habt den beßten Theil erwählet, und das Gebäude eurer Tugend auf eine unbewegliche Felse gegründet. Amen.

Dreyzehnte Rede.

Seyd also auch ihr bereitet, weil des Menschensohn zu einer Stunde kommen wird, wo ihr es nicht vermuthet. Matth. 24.

Gott wirket in uns durch seine Gnade; und damit wir an derselben allen Ueberfluß hätten, hat er in seiner Kirche die heiligsten Sakramente zurückgelassen, die wir, so oft wir nur wollten, zur Nahrung und Stärke unsrer Seele empfangen könnten. Er hat uns das Gebeth als ein Mittel des Heils vorgetragen, und selbes mit seinem eignen Beyspiele geheiliget; daß, wenn wir auch wirklich die Gnade nicht besäßen,

dieselbe uns leicht erwerben könnten. Indessen, wiewohl unsre Seligkeit vorzüglich ein Werk der Gnade: hängt sie doch ebenfalls von unsrer Mitwirkung ab. Gott verlangt nichts sehnlicher, als uns selig zu machen; aber nicht ohne uns. Er bietet überflüssige Mittel an; aber auch uns steht zu, dieselben eifrig zu gebrauchen. Der dich, o Mensch, sagt mit Recht der Lehrer der Gnade, Augustin, ohne dich erlöset, will dich, ohne dich, nicht selig machen. Wir müssen demnach, meine Brüder, immer wachen, und die günstigen Augenblicke benutzen, so zwar, daß wir alle Tage zu sterben bereitet sind. Denn wir wissen nicht, welcher der letzte sey, und wann wir wegen unsrer Haushaltung Rechenschaft abzulegen haben. Zu diesem Ende hat uns der Heiland sorgfältig gewarnet: Seyd also auch ihr bereitet, weil des Menschensohn zu einer Stunde kommen wird, wo ihr es nicht vermuthet. Da nun die Gefahren so häufig, und die Reize zur Sünde so mannigfältig, wird unsre Tugend nicht lange fest stehen, wofern sich selbe nicht mit heiliger Wachsamkeit bewaffnet. Worinn diese bestehen soll, hat uns Jesus nicht so fast durch Worte als in der That gezeigt: damit wir erstens wußten, wie wir uns sollten vorbe-

reiten, daß wir in dem Kampfe nicht unterliegen; und zweytens, wie wir den Kampf auszuhalten hätten, daß uns derselbe einträglich werde. Von beyden was weniges unter dem Beystande unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Jesus, unser vollkommenste Lehrer, um uns ein Beyspiel zu geben, wie wir uns wider die Versuchungen vorbereiten sollen, ließ sich von dem Geiste in die Wüste führen, und fastete allda vierzig Tage und Nächte. Sobald wir, meine Brüder, in diese Welt eingehen, treten wir auf den Kampfplatz. Das Leben des Menschen ist ein immerwährender Krieg auf Erden. Feinde von innen, Feinde von außen greifen ihn an. Die Entäußerung von der Welt und das Fasten sind die stärksten Schutzwehre, womit er seine Tugenden vertheidigen und aufrecht erhalten kann. So lehret der Herr durch sein Beyspiel. Die Entäußerung von der Welt ist eine Pflicht, welche mehr heidnisch als christlich denkenden Menschen gar nicht einleuchten will. Freylich konnte sie keinen Theil von der heidnischen Moral ausmachen, weil ihre Tugenden mit den Vortheilen des gegenwärtigen Lebens zu enge verbunden, mehr auf das äußerliche als innerliche,

mehr auf den Ruhm als auf die Wahrheit, oder höchstens auf die zeitliche Wohlfahrt der Staaten abzweckten. Der Herr befiehlt die Augen gegen den Himmel zu erheben, und die Welt zu fliehen. Gleichwohl erschrecken wir nicht über dieses neue Gesetz. Es streitet keineswegs mit den Pflichten der Gesellschaft. Man wird selbe nie besser ausüben, als wenn man nach diesem Gesetze lebt. Die vollkommene Entäußerung von weltlichen Geschäfften, Gütern und Ehrenstellen ist nur ein evangelischer Rath, welcher wenige angeht, die mit ausgezeichnetem Eifer sowohl ihrem als fremdem Heile abwarten wollen. Diese gebothene Entäußerung verträgt sich gar wohl mit allen Würden, Aemtern und Pflichten in einer Republik, so lange sie den Rechten der Gottheit und dem Seelenheile nicht entgegen stehen. Man kann, wie der heilige Ambrosius bemerket, die Welt auch in Mitte der Welt fliehen. Es ist nur die böse Welt, von der wir uns entfernen müssen, so viel wir können. Es sind nur Gefahren, Gelegenheiten und Personen, welche zur Sünde Anlaß geben. Wer hier unbehutsam wandelt, und nicht alle seine Schritte beobachtet, der meynet es nicht gut mit sich selbst, und wird nicht lange vor dem Falle

sicher

sicher seyn. Diejenigen, welche uns so viel vom gesellschaftlichen Leben und Menschenliebe vorschwätzen, hüten sich fleißig vor allem, was sie glauben ihrem körperlichen Wohl gefährlich zu seyn. Diese große Menschenfreunde werden, zum Beyspiele, ihren Mitmenschen entweder gar nicht, oder nur im Falle der höchsten Noth besuchen, wenn selber an einer ansteckenden Krankheit danieder liegt. Ich tadle sie nicht hierinn. Möchten sie doch zugleich für ihren Geist wie für den Körper eine gleiche Sorge tragen! oder ist dieser nicht ebenfalls der Gefahr des Verderbens ausgesetzt? Erfahrung, traurige Erfahrung, dich rufe ich als Zeuginn auf. Was hat so viele, welche auf den Wegen des Herrn munter fortschritten, auf Abwege geführet? Sind es nicht Schriften, welche das Feuer der unreinen Liebe entzünden, und die Heiligkeit der Religion antasten? Sind es nicht Freundschaften und Verbindungen, derer Zweck, weiß nicht was glänzendes, zu haben scheint, aber in der That zum Verderbnisse gereicht? Sind es nicht Grundsätze, die man feste nennt, wiewohl sie auf Sand gebauet, und gerade zu dem Evangelio widersprechen? Sie sind es ohne allen Zweifel, und daß sie es sind, ist einzig die Ursache, weil man

sich zu unbehutsam in die Gefahr hinein gewagt. Du verbothest, heilige Kirche, solche Schriften ohne ausdrückliche Erlaubniß zu lesen. Aber man gehorchte dir nicht. Du untersagtest solche Verbrüderungen, aber man verachtete dich. Statt des Gehorsames, welchen Kinder ihrer lieben Mutter schuldig sind, erkühnte man sich, deine weisesten Verbothe durch Scheingründe zu vereiteln. Jesus, meine Brüder, flieht von dieser Welt zu unserm Unterrichte, und wer nicht mit ihm flieht, trägt keine wahre Sorge für sein Heil. Doch fastet er zugleich vierzig Tage und Nächte, weil die Flucht allein nicht erklecklich, den Versuchungen zu widerstehen. Denn die Entäußerung von der bösen Welt stellt uns blos sicher vor auswärtigen Feinden; das Fasten aber auch vor den einheimischen, der eignen Begierlichkeit. Gleichwohl darfen wir nicht erschrecken, da wir hören, daß der Heiland vierzig Tage und Nächte weder Speise noch Getränk genossen. Ein so außerordentliches Fasten wird von uns nicht verlangt. Verrichten wir das von der Kirche vorgeschriebne Fasten in dem wahren Geiste der Buße und der Andacht. Bezähmen wir unsre Sinne, besonders die Augen und die Zunge. Gewöhnen wir uns an eine stand-

mäßige und unverdrossne Arbeit. Bedienen wir uns der Ergötzlichkeiten, wie einer Arzney. Thun wir unsrer Sinnlichkeit öfter Abbruch im Essen und Trinken, im Schlafen und andern Stücken, welche sie reizen. Dieß ist das Fasten, welches wir sowohl leicht erfüllen können, als auch müssen, wofern wir unser Heil lieben. Entäußern wir uns aber von der Welt, und fasten wir auf diese Weise: so haben wir schon die stärkste Schutzwehre wider die Versuchungen erwählet. Wir haben sogar den meisten allen Zutritt verschlossen. Indessen, weil in dem gegenwärtigen Leben keine Tugend, so vorsichtig und wachsam sie immer seyn mag, von aller Versuchung frey lebt; ja die frömmsten oft den größten Versuchungen ausgesetzt sind: so hat der Herr nicht nur seine Gnade verheissen, welche ersetzt, was uns Menschen abgeht; sondern noch überdas selbst versuchet zu werden sich gewürdiget, um uns schwache Sterbliche zu unterrichten, wie wir uns in gleichem Falle betragen sollten. Nachdem Jesus, meine Brüder, vierzig Tage und Nächte gefastet, und hungrig geworden: trat der Versucher hinzu, und sprach: Wenn du Gottessohn bist: so sage, daß diese Steine Brod werden. Allein, der Herr antwortete ihm: Der Mensch lebt nicht

vom

vom Brode allein, sondern von jedem Worte, welches vom Munde Gottes ausgeht. Eine lehrreiche Antwort für uns Menschen! Es geschieht nicht selten, daß uns die Pflichten der Tugend zu beschwerlich fallen. Das Fleisch empöret sich. Es wird nach sinnlichen und verbothenen Ergötzungen lüstern, besonders wenn unsre böse Begierlichkeit ein vermeynter Freund durch Reden und Werke anfachet. Was sollen wir in diesen Umständen thun? Wir haben es eben gehört. Wir sollen unsre Augen gegen den Himmel erheben, und mit Jesu Christo sprechen: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, welches vom Munde Gottes ausgeht. Die Erfüllung des Gesetzes führet zum Leben, die Uebertretung zum Tode. Es ist doch besser, sich eine kurze Zeit überwinden, als ewig sterben. Diese reife Betrachtung wird uns von unerlaubten Gelüsten entfernen. Sie wird uns, wie ehemals dem großen Augustin, zeigen, daß es thöricht sey, wegen einer augenblicklichen Wohllust sich der Gefahr des ewigen Feuers preis zu geben. Sie wird uns an unsern angebohrnen Adel und an das Ebenbild der Gottheit erinnern, daß wir uns nicht bis zum Stande der Thiere herabdrücken, wor-

über

über sich sogar die vernünftigen Heiden geschämet haben. Lernen wir noch ferners uns wider die Eitelkeit zu schützen. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach: Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit deine Füße an keinem Steine verletzet werden. Jesus erwiederte: hingegen steht auch geschrieben: Versuche Gott deinen Herrn nicht. Mit diesen Worten lehrte der Heiland aller Eitelkeit und Vermessenheit zu widerstehen, wenn uns die eigne Hoffart oder fremde Schmeicheley dazu reizen. Wir sollen unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, doch so, daß wir keine Wunder von ihm fodern, und auf seine Barmherzigkeit nicht sündigen. Wir sollen unsre eigne Niedrigkeit nie vergessen, sondern allezeit gedenken: unsre Werke müssen dahin geordnet werden, nicht daß wir vor der Welt ein Aufsehen machen, sondern daß wir den Namen Gottes nach unserm Berufe und Kräften verherrlichen; wofern wir diese Lehren lebhaft durchdenken, und uns eigen machen, werden wir mit Jesu Christo gar leicht alle Eitelkeit von uns

zurück-

zurückweisen. Endlich nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und sprach zu ihm: Alles dieses will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbethest. Da widersetzte Jesus: Packe dich fort, Satan! denn es steht geschrieben: Bethe Gott deinen Herrn an, und diene ihm allein. Auf gleiche Weise versuchet nicht selten die Welt. Sie verspricht weiß nicht welch goldene Berge und gute Versorgungen, wenn man zum Nachtheile der christlichen Tugend sich auf ihre Parthey schlägt. Noch öfter hält sie ihr Versprechen nicht; und wenn sie es hält, ist man zwar nicht doppelt gestraft, doch auf der Hauptseite noch allemal übel daran, weil gegen eine nichtige und kurze, die wahre und ewige Glückseligkeit vertauschet wird. Jener bleibt nach jedem Betrachte unglücklich, der sich auf Kosten seiner Seele und der göttlichen Ehre schwingt, sollte er auch vor den Augen der Welt der glücklichste zu seyn scheinen. Jener ist in keinem Betrachte unglücklich, sondern in Wahrheit der glücklichste, welcher sich diesen Grundsatz tief ins Herz einpräget, und standhaft ausübet: Bethe Gott deinen Herrn an, und diene ihm allein. Ohne diesen können ihm alle Güter

der

der Erde kein wahres Vergnügen verschaffen. Mit diesem kann er alles übrige entbehren, und vergnügt leben. Dieß ist die Art des Kampfes, welche uns Jesus in der Wüste gelehret. Folgen wir ihm: so theilet er den Sieg mit uns, den er, der erste für uns über die Hölle davon getragen. Denn wir lesen, nachdem der Widersacher dreymal zurückgeschlagen war, daß sich ihm die Engel genahet, und ihm gedienet haben. Eben so werden sich uns diese heiligen Engel nahen, ich verstehe, die Ruhe des Herzens, die Freude in dem heiligen Geiste, die Hoffnung des ewigen Lebens.

Seyd also bereitet, meine Brüder, weil des Menschensohn zu einer Stunde kommen wird, wo ihr es nicht vermuthet. Er hat euch nicht so fast durch Worte als Werke gelehret, wie ihr euch zum Kampfe vorbereiten, und denselben aushalten müsset. Er ist einzig der Lehrer und das Vorbild zur wahren Heiligkeit. Fanget alle Tage mit eurem Muthe an, und haltet einen jeden für den letzten. Dieß soll euer erste Gedanke seyn bey dem Aufstehen, wie ihr den folgenden Tag gut und ohne Gefahr eurer Seele zubringen könnet. Dahin sollen unter Tags

eure

eure Bemühungen abzwecken. So sollet ihr jeden Tag mit Gott schließen, ihm für seine Wohlthaten danken, ihn wegen den Fehltritten um Verzeihung bitten, und den alten Eifer erneuern. Auf ein solches Leben aber kann nichts anders folgen, als der seligste Tod, den ich mir, euch, meine Brüder, und allen Menschen vom Herzen wünsche. Amen.

****

Vierzehnte Rede.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn eure Belohnung im Himmel ist groß. Matth. 5.

Nichts ist schöner, nichts rührender, als das Gemälde der Tugend, welches uns Jesus Christus vorgestellt. Wie unvergleichbar sind alle Züge desselben! Wie anpassend für die menschliche Schwäche, und wie kräftig alle Mittel! Gleichwohl, meine Brüder, getraue ich es mir zu behaupten, dieses vollkommenste Gesetz würde noch unvollkommen seyn, wenn nicht die Beweggründe, selbes zu erfüllen, eben so reizend, und eines Gottes würdig wären. So

edel

edel und liebenswürdig die Tugend in sich: bleibt sie doch allemal großen Schwierigkeiten unterworfen. Man muß sich standhaft überwinden, und sogar sich selbst verläugnen, wenn man ihr die ewige Treue geschworen. Ob sie gleich die größte Zierde des Menschen, wird sie doch in dem gegenwärtigen Leben oft niedergedrückt, das Laster im Gegentheile erhoben. Sie muß sich viel angenehmes untersagen, und mancher Verachtung preis geben. Wer ist nun der starke, dem die Tugend für sich schon Lohn genug, ohne eine andere Vergeltung zu erwarten? Muß nicht selbst die künftige Vergeltung, die er hoffet, gewiß und herrlich seyn, damit sie die gegenwärtigen Reize besiege, und das Elend dieses Jammerthales versüße? Wäre sie ungewiß oder gering, würde sie kaum für einen, noch viel weniger für das ganze Menschengeschlecht, ein hinlänglicher Beweggrund seyn. Ihr Gerechten, besonders ihr, die ihr jetzt unter dem Drucke der Welt seufzet, höret demnach, was der Herr zu eurem Troste spricht: Erfreuet euch, und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß im Himmel. Eure Hoffnung ist auf Erden befestiget, eure Glückseligkeit im Himmel verherrlichet. Ein Trost, den keine Philosophie, nur die Religion

verschaffen kann; und den wir ganz kurz miteinander überlegen wollen.

Welches ist der Grund, mit welchem die Philosophie zur Tugend bewegt? Der Grieche spricht: Sey tugendhaft, so bist du der weise; bezwing deine Leidenschaften, so bist du der glückselige; handle rechtschaffen, so bist du der allgemein hochgeschätzte; thu deinen Mitmenschen Gutes, so bist du der öffentlich bewunderte Menschenfreund. Und was hernach? überlebt deine Seele den Körper, was mich eine geheime Ahndung vermuthen läßt: so soll deine Seele in das wonnevolle Elysium übersetzt werden, um sich allda mit den glücklichen Schatten der Helden zu erfreuen. Wie aber wird sie sich erfreuen? Wie groß wird diese Freude seyn? Wie lange wird sie dauern? um alles das weiß er nicht mehr, als die fabelhaften Poeten. Wissen unsre heutigen Irrlichter mehr? um keine Sylbe, was sie nicht der Religion abgestohlen, und dreiste als ihr Eigenthum verkaufen. Ja, was kann der Mensch für die Zukunft wissen? Was ist Gott dem Menschen schuldig, der ohne das größere Wohlthaten von ihm empfangen, als er verdienet hat? Was ist der Mensch seinem Gott nicht alles schuldig? der angebohrne Hang zur wahren Glückseligkeit, der hie-

hienieden nicht befriediget wird, deutet uns zwar auf eine Unsterblichkeit der Seele. Aber was wird diese für eine seyn. Darf ich mit Zuverläßigkeit behaupten, daß mir Unrecht geschehe, wenn mich troz aller Beweise, welche die tiefsinnigste Metaphysik darbietet, der höchste Oberherr ganz zernichten sollte? Worauf stützet sich die Billigkeit meiner fernern Ansprüche? Ach, meine Brüder, das sind lauter Fragen, welche ohne Offenbarung die reineste Vernunft nicht hinlänglich auflößt, noch auflösen kann. Der Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ist zu unendlich, als daß es ihr erlaubt wäre, in dieses unerforschliche Licht einzudringen. Es würde bey uns auf ein ungewisses Vielleicht ankommen, wie es bey den Heiden ankam, und wie es leider bey vielen noch heut zu Tage ankömmt; da sie die Augen dem Lichte des Glaubens verschließen, und einzig auf ihre Vernunft bauen. Das künftige Leben, von welchem man nicht recht lebhaft überzeugt, ob, und was es für eines sey, würde weder den Reizen der gegenwärtigen Güter, noch dem Drucke so beschwerlicher Uebel das Gleichgewicht, will nicht sagen, das Uebergewicht halten, daß ein Jeder, der es noch gut mit sich selbst meynet, in was immer

für Umständen klar erkennen müßte, seine wahre Glückseligkeit hange einzig von der Tugend ab. Lernet hieraus, meine Brüder, die Größe eures Glückes zu schätzen. Eure Religion enthüllet ganz deutlich alle diese Räthsel. Jesus Christus hat sich der erste aus eigner Kraft von Todten erweckt, um euch ein Vorbild von der künftigen Auferstehung zu zeigen. So gewiß es ist, daß er auferstanden, und in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen: eben so gewiß ist es auch, daß ihr auferstehen, und ihm ihn seine Herrlichkeit nachfolgen werdet; wofern ihr seine Gebothe eine kurze Zeit getreu erfüllet. Hier findet kein Zweifel, keine Muthmaßung, keine Wahrscheinlichkeit Platz. Es ist untrügliche und offenbare Gewißheit. Wir wissen, schreibt zu dem Ende sein Apostel, daß er als der erstgebohrne unter seinen Brüdern, der selige Erstlinge von denen seyn sollte, welche schlafen; damit sie zur wahren Seligkeit aufwachen. Wir wissen, daß seine Urstände keinen Nutzen hätte, wofern sie nicht zugleich die unsrige nach sich ziehen sollte. Wir wissen, daß unsre Brüder, die mit den Ehrenzeichen des Glaubens vor uns geglänzet haben, nicht ganz und gar verlohren. Sie sind zwar unsern Augen entschwunden. Ihre

Leiber

Leiber sind verbrannt, zerstückt, in Staub verwandelt worden. Aber derjenige, welcher die Dinge, so nicht sind, wie jene, welche sind, herbeyrufet, und gleich dem Vater das Leben ertheilet, wem er will, wird die zerstreuten Theile sammeln von den vier Winden, und die gesammelten in das himmlische Vaterland übersetzen. Alles dieses wissen wir so unfehlbar, als immer eine Wahrheit. Die glorreiche Urstände des Herrn war nur das sichere Unterpfand von der unsrigen. Diese so gewisse, unsrer Natur und unsern Begierden so entsprechende Hoffnung soll uns nicht mit dem süßesten Troste erfüllen, und in jedem Falle stärken? Ueberwiegt sie nicht alles, was die Welt angenehmes besitzt? Sind nicht alle Beschwerden der christlichen Gerechtigkeit im Vergleiche mit ihr gering? Der Handelsmann nimmt gerne beschwerliche Reisen auf sich; achtet kein Ungemach des Wetters, und keine Gefahr des Lebens. Die Hoffnung des Gewinnes erleichtert ihm alle Beschwerden, ob sie gleich eine geringe und oft betrügliche Hoffnung ist. Wir, meine Brüder, befinden uns auf einer Wanderschaft; um Schätze für das Vaterland zu sammeln. Wir haben keine andere Reise, als auf dem Wege der Tugend zu ma-

chen. Unsre Hoffnung ist nicht gering, noch betrüglich, sondern unfehlbar. Denn sie ist durch Jesum Christum auf Erden befestiget, und was uns zum neuen Troste gereichet, im Himmel verherrlichet worden. O meine Brüder, nach einem kurzen Kampfe werden wir Jesu Christo unserm Oberhaupte nicht nur mit der Seele, sondern auch mit dem Körper in seine Herrlichkeit nachfolgen. Was wird dieß für ein glücklicher und herrlicher Stand seyn? Betrachten wir ihn nur selbst, wie er nach seiner Urstände in der Glorie zur Rechten seines Vaters sitzt. Sein Leib ist ein Licht, welches viel schönere Stralen als die Sonne verbreitet; Ein unsterbliches Wesen, das über alle Veränderung und über den Tod weit erhaben; Ein Blitz, der gleich den Geistern die stärksten Mauern durchdringt, und in einem Augenblicke von einem Ende des Himmels zu dem andern fährt. Aber dieser verklärte Leib ist das Vorbild von dem unsrigen, wie er einst nach seiner Verklärung aussehen wird. Die hochweise Philosophie verdammet ihn zur Verwesung; und kann auch nicht anders ihre Zöglinge trösten, weil die Natur schon zuvor das Urtheil gesprochen. Freylich ein schlechter Trost für den armen Körper, der

wegen der Tugend so manches ausstehen, und zum Guten nothwendig hat mitwirken müssen. Doch mag ihn noch trösten, daß der Herr der Natur, bey dem alle Dinge möglich, sich seiner erbarmet, um eine nach allem Betrachte vollständige und reizende Vergeltung den seinigen zu ertheilen. Die Gerechten, sagt Christus, werden in dem Reiche ihres Vaters glänzen, wie die Sonne. Wir erwarten, schreibt sein Apostel, den Heiland unsern Gott, welcher den Leib unsrer Niedrigkeit dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichförmig machen wird. Dieser von Natur zur Verwesung bestimmte Leib wird durch die belohnende Allmacht zur Unsterblichkeit, das Koth zur schönsten Klarheit, die Schwäche zur Kraft, das thierliche zum geistigen Leben auferstehen, und, mit der Seele vereinigt, alles ohne einzige Beschwerde und Vermischung des geringsten Uebels oder Abganges genießen, was die Sinne reizen und den Geist erfreuen kann. Kein Aug, fährt darum der große Völkerlehrer fort, hat es gesehen, kein Ohr gehöret, kein Menschenherz empfunden, was Gott jenen vorbereitet, die ihn lieben. Hat der Apostel, da er noch im sterblichen Leibe entzückt den Vorgeschmack des Himmels fühlte, die Größe und Süße seines

Vergnügens mit würdigen Ausdrücken nicht zu erklären gewußt: was wird er jetzt erst in der Verklärung und beym vollen Genusse fühlen? Wie prächtig, wie angemessen unsere Fassungskräften, und wie schmeichelhaft für unsre Begierden ist die Beschreibung, welche uns der geliebte Jünger von dem himmlischen Jerusalem macht! Diese heilige Stadt ist mit einem göttlichen Glanze umgeben. Eine große und hohe Mauer geht um die Stadt mit zwölf Thoren; von welchen ein Jedes seinen Engel und einen aus den zwölf Nämen der israelitischen Zünfte angeschrieben hat. Die Stadtmauer ruhet auf zwölf Grundfesten, die mit den Nämen der zwölf Apostel des Lammes bezeichnet sind. Die Mauer ist aus dem Edelsteine Jaspis aufgeführet, und die Stadt selbst aus dem feinsten Golde. Die Grundfesten sind aus allerley Arten der Edelsteine zierlich verfertiget; und die zwölf Thore aus Perlen, ein jedes von einer besondern Gattung der schönsten Perlen. In dieser Stadt wird kein Tempel gesehen. Denn ihr Tempel ist Gott der allmächtige Herr und das Lamm. Sie hat weder das Licht der Sonne noch den Schein des Mondes nöthig. Denn der Glanz Gottes beleuchtet sie, und ihre Lampe ist das Lamm. Im

Lichte

Lichte dieser Stadt werden die Völker wandeln, und die Könige der Erde ihre Herrlichkeit und Ehre dorthin bringen. Ich, sagt Johannes, hörte eine laute Stimme, die vom Throne ausgieng: Sieh, die Hütte Gottes, in der er mit den Menschen wohnen wird. Sie werden sein Volk seyn; er selbst wird bey ihnen und ihr Gott seyn. Der auf dem Throne saß, sprach zu mir: Ich bin der Ursprung und das Ziel aller Dinge, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen von der lebendigen Quelle des Wassers umsonst geben. Wer überwindet, wird diese Erbschaft besitzen. Ich will sein Gott, und er wird mein Sohn seyn. Durch dieses Gesicht, meine Brüder, hat der Herr dem heiligen Johannes unsre künftige Glorie und Glückseligkeit, wie in einem Schatten geoffenbaret: was werden wir erst sehen und genießen, wann sich das Licht in vollem Schimmer darstellen wird? Wer wünschet nicht in einer solchen Stadt und in einer solchen Gesellschaft unter dem sichtbaren Vorsitze Gottes zu wohnen? Wer kann sich was angenehmers, bessers, herrlichers wünschen? Gott selbst wird alle Thränen von den Augen der Auserwählten abwischen. Es wird kein Tod, kein Leidwesen, keine Sorge noch ein Klaggeschrey

mehr seyn, denn das vorige ist vergangen. Gott wird alles neu machen, und ganze Bäche des reinesten Vergnügens auf seine lieben Kinder ausgießen. Unter ihnen wird die vollkommenste Einigkeit herrschen. Alle werden in Gott nur Einen Willen haben; Ein Jeder sich über des andern Glück erfreuen, und zur Vergrößerung desselben beytragen. Ein Jeder wird im Ueberflusse besitzen, was dem Auge angenehm, dem Ohre schmeichelhaft, den Sinnen reizend, dem Herzen erwünschlich, und dem Geiste vergnügend seyn kann. Denn Gott wird belohnen, und nach Maaß der vorausgeschickten Verdienste seine ganze Pracht und Herrlichkeit aufschließen, um uns nach allem Betrachte selig zu machen. Aus der Ursache hat er uns durch seine Propheten und Apostel auf eine unsern Begriffen so faßliche und unsern Neigungen willkommene Art einen Vorgeschmack geben wollen, damit wir lerneten, unsre Begierden über die Erde zu erheben, und durch eine standhafte Tugend unsre Glückseligkeit da zu suchen, wo sie allein anzutreffen ist.

Erfreuet euch also, meine Brüder, und frohlocket; denn eure Belohnung im Himmel

ist

ist groß. Voll des Vertrauens auf den künftigen Messias tröstete sich ehemal Job, da er von seinen Freunden verlassen auf dem Mistbette saß, und mit heiterer Stirne den vom Euter und Fäulung zerstörten Leib betrachtete. Ich weiß, sprach er, daß mein Erlöser lebt. Ich werde am letzten Tage wieder aus meinem Staube hervortreten, und Gott meinen Heiland in meinem Fleische sehen. Diese Hoffnung ist in meinem Busen tief eingegraben. Noch viel gegründeter und tröstlicher ist die Hoffnung, welche uns anglänzet. Was Job erst erwartet, das haben wir schon größtentheils gesehen. Jesus Christus, der sich für uns in den Tod gegeben, hat denselben auch für uns überwunden. Er ist zum augenfälligen Beweise seiner Gottheit, wie er vorgesagt, aus dem Grabe wieder hervorgegangen, und im Angesichte der seinigen triumphirend in den Himmel aufgefahren, um allen getreuen Dienern die seligsten Wohnsitze vorzubereiten. Unsre Hoffnung ist also durch ihn auf Erden befestiget; aber zugleich unsre Glückseligkeit im Himmel verherrlichet, so verherrlichet, daß alle mit dem heiligen Ignatius von Loyola ohne Ausnahme ausrufen müssen: Wie eckelt mir ab der Erde, wenn ich den schönen Himmel ansehe! denn,

denn, was doch nie seyn wird, hätte ein Mensch auch alles, was die Erde an Ansehen, Gütern und Ergötzlichkeiten verschaffen kann: was hätte er endlich? Eine zergängliche, noch immer unvollständige Glückseligkeit, welche die unermessnen Begierden des menschlichen Herzens nie ausfüllet; und die Gott nicht einmal seinen Feinden versagt. Im Gegentheile setzen wir einen Menschen, welcher Armuth, Verfolgungen, Trübsalen ohne Ende ausstehen muß. Wenn eben er der Tugend getreu bleibt, was ist alles dieses gegen jene Herrlichkeit, welche der allmächtige Belohner seinen Freunden bereitet hat; und die sie mit ihm unaufhörlich allezeit mit neuem Vergnügen genießen werden? Sehet, meine Brüder! dieß ist der Beweggrund zum Guten, den euch euer Jesus so freygebig vorgelegt. Was ist der Gottheit würdiger? Was mächtiger und reizender, die schwache Menschheit in jedem Falle und Stande zu erheben, wenn sie nicht wider ihre eigne Natur und wider alle Vernunft sich selbst herabdrucken will. O also noch einmal, ja vielmehr, allemal, wie eckelt mir ab der Erde, wenn ich den Himmel, den so schönen Himmel ansehe! Amen.

Fünfzehnte Rede.

Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir seyn sollen, welche du mir gegeben hast: damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheilet; weil du mich vor Anbeginn der Welt geliebet hast. Joann. 17.

Ich habe euch, meine Brüder, in der letzten Rede den Himmel aufgeschlossen, und kurz die überaus große Glückseligkeit gezeigt, wie sie der Herr theils in eigner Person, theils durch seine Diener zu entwerfen sich gewürdiget hat. Schon bey diesem Schauspiele konnten wir voll der Entzückung ausrufen: Wie eckelt mir ab der Erde, wenn ich den Himmel ansehe! Gleichwohl haben wir denselben nur von einer, und ich darf es wohl sagen, von der schlechtesten Seite betrachtet. Wir haben das Zufällige, nicht das Wesentliche in Erwägung gezogen. Der wesentliche Lohn, welcher alles bisher gesagte unendlich übertrifft, ist Gott selbst. Christus deutet uns auf diesen mit folgenden Worten: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene

bey mir seyn sollen, welche du mir gegeben: damit sie meine Herrlichkeit sehen; die du mir ertheilet; weil du mich vor Anbeginn der Welt geliebet hast. Wir werden also nach dem Tode da seyn, wo Christus; und wir werden seine Herrlichkeit sehen. Diese klare Anschauung unsers Gottes wird unser Glück vollkommen krönen. Wir werden ihn sehen, wie er ist; dieß ist das erste: wir werden ihn ewig sehen; dieß ist das zweyte, was unsern ganzen Eifer zur christlichen Standhaftigkeit anfeuern muß. Eröffnen wir unsre Augen schon jetzt, meine Brüder, damit uns dieses unschätzbare Glück desto gewisser zu Theil werde.

Unsern Gott werden wir sehen, wie er ist. Liegt nicht in diesen dreyen Worten schon alle mögliche Glückseligkeit verborgen, die sich zwar nicht erklären, aber wohl empfinden läßt? Soll man hier lachen, oder zörnen, oder weinen, oder vielleicht alles zugleich thun, wenn man sich erinnert, daß sich in unsern Tagen ein Philosoph erfrechet, zu behaupten, er wolle einen bessern Seelenport zeigen, als den Jesus geöffnet. Himmel! ists dann möglich, daß sich die menschliche Vernunft gar so weit verlieren kann? denn

was ist es endlich für eine Glückseligkeit, welche uns dieser Großsprecher im Namen seiner tiefsehenden Rotte verspricht? Eine Glückseligkeit, welche dem wenigsten Theile der Menschen angemessen, und die sich der Gelehrte hienieden schon verschaffen kann. Sie besteht nämlich jenseits des Grabes im Wachsthum am Erkenntniß der Wahrheit. Sie ist eine natürliche und nothwendige Folge der vorausgeschickten Erkenntnisse und Handlungen. Damit man sich zur selben recht vorbereite, setzt sie eine weitläuftige Wissenschaft der geschaffnen Natur voraus, die man sich vermittelst des beßten Gebrauches der Sinnorgane erwirbt; sie fodert noch vielfältige andere ausgebreitete und tiefere Kenntnisse, die man sich vermittelst der unermüdeten Schärfung des Verstandes und der fleißigen Uebung der Abstrahirungskraft erwerben soll. Diese ganz natürliche Glückseligkeit wäre also mehr eine Frucht tiefsinniger Betrachtungen, als der heldenmüthigsten Tugenden. Doch mein lieber Herr Weltlehrer, der wievielte Theil der Menschen hat Zeit, Gelegenheit, Fähigkeiten, sich auf solche Art für den philosophischen Himmel zu vervollkommnen? Wir kurzsichtige und schwache Geister, die wir mit dem Volke noch einen Gott

und eine Religion ehren, würden freylich weit zurückstehen müssen; sollten wir auch wegen Gott alle Reize der Welt und alle Beschwerden der Tugend mit der standhaftesten Treue besieget haben. Wir hätten unsern Verstand nicht genug geschärfet, immer neue Wahrheiten zu entdecken, sondern uns für die Zukunft nur begnügt, die alten Pflichten desto getreuer zu erfüllen. Die menschlichen Leidenschaften hätten auch einen recht überzeugenden und rührenden Beweggrund, sich vor dem Laster zu hüten, und zur Tugend anzuspornen. Es wurde in der That bey dem Geizigen, welcher auf Erden kein größers Gut kennet, als das Geld; bey dem Ehrsüchtigen, der nur glänzen will, es geschehe hernach auf was immer für eine Art; bey dem Wohllüstigen, den sinnliche Freuden ganz bezaubert, und der jedes Nachdenken eckelt, einen starken Eindruck machen, wenn man ihm sagte: Schärfe deinen Verstand, und thue Gutes; so wirst du einst für deinen Lohn im Erkenntnisse der Wahrheit wachsen. Wahrhaftig! ein mächtiger Antrieb zum Guten! Ein erschrecklicher Damm wider den Strom der aufbrausenden Leidenschaften! Gleichwohl, meine Brüder, ohne wider diesen philosophischen Traum mehrer einzuwen-

den, wie sich leicht einwenden ließ, gönnen wir diesen Philosophen ihre ganz natürliche Glückseligkeit. Sie mag ihnen behagen. Wir haben gewiß keine Ursache, sie darum zu beneiden. Das Licht des Glaubens und die Gnade Jesu Christi verschaffen uns schon in den Banden des Fleisches eine viel reinere und größere Glückseligkeit. Nach unsrer Auflösung aber eilen wir zu unserm Gott. Wir erhalten nicht etwa eine größere Leichtigkeit in Vernunftschlüssen und Entdeckungen neuer Wahrheiten. Wir sehen die unendliche Wahrheit gleich selbst. Wir betrachten nicht mehr den Schöpfer in Geschöpfen, wie in einem Spiegel. Wir sehen ihn vom Angesicht zu Angesicht. Wir werden nicht nur vollkommner. Wir nehmen sogar Theil an seinem seligsten Wesen. Ihr englischen Geister und ihr auserwählten Bewohner des Himmels erkläret es uns, was das heisse? In ein unermessnes Meer des Lichtes und des Vergnügens versenket, fühlet ihr wirklich die ganze Größe eures Glückes; aber selbes zu beschreiben, das übersteigt alle erschaffne Beredsamkeit. Genug, was der gekrönte Prophet sagt: Ich werde gesättiget werden, wann mir, o Gott, deine Herrlichkeit wird aufgehen. Genug, was der heilige Johannes

schreibt: Wir wissen, daß wir ihm ähnlich seyn, und ihn sehen werden, wie er ist; nicht mehr in der Dunkle, oder in schwachen Sinnbildern, wie jetzt, sondern in voller Klarheit vom Angesicht zu Angesicht, wie er ist. Er, das schönste Wesen, die lebendige Quelle aller Fröhlichkeit, der Begriff unendlicher Vollkommenheiten, der große, unsterbliche, unergründliche Gott wird selbst durch seine Allmacht den geheimnißvollen Schleyer hinwegziehen, und sein heiligstes Angesicht uns klar aufdecken; damit wir ihn sehen, wie er ist, durch die Ansehung besitzen, und durch den Besitz nach Maaß unsrer Verdienste an seiner eignen Herrlichkeit Theil nehmen. O alte und immer neue Schönheit! ruft schon im gegenwärtigen Leben der heilige Augustin. Was werden wir in der Verklärung gedenken, und rufen, meine Brüder, da wir unsern Gott ohne Verhüllung sehen und besitzen werden? Reizet uns eine schöne Gestalt: wie wird uns die unerschaffne Schönheit reizen? Scheinen wir uns durch den Genuß eines falschen Gutes glücklich zu seyn: wie glücklich wird uns die selbständige Quelle aller wahren Güter machen? Ergötzet eine Lustbarkeit, oder was immer für eine neue Erfindung: wie wird uns dieses unermessne

Meer

Meer des Lichtes und aller Vollkommenheiten ergötzen, von welchem immer neue Freuden und Wahrheiten ausströmen? Ich müßte selbst Gott seyn, wenn ich diese Glückseligkeit würdig schildern wollte, denn sie ist ganz göttlich. Gleichwie Gott ohne einziges Bedürfniß von außen, ohne alle Welten, die er aus dem Nichts hervorgezogen, ohne den geringsten Zufluß von einem auswärtigen Gegenstande in sich selbst von Ewigkeit her das seligste Wesen war, wirklich ist, und seyn wird: also wird er auch uns von dieser unendlichen und selbständigen Glückseligkeit mittheilen; da wir ihn sehen werden, wie er ist. Wie groß aber und wie vergnügend diese Glückseligkeit seyn müsse: können wir leicht ermessen, weil sie ihre Größe und ihr Vergnügen aus der Größe und aus dem Vergnügen Gottes selbst schöpfet. Seliger Augenblick, wann wirst du einmal kommen! Meine ganze Seele schmachtet nach dir. Ich verlange aufgelöst, und bey Christo meinem Heilande und Gotte zu seyn. Wer wird mir Flügel geben, die mich schnell zum Zwecke meiner Begierden hintragen? Ein Augenblick, wo ich die versprochne Herrlichkeit meines Gottes sehen kann, würde die beschwerlichsten Arbeiten von tausend Jahren in allem Ueber-

flusse krönen. Nun ist es kein Augenblick, kein Tag, kein Monat, kein Jahr, nicht Millionen der Jahre, sondern die ganze unaufhörliche Ewigkeit. Denn wäre diese Belohnung nur auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, würde selbe minder vollständig, weniger eines Gottes würdig seyn. Sie würde sowohl die, welche sie wirklich genießen, nicht ganz ergötzen, als auch jene, welche darnach streben, nicht so reizen. In dem Genusse wie bey der Hoffnung würde zur wahren Glückseligkeit was abgehen. Aber fürchtet euch nicht, meine Brüder, ich werde euch wieder sehen, spricht der Herr. Sodann wird sich euer Herz erfreuen; und eure Freude wird Niemand von euch hinwegnehmen. Ihr Armen und Verlassnen, die ihr jetzt Abgang an Lebensmitteln und Gütern leidet, erhebet eure Häupter. Es dauert nicht mehr lange, und ihr werdet alles im Ueberflusse erhalten. Ihr Gemeinen, und vor der Welt unansehnlichen, die ihr für euch und die eurigen im Schweiße des Angesichtes sorgen müsset, ermüdet nicht, und wünschet euch auf der Erde kein bessers Schicksal. Ihr vorzüglich, die ihr wegen der christlichen Tugend Schimpfe und Verfolgung zu dulden habt, frohlocket gleich den Aposteln, und ermannet euch.

Der höchste Oberherr theilet die Würden und Güter dieses Lebens nach Belieben aus. Er will die Ungleichheit der Stände. Er läßt zerschiedene Trübsalen und Drückungen zu: damit die Tugend zerschiedne Gelegenheiten finde, sich zu üben, und ihre Treue zu bezeigen. Nur jener ist selig, der bis ans Ende verharret. Die Glückseligkeit der Erde ist so gering, daß keiner, der selbe besitzt, sich zu übernehmen, keiner, der sie vermißt, sich zu beschweren Ursache hat. Die wahre und einzige Glückseligkeit hat Gott dem Himmel vorbehalten. Sie ist der Preis der Tugend. Wer in was immer für einem Stande seine Pflichten am getreuesten erfüllet, wird den beßten Preis davon tragen. Die Verdienste werden hienieden selten erkennet. Jenseits des Grabes wird einzig auf sie Rücksicht getragen. Gott wird seinen getreuen Dienern alle Schmach durch die glänzendste Herrlichkeit, alle Trübsal durch ganze Ströme der angenehmsten Freuden, allen Abgang durch den Ueberfluß der größten Güter ersetzen. Doch, weil auch dieses noch zu wenig für seine Freygebigkeit, wird er sich ihnen selbst mittheilen, so wie er ehemal dem Abraham versprochen: Ich selbst werde dein Lohn seyn, dein überaus großer Lohn. So lange

Gott, Gott seyn wird, so lange wird der Gerechte mit ihm vereiniget, und durch diese Vereinigung wahrhaft glücklich seyn. Was er einmal hat, wird er allezeit, und zwar mit immer neuem Vergnügen haben. Denn die unerschöpfliche Quelle kann nie versiegen. Je mehr er sich jetzt überwindet, desto herrlichern Antheil an diesem seligsten Wesen wird er nehmen; und dabey allezeit versichert seyn, daß diese seine Glückseligkeit nicht nur immer dauern, sondern auch immer zunehmen werde.

Bey diesem Gedanken stehen wir noch ein wenig stille, meine Brüder, und betrachten wir den Lohn, den uns der Herr für kurze und geringe Dienste zugesichert. Ist er nicht seiner Größe und Dauer nach ganz göttlich? Wir wünschen glücklich zu seyn, meine Allerliebsten. Wir können es auch alle ohne Ausnahme werden, der Arme wie der Reiche, der Ungelehrte wie der Gelehrte, der Unedle wie der Edle. Es wird nichts über unsre Kräfte verlangt. Ein jeder, sagt der Apostel, lebe nach seinem Berufe. Wer in dem Stande, in welchen ihn Gott gesetzt, getreu aushält, und die Talente, die er empfangen, fleißig bearbeitet, der ist der größte

im

im Himmelreich. Der Eingebohrne des ewigen Vaters hat uns zu dem Ende durch seine eignen Fußtritte den Weg vorgezeichnet, und durch seine Gnade erleichtert. Nun ist er wirklich zu seinem Vater triumphirend aufgefahren, und wiederholet an seiner Rechte, was er in seinem Leben gesprochen: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir seyn sollen, die du mir gegeben: damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheilet; weil du mich vor Anbeginn der Welt geliebet hast. Meine Brüder, wie hoch ist also unsre Bestimmung durch Jesum Christum! Wie unbegreiflich die Herrlichkeit, welche uns erwartet! Wie wenig, was von uns gefodert wird! Nach einigen Jahren werden wir unsern Gott sehen, wie er ist. Wir werden ihn ewig sehen, durch das Sehen besitzen, und durch den Besitz Theil an seiner eignen Seligkeit nehmen. Was wird das seyn? Meine Seele schwimmet schon jetzt in Freude. Groß sind die Belohnungen, o Herr! die du deinen Auserwählten verheißen. Aber du übertriffst alles unendlich. O seliger Augenblick, der mir meinen Gott in voller Klarheit zeigen wird! Die christliche Tugend hat, besonders in unsern Zeiten, ihre Beschwerden. Ja. Ein freyers Leben hat seine Annehmlichkeiten. Ja.

Allein, was sind diese Beschwerden und diese Annehmlichkeiten gegen eine Glückseligkeit, wo Gott nicht nur der Belohner, sondern selbst der unendliche und ewige Lohn zu seyn sich würdiget? Amen.

Sechszehnte Rede.

Diese werden in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben eingehen. Matth. 5.

Es giebt also eine Hölle. Der höchste Beherrscher des Himmels und der Erde, um die Vollziehung seines heiligsten Willens mit allem Nachdrucke zu betreiben, hat eine seiner Freygebigkeit würdige Belohnung den Gehorsamen, und den Ungehorsamen eine seiner Gerechtigkeit angemessene Strafe bestimmet. Freylich eine erschreckliche Strafe. Gleichwohl müssen wir mit dem heiligen Chrysostomus in der äußersten Strenge die Weisheit und Güte des Ewigen anstaunen. Denn hätte er nur der Tugend einen Lohn versprochen, wie wenige bey so zerschiednen Naturellen und kurzen Einsichten der

Menschen würden sich durch die Hoffnung künftiger Güter, die sie noch nicht verkostet, zur beschwerlichen und standhaften Erfüllung ihrer Pflichten aufmuntern, und sich nicht vielmehr durch das Gegenwärtige und mehr bekannte blenden lassen? Wäre die Strafe nicht so groß, noch ewig, so hätte sie die Kraft nicht, die sie doch haben muß, um alle mit allem Nachdruck von der Sünde abzuschrecken. Eine nicht gar große, und noch dazu zeitliche Strafe würde gar leicht verachtet werden; nachdem der erleuchtete und in der Liebe Gottes schon gegründete Augustin offenherzig bekennet: Er würde der Gnade manchmal untreu geworden seyn, wenn ihn nicht der Gedanke abgeschreckt hätte: Es ist augenblicklich, was ergötzet; ewig, was martert. Kurz, da Gott der Gesetzgeber, eben so gerecht als gütig, mußten Strafe und Belohnung seinen unendlichen Vollkommenheiten entsprechen. Der Mensch mußte alle mögliche Antriebe zum Guten und zur Flucht des Bösen haben. Es mußte eine Hölle, so wie ein Himmel seyn, damit die Erfüllung des Gesetzes, so viel ohne Verletzung der Freyheit möglich, bey allen und in allen Umständen betrieben wurde. Wir bethen deine Gerichte an, o Herr, und wenden uns

zur rechten Zeit zu deiner gränzenlosen Barmherzigkeit, damit du ewig schonest.

Freylich, wie ich schon gesagt, eine erschreckliche Strafe und ein Geheimniß für den menschlichen Verstand, daß jedes ungehorsame Geschöpf auf ewig verstoßen, und zu den Peinen der Hölle verdammet werde. Allein, alles Klügeln der kurzsichtigen Vernunft höret auf. Gott hat das Urtheil gefället, und der Sünder hat es verdienet. Zwo Wahrheiten, die uns billig mit heilsamer Furcht erschüttern müssen.

Gleich mit dem Anfange der Schöpfung hat Gott der Tugend den herrlichsten Lohn nach diesem Leben versprochen, und dem Laster die entsetzlichste Strafe gedrohet, wie uns klar der alte Bund bezeugt. Das zeitliche Glück oder Unglück der Juden hieng zwar viel von der Beobachtung der göttlichen Gebothe ab. Indessen blieb noch allemal der Hauptgrund, das Gute zu üben, und das Böse zu meiden, die selige oder unselige Ewigkeit. Wir können hievon die rührendsten Züge in der ganzen heiligen Schrift, besonders in den Propheten und Büchern Salomons sehen. Die elysäischen Felder und Wohnsitze der Götter, welche mit dem

Homer

Homer schon die ältesten Poeten und Philosophen den Gerechten eingeräumet, und die Höllenstrafen, zu welchen sie die Lasterhaften verdammet, sind nichts anders als eine Uebergabe von der wahren Offenbarung, welche sie durch ihre Fabeln, wie andere Wahrheiten, entstaltet. Wer hierüber nähere Aufklärung verlangt, darf nur in der wahrhaften Geschichte der fabelhaften Zeiten des Herrn Guerin von Rocher nachschlagen. Dort, wie in andern gelehrten Schriftstellern, wird er finden, daß, gleichwie die heilige Schrift unstreitig das älteste, und von Gott selbst eingegebene Buch, also auch von den Heiden zu ihren Fabeln sehr mißbrauchet worden sey. Wir wollen nur die Folge hieraus ziehen, daß diese Wahrheit, die sich einzig bey den Juden erhielt, auch unter den Heiden sich nicht ganz verlohren, sondern noch immer, wiewohl entstaltet, ein mächtiger Antrieb zum Guten blieb. Endlich erschien der Herr selbst, und stellte die reine Lehre wieder her, über welche nicht nur die Heiden, sondern auch freydenkende Saducäer Finsternisse verbreitet. Was er durch seine Propheten Jahrhunderte zuvor verkünden ließ, bestimmte er noch genauer; und wie er von den Belohnungen, also redete er auch öfters von den Strafen der

Ewigkeit. Er schilderte sogar die ganze Ordnung des allgemeinen Gerichtes: Wann ich kommen werde, spricht er, in meiner Herrlichkeit auf einer glänzenden Wolke sitzend; dann werden die Todten von den Gräbern aufstehen, und vor meinem Richterstuhle erscheinen. Ich will die Schafe auf die Rechte, die Böcke aber auf die linke Seite stellen, und einem Jeden nach seinen Werken vergelten. Ich will den Gerechten zurufen: Kommet ihr Gebenedeyte meines Vaters, und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch von Ewigkeit her bestimmet war. Die Gottlosen aber werde ich von mir stoßen: Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist. Gewiß, nachdrücklicher und deutlicher hätte sich der Sohn Gottes nicht erklären können, als er sich wirklich erkläret hat. Die Apostel, welche außer allen Zweifel die Lehre ihres Meisters am beßten einsahen, haben von dem Gerichte und den künftigen Strafen sich der nämlichen Ausdrücke bedienet. Alle, schreibt Paulus an die Thessalonicher, welche dem Evangelio Christi nicht gehorchen, werden ewige Strafen gedulden müssen, und von dem Angesichte des Herrn verworfen werden. Die heiligen Väter drücken

drücken sich auf dir nämliche Weise aus. Die ganze allgemeine Kirche, die von ihrem göttlichen Stifter aufgestellte Schiedrichterinn der Glaubenswahrheiten, hat von ihrem ersten Ursprunge her durch alle Jahrhunderte bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt einhällig und standhaft eben das geglaubt und gelehret. Wer kann mehr einen vernünftigen Zweifel aufwerfen? Die Worte des Richters der Lebendigen und der Todten, wie es bey dem Endurtheile seyn muß, sind klar, und können nicht anders als im eigentlichen Sinne verstanden werden; besonders nachdem die Kirche, welcher er seinen untrüglichen Beystand versprochen hat, selbe nie in einem andern Sinne verstanden. Ich, ihr meine Brüder, und alle Menschen stehen in Gefahr, ewig zu grunde zu gehen, wofern wir uns nicht befleißen, unsern Beruf und unsre Auserwählung durch gute Werke zu versichern. Der unveränderliche Schluß ist schon gemacht, den weder unsre eigne noch eine fremde Macht und Weisheit abändern wird; und wider den die Tugend allein schützet. O Sünde, was für ein Ungeheuer bist du, daß du sogar den gütigsten Gott zu einer so strengen Rache zwingest! O Blindheit von uns Menschen, wenn wir nur einen

Augen-

Augenblick in dem Stande der Sünde verharren! Sie werden eingehen in die ewige Pein. Sie, welche die verbothenen Wohllüste geliebt; sie, welche die nothwendigen Mittel des Heils vernachläßiget, und die beßten Ermahnungen verachtet; sie, welche sich zum Nachtheile des Nächsten zu bereichern, oder zu erheben getrachtet; sie, welche vielmehr der falschen Weisheit der Welt als dem Evangelio Folge geleistet; sie werden eingehen in die ewige Pein. Schaudervoller Gedanke! Ich bebe vor Entsetzen zurück. Allein, es bleibt bey dem. Gott hat das Urtheil gefället; und läßt sich nicht aus diesem schon offenbar schließen, daß es der Sünder verdienet habe? Ist dieser Vernunftschluß: Gott hat es gethan: also hat er es mit allem Rechte gethan, nicht vollkommen jenem gleich? Die Sache ist geschehen: also hat sie geschehen können. Wird der blödsichtige Mensch die Ordnung umkehren, und sagen dörfen? Der Herr hat kein Recht gehabt, es zu thun: also hat er es nicht gethan. Verwegne Adams Kinder, wozu verleitet euch eure stolze Philosophie? Seyd ihr es, welchen erlaubt, die Rechte des Unendlichen zu bestimmen? Um mit Vernunft zu behaupten, was den göttlichen Vollkommenheiten entspreche, oder

nicht,

nicht, müßtet ihr zuvor klare Begriffe von den Gränzen derselben haben. Diese habt ihr nicht, und könnet sie nicht haben. Gott kann nicht unweise oder ungerecht handeln, weil er das vollkommenste Wesen, das sagt euch die Vernunft. Wie weit sich die Gränzen der Weisheit oder der Gerechtigkeit erstrecken; das sagt sie nicht, weil selbe unendlich sind. Ja eben diese Vernunft ermahnet euch, die unerforschlichen Urtheile Gottes anzubethen; und nachdem er durch so viele und klare Beweise den Sündern das künftige Gericht gedrohet, durch einen christlichen Lebenswandel seine Barmherzigkeit zu verdienen. Indessen, meine Brüder, wenn wir auf einer Seite die Größe und Güte Gottes gegen den Menschen; auf der andern die Niedrigkeit und den Frevel des Menschen gegen Gott auf die Waagschale legen: werden wir auch bey unsrer kurzen Einsicht gestehen müssen, daß der Sünder durch sein Betragen dieses scharfe Urtheil Gottes rechtfertige. Denn die Bosheit des Verbrechens steigt allemal um so höher, je größer die Person des Beleidigten. Es ist ja weit mehr gefehlet, wenn der Unterthan seinem Könige, als wenn er einem seines Gleichen ein Unbild zufüget; und er wird auch im ersten Falle viel empfindlicher als in dem

zweyten

zweyten abgestrafet werden: weil die Schwere der Strafe nach dem Maaße der Beleidigung wachsen muß. Nun ist der Beleidigte Gott, vor dem alle Dinge sind, als wenn sie nicht wären. Der Beleidigende ist ein Mensch, Staub und Asche, ja noch viel weniger im Vergleiche mit dem ersten und höchsten Wesen. Sowohl die Vernunft als der Glaube überzeugen uns hievon. Und dennoch übertritt dieser niedrige Mensch mit frecher Stirne das heiligste Gesetz seines Gottes. Urtheile jetzt selbst, o Sünder, was du für eine Strafe verdienet. Augenblickliche Majestäts-Verletzungen werden vor den Richterstühlen menschlicher Gerechtigkeit mit einem langsamen und schmerzlichen Tode gerächet. Welche Strafe wird erklecken, bis der Erdwurm der unendlichen Majestät würdige Genugthuung leistet? keine, aber eben darum kann auch keine zu schwer seyn. Bedenke noch ferners die Güte, welche du schändlich und vermessen mißbrauchet. Gott hat dich mit überflüssigen Hilfsmitteln, deine Seligkeit zu erwerben, versehen. Er hat dich von dem Bösen abzuschrecken, und zu dem Guten anzuhalten, eine eben so reiche Belohnung versprochen, als schreckliche Strafe gedrohet. Er hat die Wege, die du wandeln sollst, mit den

eignen

eignen Fußtritten, und sogar mit seinem kostbaresten Blute ausgezeichnet, und durch seine Gnade alles gethan, das gegenwärtige Leben verdienstlich, das künftige recht glücklich zu machen. Wie war aber dein Betragen gegen Gott? Du mißkanntest seine außerordentlichen Wohlthaten; du achtetest weder fürchterliche Drohungen, noch herrliche Belohnungen; du zogest blindhin dem liebenswürdigsten Schöpfer elende Geschöpfe vor; du wirktest nach so vielen innerlichen und äußerlichen Antrieben die Buße nicht, sondern fuhrest freywillig in der Sünde fort, bis dich der Tod überraschte. Geschieht dir wohl unrecht, wenn dich Gott verstoßt, den du der erste verlassen; und wenn du endlich das erfahren mußt, was du lange zuvor gewußt, und dem du leicht hättest entgehen können, doch aus eigner Schuld nicht hast entgehen wollen? Da wir also das Verhalten Gottes gegen den Menschen, und des Menschen gegen Gott abwägen: finden wir, daß diese wiewohl schwere Strafe mit der unendlichen Gerechtigkeit übereinstimme; und daß der Sünder in seinem äußersten Elende über Niemanden, als über sich selbst zu klagen habe. Wir sehen aus der Größe des Undankes, wie wahr der heilige Augustin behauptet: Wer seinen Gott

nicht liebt, der ihn erschaffen hat, verdient die Hölle; und wer seinen Gott nicht liebt, nachdem er ihn sogar durch einen blutigen Tod erlöset, der ist würdig, daß eine neue Hölle für ihn erbauet werde.

Meine Brüder, die wir vielleicht diese Wahrheiten mit kaltem Blute uns vorstellen, steigen wir mit unsern Gedanken nur einen Augenblick in die Hölle hinab. Es giebt einen Ort der ewigen Marter, den der Allmächtige in seinem Grimme erbauet. Sterbe ich in der Sünde; oder bin ich wohl nur einen Augenblick sicher? so wird dieser Ort für die ganze Ewigkeit mein Wohnsitz seyn. Was sagt die Vernunft? Was räth der Glaube? Eben das, wozu uns der weise Prediger ermahnet: Gedenke, o Mensch, an deine letzten Dinge; und du wirst ewig nicht sündigen. Gott ist gut. Ich sage noch mehr: Er ist unendlich gut. Aber wohl gemerkt: Er ist auch gerecht, unendlich gerecht. Sie werden eingehen in die ewige Pein; die Gerechten aber in das ewige Leben: ist der klare Ausspruch Jesu Christi; und die vernünftige Folge kann keine andere, als diese seyn, daß wir die Güte lieben, welche uns zuvor geliebet, und so reich-

lich belohnet: die Gerechtigkeit hingegen fürchten, welche die Sünde hasset, und so schrecklich strafet. Denn dieß ist wahre Weisheit und Geistesstärke, daß sich der Mensch vor der höchsten Majestät erniedrige, seine Anmuthungen beherrsche, und nach dem Evangelium die Pflichten seines Berufes standhaft erfülle. Wer so lebt, hat in keinem Falle was zu fürchten, vielmehr alles zu hoffen. Aber wehe jenem, der auf andere Grnndsätze bauet! denn da Gott sein künftiges Gericht so deutlich und nachdrücklich verkündet: dennoch auf die Barmherzigkeit sündigen, und seine ewige Wohlfahrt auf eine so gefährliche Probe setzen, das ist Unsinn, das ist Vermessenheit. Amen.

Siebenzehnte Rede.

Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer. Matth. 25.

So viel Worte, so viel Donnerschläge; und wer bey denselben nicht aufwachet, sagt mit Recht Augustin, der schläft nicht mehr. Er ist schon todt. Der Ewige hat das Urtheil gefället, und der Sünder hat es verdienet. Das

haben wir neulich gesehen. Heute hören wir, was es für eines seyn werde. Kann ich es wiederholen, und stocket nicht alles Blut in meinen Adern, wenn ich nur daran gedenke? Schaudervolles Gericht! Mark und Bein durchdringende Ausdrücke! Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. In diesen wenigen Worten ist fürwahr alles enthalten, was für die Sinne schmerzliches, und für den Geist betrübtes mag erdacht werden. Der Sünder hat sein unordentliches Vergnügen in den Geschöpfen gesuchet; er wird durch Geschöpfe gemartert werden. Der Sünder hat zuerst Gott verlassen; aber auch Gott wird ihn von seinem Angesichte verstoßen. Der Sünder hat die Barmherzigkeit im Leben nicht gebrauchen wollen; und Gott wird sie ihm nach dem Tode nicht mehr angedeyen lassen. Die Pein ist also unbeschreiblich, der Verlust unendlich, die Dauer ewig. Was Raths? wo Hilfe, meine Brüder? Wenn wir unser Heil lieben, und der Absicht unsers Gottes entsprechen wollen: so kommen wir diesem traurigen Endurtheile durch getreue Beobachtung der göttlichen Gebothe zuvor. Wir wollen zu dem Ende eine etwas aufmerksamere und weitläuftigere Betrachtung hierüber anstellen. Richter der Le-

bendigen und der Todten, unterstütze unser schwaches Beginnen mit deiner Gnade.

So wie die Auserwählten im Himmel eine sinnliche Freude genießen, eben so werden die Verworfnen in der Hölle eine körperliche Pein auszustehen haben. Ich sehe zwar nicht ein, wie ein materiälisches Feuer auf die Seele, ein ganz geistiges Wesen, wirken kann. Doch ist es ein Feuer, sagt Christus an zerschiednen Stellen der heiligen Schrift; Ein Feuer, welches den Sünder, wie den reichen Prasser, ganz umgeben und quälen wird; dichte Finsternisse, wo nichts dann Heulen und Zähnklappern seyn wird; Eine Pein, welche unaufhörlich martert, weil der Wurm der Verdammten nicht stirbt, und ihr Feuer nicht auslöscht. Doch ist es Feuer, lehren die Apostel, unter welchen der heilige Johannes in seiner Offenbarung schreibt: Die Ungläubigen, die Todtschläger, die Unkeuschen, die Schwarzkünstler, die Götzendiener und alle Lügner werden ihre Erbschaft haben in dem brennenden Schwefelteiche, wo der zweyte Tod herrschet. Doch ist es ein Feuer, behaupten die heiligen Väter. Bestehe die Natur dieses Feuers, sagt der heilige Augustin, in wem sie wolle. Ge-

nug, daß es wahrhaft brennet, wiewohl es auf eine wunderbare Art geschieht. Mehr als genug, daß dieses immer die Lehre der Kirche von jeher gewesen; und ob sie es gleich nicht ausdrücklich als einen Glaubensartikel entschieden, daß es ein Feuer, wie das irdische seyn werde: so ist doch dieß eine klar und einhällig entschiedne Glaubenslehre, daß den Verdammten eine körperliche Pein bevorstehe, und daß nicht nur ihr Geist, sondern auch der Leib auf die schmerzlichste Art werde gepeiniget werden. Umsonst bemühet man sich diese Drohungen in einem verblümten Sinne auszulegen; nachdem der Herr so oft und so bestimmt sich erkläret, und die ganze Kirche, welcher er die Auslegung seiner Worte anvertrauet, dieselben im eigentlichen Sinne von den schrecklichsten Peinen des Körpers sowohl als des Geistes allezeit ausgelegt hat. Du fassest nicht, mein Lieber, wie ein Körper auf den Geist wirken könne. Aber überzeugt dich denn nicht die tägliche Erfahrung, daß es geschehe? Unsre Seele ist ein Geist; gleichwohl entstehen in derselben bald angenehme, bald widrige Empfindungen, nachdem die Eindrücke beschaffen, welche auf den Körper gemacht werden. Daß diese Empfindungen vorzüglich in der Seele ihren

Wohn-

Wohnsitz haben, erhellet offenbar aus dem, weil der von der Seele verlassene Körper keiner Empfindung mehr fähig. Wie das geschehe, fassest du auch nicht; und dennoch geschieht es. Vermag wohl die Allmacht nicht, jeden andern Körper so mit dem Geiste zu vereinigen, daß dergleichen Wirkungen erfolgen müssen? Wird derjenige, der diesen deinen Körper aus dem Staube gebildet, denselben nicht bey der allgemeinen Auferstehung mit der Seele verbinden können, damit beyde ihre verdiente Strafe ausstehen? Stolze Vernunft! Hier nutzt kein Nachgrübeln. Es giebt keinen Mittelweg. Denn wie der heilige Gregor sagt: Wer immer gesündiget, muß entweder auf Erden Buße thun, oder in der Hölle brennen. Sind wir also, meine Brüder, nicht recht große Thoren und Feinde von uns selbst, wofern wir, um die Rachgier zu befriedigen, ein elendes Gut erhaschen, einem geringen Ungemache auszuweichen, und eine kurze Zeit hindurch zu glänzen, uns freywillig in das äußerste Elend stürzen? Wahrhaftig! Man muß alle Sinne und Liebe gegen sich selbst abgelegt haben, wenn diese Vorstellung nicht den größten Haß gegen die Sünde einflößet. Gleichwohl ist dieß nicht das einzige, und auch nicht

das fürchterlichste Unglück des Sünders. Von dem beissenden Gewissenswurm immer zernagt werden; von marternden Flammen ganz umschlungen seyn; in dichten Finsternissen wohnen, ohne das angenehme Licht zu sehen; in einem Orte sich einfinden, wo nichts dann Heulen und Zähnklappern seyn wird: ist was schreckliches; aber noch viel schrecklicher ist der Verlust des unendlichen Gutes. Wer wird meinem Verstande Licht und meiner Zunge Kraft geben, nur ein schwaches Bild von diesem Verluste zu entwerfen? Gott, meine Brüder, der vom Anbeginn der Schöpfung seine Sonne über die Sünder wie über Gerechte aufgehen läßt; Gott, der den Menschen zu Liebe von dem Throne seiner Herrlichkeit herabgestiegen, und am Kreuze in der menschlichen Natur um aller Erlösung willen gestorben ist, und zwar des blutigsten und schimpflichsten Todes; Gott, dessen ganze Macht und Güte in dem gegenwärtigen Leben uns bereitet steht, damit wir desto leichter und gewisser zu seiner Anschauung in das seligste Vaterland gelangen können: ja, dieser Gott wird einst mit donnernder Stimme rufen: Weichet von mir! — Hölle, nun vergesse ich dich. Du kömmst mir nicht mehr unerträglich vor. So groß und bitter

ter deine Schmerzen, sind es doch endliche Schmerzen. Aber der Verlust eines Gottes ist unendlich. Denn welch ein Verlust, wodurch man Gott verliert, ohne welchen der Himmel kein Himmel wäre; und der, wenn er sich den Verworfnen wie den Auserwählten, in seiner Klarheit offenbarte, in eben dem Augenblicke die Hölle in ein Paradeis umschaffen würde! Der Verlust eines Gutes fällt um so schwerer, je deutlicher man dasselbe erkennet; je größers Recht man dazu besessen; je leichter man es hätte erlangen können. Nun weiß der Sünder, wie groß die Glückseligkeit, die er verlohren; wie liebenswürdig und vergnügend die lebendige Quelle aller Vollkommenheiten, von welcher er ausgeschlossen. Ihm kömmt beständig zu Sinne, daß er einzig dazu erschaffen, und sogar mit einem göttlichen Blute erlöset worden. Ihm fällt ohne Unterlaß ein, daß er eben so leicht wie Millionen andere durch eine kleine Ueberwindung und fleißigen Gebrauch der Heilsmittel zum Besitze des höchsten Gutes hätte aufsteigen können: da er im Abgrunde des Elendes schmachtet, von Gott verworfen, und von Geschöpfen, die er mißbrauchet, entsetzlich gequälet. Welch zerfleischende Gedanken! Welch rasende Verzweif-

lung! Löschet aus wüthende Flammen! Weichet dichte Finsternisse! stirb nagender Wurm! diese Hölle ist weit fürchterlicher. Die Verwerfung von Gott übersteigt alles, was sich sagen und denken läßt. Den gleichwie der Genuß des unendlichen Gutes allein wahrhaft glücklich, also macht auch der Verlust desselben allein wahrhaft unglücklich. Und dieß ist der Stand des Menschen, welcher in einer schweren Sünde dahin stirbt. O Herr! werde auch ich einst bey dieser unseligen Schaar mich einfinden? Ich zittere vor deiner Gerechtigkeit. O Gott! — Was soll ich sagen? Ja, Ja. Schicke mich in die Hölle hinab für meine Sünden. Deine Urtheile sind gerecht. Ich bethe sie an. Aber von dir, dem ersten und letzten Ziele meiner Begierden, getrennet werden, auf ewig getrennet werden, ach — das ist mir über alle Hölle — das ist mir unmöglich zu gedulden. Indessen, meine Brüder, bleibt es bey dem unveränderlichen Schluß: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Nur der Haß der Sünde und die Liebe der Tugend können uns retten. Ohne diese werden wir nach dem Tode so unglücklich, und zwar für die ganze Ewigkeit seyn. Eine neue Strafe, welche das Unglück bis zur äußersten Ver-

zweif-

zweiflung treibt. Wenn sie ein ganzes Jahr dauerte; sodann aber die Seele sammt dem Leibe zernichtet würde: wäre das schon eine unsägliche Pein für einen Vernünftigen, daß er zur wahren Glückseligkeit erschaffen, in sein Nichts zurückkehren, und zuvor noch die bittersten Tormente ausstehen sollte. Die Haut schauert uns, wenn wir an die ausgesuchte Marter so vieler Blutzeugen gedenken. Gleichwohl dauerte sie weder unaufhörlich, noch eine so lange Zeit. Sie war bey weitem nicht so schmerzlich, und wurde durch die gewisse Hoffnung der seligen Unsterblichkeit versüßet. Der nur ein Jahr in der Hölle zubringen müßte, würde endlich nichts anders voraussehen, als seine gänzliche Zernichtung, nachdem er zuvor die grausamsten Schmerzen übertragen. Wie sehr würde sich diese Quaal vermehren, wenn sie viele Jahre, oder wohl gar Millionen der Jahre, sollte fortgesetzt werden, und doch kein anderer Trost, als die endliche Zernichtung, zu hoffen wäre. Setzen wir uns, meine Brüder, in die gegenwärtige Lage, und schließen wir, wie uns zu Muthe seyn würde. Ist das vielleicht die wirkliche Lage der Verdammten? O Gott! Sie ist es nicht. Diese werden nie vernichtet, sondern allezeit durch die

Allmacht erhalten werden, damit sie die ganze Bitterkeit ihrer Schmerzen und ihres Verlustes ewig empfinden; ohne geringste Milderung, ohne einzige Hoffnung, ohne alle Barmherzigkeit empfinden. O unseligste Ewigkeit! du wirst also den Sünder ganz verschlingen? Nie wird er sterben, um alle Augenblicke zu sterben. Er wird unerträgliche Schmerzen fühlen, und kein Ende sehen. Er wird die Größe seines Verlustes klar erkennen; und nie, was er verlohren, wieder erlangen. Er wird durch die hitzigsten Begierden sich in die Höhe schwingen wollen; aber er wird allemal von dem Zorn des rächenden Gottes zurückgestoßen werden.

Gehen sie jetzt hin, die After- und Widerchristen. Lassen sie es auf die Probe ankommen. Geben sie ihren Begierden freyen Zügel. Schmieden sie sich nur einen guten Gott, und sündigen sie tapfer auf seine Barmherzigkeit. Wir, meine Brüder, gehen nicht mit, da der Herr mit so klaren und bestimmten Ausdrücken das strengste Gericht angedrohet, damit wir uns durch eine heilsame Furcht von dem Bösen entfernen, und zum Guten beständig antreiben sollen. Oder soll es dann möglich seyn, daß der Mensch, welcher

cher diese Wahrheiten nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet, sich eine Mühe auf dem Wege der Tugend gereuen lasse? Die auf die Sünde geschlagene Pein ist unbeschreiblich, der Verlust unendlich, die Dauer ewig. Wie? wegen einer augenblicklichen Wohllust, wegen einer eiteln Ehre und geringem Vortheile, den man über andere erhalten, sich in die Tiefe aller erdenklichen Armseligkeiten auf ewig stürzen, streitet dieß nicht wider alle Vernunft, und ist es nicht die größte Unmenschlichkeit gegen sich selbst? Ich weiß es. Man höret so schreckliche Wahrheiten nicht gerne. Hören sie aber deßwegen auf, Wahrheiten zu seyn? Wird die Gerechtigkeit Gottes dadurch geändert, weil man sie geändert gerne wissen möchte? Ist in unsern Tagen nur ein einziger von der Gefahr ausgenommen? Meine Brüder, auch die Israeliten hörten den Jeremias ungerne, da er ihnen den Untergang Jerusalems weissagte, wofern sie wider den göttlichen Willen die Waffen ergriffen. Sie glaubten vielmehr jenen, die ihnen schmeichelten, und weiß nicht was für Siege versprachen. Aber hat es nicht der Ausgang gelehret, daß Jeremias der einzig wahre Prophet und ihr beßter Freund war? O warten wir den Ausgang nicht ab. Sodann

ist die Buße zu spät. Es ist nicht ein Jeremias. Es ist der Sohn Gottes selbst, welcher das Endurtheil, das er einst fällen wird, den Sündern schon lange zum heilsamen Schrecken vorgesagt: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! O wahrhaftig nicht Worte, sondern Donnerschläge! Wer bey eurem Schalle nicht aufwachet, der schläft nicht mehr. Er ist schon todt. Amen.

Achtzehnte Rede.

Ja selig sind diejenigen, welche das Wort Gottes hören, und bewahren. Luc. 11.

Wenn wir auf das, was wir bisher von der heiligsten Religion Jesu Christi angeführet, einen kurzen Blick zurückwerfen wollen, meine Brüder: so können wir nicht anders, als jene selig preisen, welche das Wort Gottes hören, und bewahren. Welch ein auffallender Unterschied zwischen der Lehre Gottes und Aufklärung der Menschen! Die menschlichen Lehrer sind jenen ähnlich, welche den babylonischen Thurm zu bauen sich unterfiengen. Ein jeder führte eine andere Sprache. Keiner verstund

den andern. Einzig in dem stimmten alle zusammen, sich für die Zukunft wider den Herrn zu schützen. Doch zuletzt mußten sie bey der äußersten Verwirrung das Gebäude unvollendet stehen lassen. Vernehmen wir hierüber Einen, der selbst an diesem grundlosen Gebäude Hand angelegt, aber zugleich bekennet: Er habe in den Schriften der Weisen nachgeforschet; in denselben Machtsprüche und prächtige Blendwerke, doch nirgends hinlänglichen Grund und Befriedigung des Herzens gefunden. Nicht so ist dein Gesetz, o Herr. Dieses, und dieses allein, enthält alles, was den Verstand erleuchten, den Willen bewegen, und das Herz trösten kann. Wir haben das in den vorhergehenden Reden etwas weitläuftiger untersuchet. Laßt uns jetzt noch einmal alles unter einem Gesichtspunkte vor Augen stellen. Die in ihrer Einrichtung vollkommenste und in ihren Früchten herrlichste Moral Jesu Christi soll der Stoff unsrer heutigen Betrachtung seyn. Ich mache den Anfang im Namen desjenigen, der uns dieselbe zu geben sich gewürdiget hat.

In der That, wenn wir die Moral Jesu Christi unsers Gottes und Heilandes in der Nähe

betrachten: so nehmen wir das edelste Meisterstück der göttlichen Weisheit und Güte gewahr. Sie ertheilet dem Menschen der unendlichen Majestät würdigste und für ihn selbst trostreicheste Begriffe. Sie zeigt ihm seine sämmtliche Pflichten gegen Gott seinen Schöpfer, Erhalter und größten Wohlthäter; gegen seines Gleichen, und gegen sich selbst. Sie kömmt den Menschen zu, welche der Vernunft und Tugend getreu leben wollen; man mag sie hernach überhaupts als einen Körper, oder als verschiedene Gesellschaften, oder jeden einzeln betrachten, und zwar in allen nur möglichen Fällen, in die sie gerathen können. So wie sie für die ganze Welt gemacht, schickt sie sich auch für jedes Land und für jede Zeit. Je aufmerksamer man dieses heilige Gesetz durchdenkt, desto klärer wird man überzeugt, daß der große Urheber desselben das tiefeste Kenntniß von dem ganzen Menschen besessen habe; von dessen Geiste und Herzen, von dessen Neigungen und Schwachheiten, von allen dessen Uebeln und den Gegenmitteln, die er dawider gebrauchen soll; von dem wahren Endzwecke des Menschen und den Mitteln, ihn dahin zu führen. Wie deutlich lernet hier der Mensch, was er ist, und warum sein Wille immer mehr

zum Bösen als Guten geneigt! Wie edel und wie groß wird er durch die Gnade nicht mehr ein Diener, sondern ein Kind und Erbe Gottes! Wie deutlich werden ihm alle Hindernisse des Heils vorgelegt werden! Welch kräftige und durch die Erfahrung bewährte Mittel angebothen, um die bösen Neigungen vom Grunde auszuheilen, und die Schwäche der Natur zu stärken! Was muß auf einer Seite mehr von der Sünde abschrecken, als die ewigen und schmerzlichsten Strafen der Hölle? Was muß auf der andern mächtiger zur standhaften Tugend anspornen, als die Freygebigkeit des ewig, und so herrlich, ja mit sich selbst belohnenden Gottes? Es ist demnach augenfällig, daß der Christ alles Licht, alle Hilfe, alle Antriebe, so viel ohne Verletzung seiner Freyheit möglich, zum Guten habe; und daß er, wofern er sein Leben nach dieser Sittenlehre einrichtet, schon in dem gegenwärtigen Leben zu jener Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen werde, welcher er nach Beschaffenheit seiner Natur fähig ist. Denken wir uns nur selbst, meine Brüder, unter ein Volk wahrer Christen hinein. Unter ein Volk, sage ich, wo Leute beysammen leben, welche insgesammt Gott wie ihren Vater, und einer den andern

wie Brüder lieben. Alle sind nur Ein Leib und Eine Seele. Alle haben das nämliche Interesse. Alle zielen mit Wahl und Absicht nach einem Endzwecke, der ihr Heil ist. Alle reisen mit gemeinschäftlicher Bewegung in eben das Vaterland, in den Himmel. Keiner von ihnen läßt die Leidenschaft dem Gesetze vordringen; keiner den Eigennutz dem allgemeinen Beßten; keiner die Vortheile der Ewigkeit dem zeitlichen Gewinne. Einer erbauet den andern zum Dienste des Herrn und zur Ausübung der Tugend. Ein solches und kein anders Volk darf man sich von wahren Christen schildern. Welch ein Volk würde aber dieses seyn? Würde es nicht ein großes Schauspiel für Engel und Menschen abgeben, allen übrigen Völkern ehrwürdig, für sich das glücklichste, so viel es die Sterblichkeit fasset? Der Friede, die süßeste Frucht der Liebe, würde mitten in diesem Volke seinen Wohnsitz aufschlagen. Niemal würde man unter demselben das fürchterliche Geschrey der Zwietracht hören; weil man weder Ungerechtigkeiten noch Eifersucht, noch Mitbuhlereyen sehen würde. Man würde da keine wahre Unglückliche antreffen, weil keine Lasterhafte zu finden wären. Die Obrigkeiten würden sich wie allgemeine Väter,

und ihre Untergebene, wie liebe Kinder betrachten. Die Untergebenen würden Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist, mit aller Bereitwilligkeit geben. Ein Jeder würde mit dem seinigen vergnügt leben. Güter würden die angenehmsten und ergiebigsten seyn, Uebel keine Uebel mehr scheinen, da die Liebe alle Güter und Uebel gemein machen würde. Ich getraue es mir also ohne Anstand zu behaupten, wenn kein anders als dieses Leben zu hoffen, und die Bestimmung der Menschen blos auf diese Erde eingeschränkt wäre, sollten alle Völker sich dem Gesetze Jesu Christi unterwerfen, und selbes getreu erfüllen. Denn es leuchtet jedem gesunden Menschenverstande ein, daß sowohl ganze Gesellschaften, als einzelne Glieder derselben, nie gemäß ihrer Natur vollkommner und glücklicher hienieden seyn würden, als wenn sie nach diesen Grundsätzen ihr Leben einrichteten. Oder wer wird es bezweifeln, der anders noch ein Gefühl von Tugend und dem wahren Gute eines vernünftigen Menschen besitzt? Indessen glauben wir nicht, meine Brüder, daß ich nur von einem schönen Ideale und einer platonischen Republik geredet habe. Hier hat kein Mensch, sondern Gott gelehret, der die Macht hat, die

menschliche Schwäche mit seiner Gnade zu unterstützen. Dieses Volk existirte wirklich. Die ersten Christen waren dieses Volk, wo man beynahe so viele Heilige als Mitglieder zählte; und wo diejenigen, welche ausarteten, immer die wenigsten waren. Die Apostelgeschichte verbürget uns erstens die Wahrheit hievon, daß die Gläubigen in dem Gebethe, in Brechung des Brodes, und in der Liebe miteinander verharreten; daß bey ihnen eine vollkommne Gemeinschaft der Güter herrschte, und daß sie alle nur Ein Herz und Eine Seele ausmachten. Damit wir aber wüßten, daß dieser erste Eifer nicht nur einige Jahre gedauert, sondern sich über Jahrhunderte verbreitet, sprechen die christlichen Schutzredner dem Gehorsame ihrer Brüder gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten, ihrer Gottseligkeit und Standhaftigkeit im Dienste des Herrn, ihrer wechselseitigen Liebe und Wohlthätigkeit, der Reinigkeit ihrer Sitten und Friedfertigkeit im Staate, das treflichste Lob, und fodern die eignen Feinde auf, unter welchen sie lebten, sie der Unwahrheit oder eines Lasters mit Recht zu beschuldigen. So rein war in diesen goldnen Zeiten die Heerde Jesu Christi, zu der man freylich die Ketzer, besonders die Gnostiker,

nicht rechnen darf, welche gleich von ihrem Mittel ausgeschlossen wurden. Verfehlte sich einer von den Rechtglaubigen, welche scharfe und lange Bußen wurden damals auferlegt, und mit welchem Geiste der Demuth und Zerknirschung von Vornehmen sowohl als Gemeinen entrichtet! Eben dieses aber bezeuget klar genug, wie blühend die Zucht und wie groß der Eifer zum Guten gewesen. Was noch mehr, sogar die Heiden ließen unsern Vätern Gerechtigkeit wiederfahren, und selbst ihr Tadel gereichet ihnen vor dem Richterstuhle der Wahrheit zum Lobe. Plinius wirft den Christen, was wahrhaft lobwürdig, die Verachtung der Reichsgötter und ihre Anhänglichkeit an Christum vor. Im übrigen rühmet er sie als untadelhafte und friedfertige Leute. Seren, der Landpfleger, schreibt an den Hadrian: Es wäre unbillig, die Christen dem Pöbel zu Liebe ums Leben bringen, da man denselben keine Verbrechen aufbürden könnte. Von ihrer Standhaftigkeit im Glauben geben Arrian, Galen und Coecilius Zeugniß. Ihr Vertrauen auf Gott, da die Heiden zitterten, erhebt Mark Aurel an die Landpfleger Asiens. Merkwürdig ist die Stelle, welche der geschworne Feind des Christenthumes, Lucian, uns im Kriege wider den

neubekehrten Philosophen Peregrinus liefert. Die Christen, schreibt er, haben dem in Kerker geworfnen Peregrinus die größte Liebe und Wohlthätigkeit bezeigt. Fromme Frauen haben vor der Kerkerthüre Wache gehalten; die Christen schickten auch Männer, den Gefangenen Hilfe und Trost zu verschaffen. Diese genoßen mit ihnen Speise und den Schlaf. Das thun sie allezeit mit größter Freude, so oft sich dergleichen Fälle ereignen. Sie schonen weder Mühe noch Geld. Sie theilen gerne alles unter die Dürftigen aus. Sie verachten den Tod, und stehen denselben fröhlich aus. Denn sie versprechen sich die Unsterblichkeit. So haben sie es von ihrem Gesetzgeber gelernet. Sie leben alle untereinander verbrüdert. Nach der Vorschrift ihres Gesetzgebers bilden sie ihre Sitten. Sie schätzen alles in Rücksicht auf seine Person gering; und sie behaupten, daß die Christen alles miteinander gemein haben müssen. Diesen Entwurf von den Christen hat nicht nur im gegenwärtigen Falle, sondern überhaupts ein Heide gemacht. Könnte der wärmste Vertheidiger des Christenthumes ihnen ein schöners Lob sprechen, als Lucian wirklich gesprochen? wiewohl er es gar nicht im Sinne hatte. Dieß ist nämlich der

ganz

ganz eigne Triumph der Wahrheit, daß ihr ihre Feinde auch wider ihren Willen das Zeugniß ablegen müssen. Darf man sich jezt mehr wundern, wenn der alte Tertullian an die römischen Kaiser schreibt? Ihr verfolget eine Religion, die doch euren Staaten und dem gemeinen Beßten so vortheilhaft ist. Denn diese Religion ist es, welche uns lehret, täglich für euer Wohlergehen die heissesten Wünsche zu unserm Gott abzuschicken, und das Opfer unsrer Altäre zu entrichten, auch alsdann, wo das Blut unsrer Brüder fließet. Diese Religion lehret uns, mit aller erdenklichen Treue und Tapferkeit, unter euren Kriegsheeren zu dienen; da ihr selbst bekennen müsset, daß ihr keine bessere Kriegsleute, als die Christen habet. Diese Religion lehret uns, Steuer und öffentliche Abgaben treu, genau und ohne Betrug abzuführen. Eure Mauthen und Renntkammern sollten dem Himmel danksagen, daß es Christen in der Welt giebt, welche diese Schuldigkeiten aus Antriebe des Gewissens vollziehen. Treten sie jezt auf, die Weisen der Welt, und zeigen sie uns ein Lehrsystem, welches so herrliche Früchte getragen, wie das Evangelium Jesu Christi? Die Beobachtung desselben macht sowohl einzelne Personen als ganze Staaten auf

dieser Erde glücklich. Eben diese Beobachtung ist nicht nur der menschlichen Natur angemessen, sondern auch durch die Gnade erleichtert und versüßet. Von dem ersten Ursprunge der christlichen Kirche her, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in allen Ständen, in jedem Geschlechte, auch in dem schwächesten Alter und härtesten Umständen stehen ganze Wolken unverwerflicher Zeugen auf; solcher Zeugen, welche nicht nur die Gebothe, sondern auch die evangelischen Räthe genau erfüllet; in der freywilligen Armuth, Keuschheit und Verläugnung ihrer selbst, wegen Gott ihr Leben zugebracht; die schweresten Arbeiten, die größten Kreuze und den blutigsten Tod eben so heldenmüthig als freudig übertragen. Zugleich aber, ein jeder nach seinem Berufe, seinem Nächsten die wichtigsten Dienste in leiblichen und geistlichen Nöthen geleistet haben. Die Lauigkeit hat sich eingeschlichen, und nach und nach immer mehr verbreitet. Aber wer ist schuld? Was folgt? Nämlich, daß Gott dem Menschen die freye Wahl gelassen, und daß der Mensch mit seiner Gnade wirken müsse. Warum so viele erkaltet, haben Irrlehrer, und besonders Afterphilosophen nur gar zu vieles beygetragen, da sie den verkehrten Leidenschaften mehr schmei-

chelten. Wiewohl die Laster unter Rechtgläubigen weder so ausgebreitet, noch so groß sind, als es diese Herren zu ihrer Herzenserleichterung wünschen, und ausposaunen. Doch wenn es auch so wäre: so würde die Ursache keine andere seyn, als weil man der Lehre Jesu Christi nicht mehr folgt, wie unsre Väter gefolget haben. Sie wird deßwegen in ihrer Einrichtung immer die vollkommenste, und in ihren Früchten die herrlichste bleiben. Es wird für die ganze Ewigkeit wahr seyn. Was bloße Vernunft nie erfunden noch ausgerichtet, das habe sie geoffenbaret und ausgewirket. Was bloße Vernunft nicht vermag, das vermöge sie bey einem jeden Menschen, in was immer für einem Stande, wenn er anders nachdenken, und seine wahren und größten Vortheile nicht blindhin auf die Seite setzen will. Ach, wenn auch dieses Licht, diese Mittel, diese Beweggründe bey vielen wenig fruchten, was wird wohl fähig seyn, sie standhaft zum Guten anzutreiben?

Wir, meine Brüder, mögen hernach die Leidenschaften und Weisen der Welt einwenden, was sie wollen, schließen mit dem heiligen Augustin vernünftiger. Haben diese, und jene

können. Können sie noch wirklich. Warum kann ich nicht? Ich, der ich gleiche Natur, eben die Bestimmung, die nämlichen Hilfsmittel und Beweggründe habe? Wir wollen das Beyspiel der gebenedeytesten Mutter Gottes und unsrer Zuflucht Mariä nachahmen; von der wir beym heiligen Lukas lesen, daß sie alle Worte ihres göttlichen Sohnes bey sich überlegt, und in ihrem Herzen aufbewahret habe. Dieß, meine Allerliebsten, soll unser tägliches Geschäfft seyn. Wir werden auf solche unsre übrigen Berufsgeschäffte nicht nur verdienstlicher, sondern auch leichter und besser versehen. Unser Verstand wird in Finsternissen Licht, unser Herz in Widerwärtigkeiten Trost, unser Wille in Schwachheiten Stärke finden. Wir werden durch die Gnade Jesu Christi auf Erden, unsrer Natur und hohen Bestimmung gemäß, das vollkommenste Leben führen, und mit Maria im Himmel die ewige Herrlichkeit erlangen. Amen.

Neunzehnte Rede.

Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieß den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbaret hast. Matth. 11.

Es ist eine unbillige Klage, die man schon so oft gelesen und gehöret, daß durch die Offenbarung die Vernunft herabgesetzt, und gleichsam vernichtet werde. Schreibe, und sage man immer: Gott habe uns die Vernunft als eine himmlische Fackel angezündet, damit sie dem Willen vorleuchte, und den Menschen zu seinem Endzwecke führe. Hieraus folgt nicht mehr, als daß die Offenbarung, so nothwendig selbe auf Seite des Menschen durch seine eigne Schuld war, eine ganz unverdiente Gnade von Gott gewesen. Wahre Weise haben deßwegen die Vernunft immer als Dienerinn, und die Religion als Frau angesehen, so zwar, daß jene von dieser wie der Mond von der Sonne ihren Glanz borget. Denn daß man das edle Vorrecht der Vernunft verläugnen, und, um besser zu sehen,

sich die Augen ausstechen müsse, dieß ist eine schamlose und dumme Verläumdung. Dieß ist eine falsche Weisheit, welche Jesus Christus verdammet, und warum er seinen Vater preiset, daß er sich den Unmündigen, daß heißt, den Demüthigen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen, geoffenbaret hat. Die Vernunft führet zur Religion, und die Religion vervollkommnet die Vernunft. Beyde bieten einander die Hände. Diejenigen also, welche so hitzig für die Rechte der Vernunft eifern, haben gar nichts zu fürchten; weil erstens ihre Vernunft durch die Religion Jesu Christi nichts verlieret, und weil sie zweytens im Geschäffte des Heils alles gewinnet. Ich bitte euch, meine Brüder, um eine kurze Geduld, meine zween Sätze glücklicher auszuführen.

Doch wie? Die Vernunft verliert nichts, nachdem sie der Glaube gefangen nimmt? Nein, sage ich. Denn eben in dem Glauben leuchten ihre Wirkungen am edelsten hervor. Hier untersucht sie mit aller Kritik, aber zugleich mit aufrichtigem Verlangen und geziemender Ehrfurcht, die Wahrheit zu finden, ob sich Gott gewürdiget, zu den Menschen zu reden. Sie geht in

die alte und neue Geschichte. Sie vergleicht Systeme mit Systemen, Gründe mit Gründen, Thatsachen mit Thatsachen, Ansehen mit Ansehen, Dauer mit Dauer; und wenn sie alles genau durchforschet, steht der Stifter des neuen Bundes, Jesus Christus, als der Sohn des lebendigen Gottes, klar vor ihren Augen. Welch ein weitschichtiges Feld öffnet sich also für die Vernunft, sich selbst im Glauben zu üben, ehe sie dem Herrn ein freywilliges Opfer ihrer Unterwürfigkeit darbringet! Denn da er auf Erden erschien, gab er zwar unwidersprechliche, aber keine dem ersten Anblick nach so evidente Kennzeichen seiner Gottheit, welche dem Verstande auch ohne einziges Nachforschen gleich den Beyfall abdringen mußten. Hätte er dieses gethan: so würde der Glaube an ihn nicht mehr freywillig, sondern nothwendig, und seiner Majestät eben darum minder würdig seyn. Nun aber da es dem Menschen frey steht, diese in sich unwidersprechlichen Kennzeichen aufmerksam zu durchdenken, und die anscheinenden Dunkelheiten durch den weit hellern Glanz der göttlichen Größe zu zerstäuben, bis er einen Grad von Evidenz erreichet, der ihm wie die Sonne in die Augen leuchtet: so erhält Gott ein freywilliges

und

und vernünftiges Opfer des Glaubens, welches ihn allein würdig verherrlichet, und dem Geschöpfe Verdienste im Himmel sammelt. Wir haben es bereits gethan, meine Brüder; und wie vieles wäre übrig, was andere mit der größten Gelehrtheit schon gesagt, und was sich noch sagen ließe! Indessen erklecken diese kurze Betrachtungen schon, uns von der Wahrheit vollkommen zu überzeugen, wofern wir unsre Augen nicht freywillig schließen wollen. Jetzt hat freylich das Gebiet der Vernunft ihr Ende. Unser Gott hat Geheimnisse geoffenbaret, welche sie nicht begreift, und wo sie sich unterwerfen muß. Was entspricht mehr den Rechten des Unendlichen, dessen Tiefen unergründlich sind? Was ist billiger auf Seite des kurzsichtigen Menschen? Befiehlt nicht selbst die Vernunft die bereitwilligste Unterwerfung? O Mensch, wie viele Geheimnisse giebt es inner und außer dir, die du nicht einsiehest, und dennoch als gewisse Wahrheiten annehmen mußt, weil dich deine Sinne oder dein innerstes Gefühl von ihrer Wirklichkeit überzeugen. Ich begreife es nicht, wie die kleine Pflanze durch Hilfe der Erde und Feuchtigkeit zu einem hohen Baume erwächst; also erwächst sie nicht; Ich fasse nicht, wie die Seele auf den Körper

wirkt; also wirkt sie nicht. Nein, wären das nicht recht lächerliche Schlüsse? Gleichwohl sind alle Schlüsse von gleicher Art, wodurch man seinen Verstand den Geheimnissen nicht unterwerfen will. Es müßten nur unsre Sinne oder unser innerstes Gefühl untrüglicher seyn, als die ewige und selbständige Wahrheit. So fern ist es, meine Brüder, daß der christliche Glaube der Vernunft entgegen steht, daß er von derselben vielmehr vorgeschrieben wird. Wenn wir erst auf die weltlichen Wissenschaften kommen, was ist es wohl für eine, die sich mit der heiligen Religion Jesu Christi nicht vereinigen läßt, und nicht ist vereiniget worden? Hat sie sich nicht immer mit den Waffen der Gelehrsamkeit wider ihre Feinde geschützet? Oder warum hat der abtrünnige Julian den Christen die Wissenschaften zu lehren und zu lernen verbothen, als weil er wußte, welch mächtige Schutzwehre die Wissenschaften der Religion von jeher gewesen? Unter den heidnischen Philosophen war es ein ausgemachter Lehrsatz, daß die Moral den Verstand aufhelle; denn da sie den rechten Gebrauch der Sinne, der Einbildungen und Leidenschaften lehret: so verstopfet sie die Hauptquellen der Unwissenheit und der Irrthümer, und macht den

Geist

Geist fähiger zu seinen Uebungen. Das Christenthum hat es im Werke bewiesen. Wehe den Künsten und Wissenschaften! Wehe der ganzen Litteratur, wenn sie die Christen nicht in ihren Schutz genommen hätten! tief in dem Finsternisse, worein sie die gothische Barbarey versenkt, würden selbe noch jetzt liegen, wofern sie die Christen nicht herausgezogen hätten. Was wußten ehemals Rom und Athen in dem blühendsten Zustande, das uns verborgen wäre? Mußten nicht erst beyde die Geographie, Nautik, Astronomie, Anatomie, Chymie, Botanik, Mechanik, Metaphysik, Physik, Mathematik und tausend andere Wissenschaften von uns lernen. Sie lagen bey ihnen in der Wiege. Die Christen haben sie zu einem Grade der Vollkommenheit erhoben, den keine Juden, keine Mahomedaner, keine Heiden je ertheilen konnten. Wann hat Asien an Wissenschaften und Künsten schöner geblühet, als wo die christliche Religion auf dem Throne saß? Mit ihr nahm auch das Reich der Gelehrsamkeit ab, und ward nach Europen übersetzt. Welcher Welttheil ist nun in jedem Fache und in aller Kultur aufgeklärter, als das christliche Europa? Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich einzelne Perso-

nen

nen anführen wollte. Wir können allemal hunderte jedem Gelehrten außer dem Schooße der Religion entgegen stellen. Wozu alles das Lärmen der widerchristlichen Philosophen? Wozu die eitle Furcht, daß ihrem Verstande Fesseln angelegt werden? Die Religion gebiethet ihnen nicht mehr, als was selbst die Vernunft vorschreibt, daß sie der ewigen Wahrheit glauben, was sie auch nicht begreifen. Wenn die wahre Kirche den ihrigen lustreizende und religionswidrige Schriften untersagt: so handelt sie als eine fürsichtige Mutter, welche ihren Kindern den Dolch aus den Händen reißt. Denn was die Afterphilosophie für das freye Lesen solcher Schriften immer für Scheingründe ausgeheckt; hat doch die traurige Erfahrung von jeher gelehret, daß tausende dadurch sind verführet worden. Es dringt uns auch keine einzige Noth, meine Brüder, aus schlammichten Pfützen zu schöpfen, da uns von jeder Gattung so viele reine Quellen offen stehen. Was verliert demnach die Vernunft? Nichts. Es müßte nur das ein Verlust genennet werden, daß sie sich Gott unterwerfen, und vorzüglich auf ihr ewiges Heil bedacht seyn muß? In allen übrigen Fällen hat sie freye Erlaubniß, und sogar Unterstützung von der Religion. Ja

laßt mich die Frage vielmehr so stellen: Bleibt Vernunft mehr eine Vernunft, wenn sie nicht nach der Vorschrift der Religion sich bildet? Hat sie nicht in der höchsten und nützlichsten Wissenschaft des Heils durch Jesum Christum alles gewonnen? Wohl erklärt sich hierüber Locke: Derjenige, schreibt er, welcher jetzt auf den gemachten Straßen geht, frohlocket über die Kraft seiner Beine, daß sie ihn binnen kurzer Zeit so weit getragen. Er schreibt beynahe alles seiner Leibesbeschaffenheit zu; und denkt nicht, wie viel er der Arbeit jener Leute schuldig sey, welche die Wälder ausgehauen, die Moräste ausgetrocknet, die Brücken gebauet, und die Wege gebahnet haben, ohne welchem er sich äußerst würde abmatten, und entweder gar nicht, oder nur sehr langsam fortschreiten können. Eben so, macht er die Anwendung, giebts viele Religionswahrheiten, welche man uns von Kindheit auf schon eingepräget hat. Da uns die Begriffe davon so vertraut, und gleichsam natürlich geworden, bilden sich manche ein, sie hätten selbst leicht Erfinder seyn können. Sie denken dabey nicht, daß sie gleich den alten Heiden über viele wesentliche Gegenstände im Zweifel, oder wohl gar im Finsternisse stecken würden, wofern nicht

eine

eine himmlische Fackel das helleste Licht angezündet hätte. Auf diese Weise sind sie der Offenbarung allen Dank schuldig, ohne daß sie es selbst wissen, noch wissen wollen. Merken sich die Herren Afterphilosophen diese Lektion eines Mannes, den sie wohl selbst nicht unter die Dummköpfe werden herabsetzen. In der That, wir darfen uns nur, was schon weitläuftiger ist abgehandelt worden, wieder in das Gedächtniß zurückrufen: Welche menschliche Vernunft hat je ein nach allen Bestandtheilen so lichtreiches, festes, vollkommenes Religionsgebäude, will nicht sagen, aufgeführet, sondern aufführen können? Nichtsweniger als die Güte, Macht und Weisheit Gottes wurden dazu erfodert. Wir haben es aus den ganz kurz gemachten Anmerkungen deutlich erkennet, wie mangelhaft, unkräftig und irrig in den wesentlichsten Wahrheiten die Systeme der menschlichen Philosophie gewesen. Unsre neue Herren Philosophen machen wenig oder gar keine Meldung von dem Eifer Gottes für seine Ehre, welche ihm durch Erfüllung seiner Gebothe erwiesen wird; und von der Gerechtigkeit, mit welcher er die Uebertreter strafet. Sie haben freylich ihre Ursache. Aber wir haben keine, da wir einen unendlich voll-

kommnen Gott anbethen, welcher alle mögliche Vollkommenheiten in einem gleichen Grade nothwendig besitzen muß. Da sie also aufklären wollen, verbreiten sie Finsterniß, und reissen den stärksten Damm wider die Ausbrüche des Lasters ein. Wir können ihnen ihr falsches Licht gönnen, wenn es ihnen behaget. Was Sokrates und Plato gewunschen, das haben wir in voller Maaße. Gott selbst hat uns im Fleische gelehret, wie wir ihn würdig ehren, und was wir ihm wegen unsern Fehltritten für eine gefällige Genugthuung leisten könnten. Er hat uns den Ursprung unsers Verderbnisses in der Erbsünde klar aufgedeckt; aber zugleich, was der erste Mensch verdorben, durch seine Gnade in allem Ueberflusse wieder ersetzet. Er hat zur gänzlichen Beruhigung aller Herzen und zum süßesten Troste der unterdrückten Unschuld erkläret, warum der Allvater die Menschen in so ungleiche Stände gesetzt, und warum die Bösen insgemein glücklicher, als die Guten: da er uns offenbarte, daß hienieden keine wahre Glückseligkeit, und daß er am Tage des allgemeinen Gerichtes, ohne Rücksicht der Personen und der Stände, einzig nach dem Verdienste das Urtheil fällen werde. Er hat uns die Zukunft hell aufgeschlossen, und

sowohl die Strafen des Lasters als Belohnungen der Tugend genau bestimmet; Strafen, die nicht schrecklicher, Belohnungen, die nicht reizender seyn könnten. Nie hat, nie würde die sich allein überlassne Vernunft diese und dergleichen Geheimnisse mit Zuverläßigkeit und Klarheit durchdrungen haben. Jetzt weiß ein wohl unterrichteter Schulknabe weit mehr, als die tiefsinnigsten Philosophen von jeher gewußt, und als man ohne Religion noch heut zu Tage wissen kann. Hat demnach unsre Vernunft in dem wichtigsten Geschäffte des Heils nicht alles gewonnen? und wenn wir in Mitte des Lichtes nicht glücklich werden, wo fehlet es, als bey uns selbst?

Fragen wir also, meine Brüder, so wie einst die Juden gefragt haben, nachdem der heilige Petrus seine Anrede geendiget hatte: Was sollen wir thun? Ich sage es euch ohne einzigen Anstand, meine Allerliebsten. Sollte es vonnöthen seyn, daß ihr eure Häupter auf die Blutgerüste brächtet, und die Theater mit eurem Blute färbtet: so würdet ihr für euren Gott nichts thun, als was er zuerst euch zu Liebe gethan; ihr würdet euch zu nichts entschließen, als zu

was ihr euch bey der Taufe verpflichtet; ihr würdet jenen herzhaften Blutzeugen nachfolgen, deren Erben und Kinder ihr seyd. Indessen ist es nicht so viel, was er von euch verlangt. Aber dieß verlangt er, daß ihr euch durch den Schimmer einer widerchristlichen Philosophie nicht bezaubern lasset, und daß ihr jene Kenntnisse verabscheuet, welche das Herz aufblähen. Dieß gebietet er, daß ihr euch das Lesen, den Umgang, die Gesellschaften scharf untersaget, wo die katholische Religion nicht genug in Ehren gehalten wird, und die Reinigkeit der Sitten Gefahr läuft. Dieß befiehlt er, daß ihr euch weder durch Menschenfurcht abschrecken, noch durch Hoffnungen zeitlicher Vortheile anreizen lasset, sondern nach dem Unterrichte eurer heiligen Religion im Geiste der Andacht, des Eifers, der Demuth, der Liebe und der Gerechtigkeit standhaft verharret. Thut ihr dieses, meine Brüder: so wird eure Vernunft nicht nur nichts verlieren, sondern alles gewinnen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Zwan-

Zwanzigste Rede.

Wer mich verachtet, und mein Wort nicht annimmt, hat schon seinen Richter. Mein Wort, das ich geredet habe, wird ihn am jüngsten Tage richten. Joann. 12.

Haben sie es gehöret, die Jesum Christum unter die Klasse purer Menschen herabsetzen, und stolz auf ihre Vernunft bauen? Oder glauben sie, daß sie einst vor dem Richterstuhle der Wahrheit bestehen werden, wenn sie sagen? Herr, ich war nicht überzeugt, daß du im sterblichen Fleische uns hast unterrichten wollen. Wird ihnen der Herr nicht entgegen antworten, was er den Pharisäern so oft in seinem sterblichen Leben gesagt? Verwegner! Du würdest dich leicht überzeugt haben, wenn du nur gewollt hättest. Eben die Werke und Lehren, welche meine Gottheit so deutlich bewiesen, richten und verdammen dich jetzt. Meine Brüder, die ihr vielleicht hienieden über uns als Schwachköpfe lachet, ich bitte euch, denket der Sache zur rechten Zeit

 nach.

nach. Es ist die wichtigste Frage, die seyn kann; ob Jesus Christus wahrer Gott gewesen, oder nicht. Denn er hat sich als Gott betragen, und als Gott von allen ohne Ausnahme unbedingten Gehorsam gefodert. War er es wirklich, für den er sich ausgegeben: wie wird es euch ergehen, die ihr ihn im Schooße des Christenthumes mißkennet, oder wohl gar gelästert? Es ist ja ein richtiger Grundsatz der Vernunft, in Fällen, welche durch eine unglückliche Wahl die traurigsten Folgen nach sich ziehen könnten, das sichere zu wählen. Wie außerordentlich stark und hellleuchtend müssen also die Gründe seyn, welche euch in einer Sache, wovon entweder die glückliche oder unglückliche Ewigkeit abhängt, wider Jesum sicher stellen? Aber wo sind sie, diese starken und hellleuchtenden Gründe? Ich sage es euch ganz kurz: Ihr schließet ohne alle Vernunft dem schönsten Lichte der Wahrheit die Augen. Ihr setzet euch wider alle Vernunft der augenscheinlichen Gefahr des ewigen Verderbens aus. Ich behaupte viel, aber nicht mehr, als ich beweisen kann.

Wohlan! fassen wir die Hauptbeweise von der Gottheit unsers Herrn und Heilandes ins

Kürze zusammen, um an den Tag zu legen, wie vernünftig der Christglaube, wie unvernünftig der Widerchrist sich empöre. Daß Jesus Christus ehemal auf Erden erschienen, wie ihn das Evangelium vorstellt, ist eine Thatsache, welche so bewiesen, als wenn wir selbe mit eignen Augen gesehen hätten. Man muß entweder alles, was vor uns geschehen, widersinnig wegläugnen, oder auch dieses zulassen. Gewiß, die mit allen Zügen der Wahrheit erzählten Begebenheiten, die Apostel und ihre unmittelbare Nachfolger, das eigne Geständniß, die nichtigen Einwände, das Stillschweigen der gehässigsten Feinde, die Uebereinstimmung aller Zeiten, die noch wirklich allenthalben ausgebreitete Kirche, die verworfene und unter unsern Augen herumirrende Synagoge sind unverwerfliche Zeugen, daß der gleich bey dem Anfange der Schöpfung versprochene Weltheiland zur bestimmten Zeit gekommen sey, um alle Menschen glücklich zu machen. Schlagen wir das Evangelium auf, welch ein verehrungswürdiger Mann stellt sich unsern Augen dar, und kann es ein anderer, als unser Gott gewesen seyn? Die ausnehmenden Vorzüge, mit welchen er auftritt, und wie der Sohn im Hause des Vaters redet; die Hoheit und Heiligkeit der

Lehre, kraft welcher er alle Pflichten erkläret, die dienlichsten Mittel vorschreibt, und die mächtigsten Beweggründe zur Tugend vorlegt; die wunderbare Ausbreitung eben dieser Lehre in alle Theile der Welt, und die standhafte Erhaltung derselben zum Trotze aller Grausamkeit und Arglist, die sich immer entgegensetzten; alles dieses, was sagt es uns anders, als daß hier der Finger Gottes gewirket? Der Lehre entspricht vollkommen die Heiligkeit des Lebens. Alle seine Reden und Handlungen zielen einzig dahin, damit die Ehre seines Vaters und der Nutzen der Menschen befördert werde. Er eifert für jene mit der Majestät des Eingebohrnen. Er besorget diesen mit der zärtlichsten und thätigsten Liebe des Erlösers. Endlich nachdem er mit unüberwindlicher Geistesstärke alle Arten der Tormente und Schimpfe ausgestanden, stirbt er am Kreuze, den Namen seines Vaters zu verherrlichen, und alle Menschen, sogar seine Feinde, selig zu machen. O Leben! o Tod! wo hat man, so lange die Welt steht, eures gleichen gesehen? Wie schön und augenscheinlich zeichnet nicht die Weisheit Gottes seine Wege aus! Ist es dann nicht eine unstreitige Wahrheit, daß Niemand außer Gott künftige Begebenheiten, die allein

von dem freyen Willen abhangen, als eine geschehene Sache klar einsehen kann? Er hat sie eingesehen. Alles kam auf den veränderlichen Willen an, wo tausend andere Fälle nicht nur möglich, sondern viel wahrscheinlicher gewesen wären. Gleichwohl gieng alles dem Buchstaben nach in Erfüllung; und die etwas davon zu vereiteln suchten, wurden, wie Julian und die Juden, zu schanden gemacht. Kann man verkennen, daß er sich als den Herrn der Natur durch auffallende Wunder betragen? Ich sage nichts von augenblicklicher Heilung unheilbarer Krankheiten, von Auferweckung der Todten und den außerordentlichen Eräugnissen bey seinem eignen Tode. Dieses einzige erklecket schon, daß er am Tage, den er bestimmet, glorreich auferstanden, sich vierzig Tage nacheinander in zerschiednen Gelegenheiten mit seinen Jüngern unterhalten, in ihrer und vieler anderer Gegenwart gen Himmel aufgefahren, und daß in seinem Namen und zum Zeugnisse seiner Gottheit nachmal nicht nur von den Aposteln, sondern auch von unzählig andern Glaubigen die größten Wunder gewirket wurden. Dieß alles, was ich hier kurz wiederholet, haben wir ausführlicher, wiewohl keineswegs nach Würde des Stoffes

gehöret.

gehöret. Aber schon aus diesem wenigen, was kann und muß auch die aufgeklärteste Vernunft schließen? Die Thatsachen sind so gewiß, als immer eine Wahrheit seyn kann. Sie übersteigen offenbare Gesetze der Natur und Kenntnisse der Menschen. Gleich vom Anfange der Schöpfung zielet der ganze alte Bund auf Jesum, und beschäfftiget sich mit Verkündung seiner Ankunft. Er kömmt mit allen den Kennzeichen, und zu eben der Zeit, welche von ihm deutlich vorgesagt wurden. Seine Werke sind Weisheit, Heiligkeit und Macht. Er stiftet eine neue Kirche, die sich in die ganze Welt ausbreitet; noch heut zu Tage steht. Er fodert Glauben und Anbethung, wie der Vater. Seine Apostel predigen in seinem Namen das nämliche, und überzeugen die Welt. Wäre er nicht der gewesen, für den er hat wollen angebethet werden, was hätte er nicht seyn müssen? Ein Verrückter oder boshafter Betrüger? Er hätte alle seine Reden und Handlungen durch die ganze Lebenszeit dahin geordnet, um das Menschengeschlecht in der wichtigsten Sache zu täuschen; durch Anbethung seiner freventlich angemaßten Gottheit einen neuen Götzendienst in die Welt einzuführen; unter dem Vorwande, daß er vom Himmel herabgestiegen, den

wahren

wahren Gottesdienst zu lehren, und alle Pflichten der Tugend zu entwickeln, eben dem wahren Gott die ihm allein gebührende Ehre, die er nicht vergeben kann, mit unerträglichem Stolze zu rauben, die alte Abgötterey durch eine neue Art zu befestigen, und Millionen als Abgötterer unglücklich zu machen. Welch ein Unsinn, welch übermenschliche Bosheit würden dazu erfodert! Ich weiß die Theodas und andere Betrüger, die sich als Messiasse der Welt aufgeworfen. Ich weiß die eiteln Menschen, die sich die Gottheit thöricht in den Kopf gesetzt. Aber man sah entweder gleich oder gar bald das boshafte Blendwerk ein. Keiner war, der mit solchem Eifer, mit so ausgebreiteter Falschheit vom ersten Augenblicke seiner Entstehung bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt seine Rolle so verderblich fortgespielet. Und dieser entweder wahnsinnige oder lasterhafte Betrüger soll Jesus gewesen seyn! Unsterblicher Gott, auf welche Abentheuer muß man gerathen, wenn man dich verkennen will? Gleichwohl müsset ihr diese und noch mehr widersprechende Folgen zulassen, die ihr immer an Jesum als euren Gott nicht glaubet. Ich bitte und beschwöre euch, meine Brüder, nehmet das Evangelium in die Hand. Flehet den Vater des Lichtes mit

Eifer

Eifer und Demuth an. Aufrichtig und herzhaft entschlossen, einzig die Wahrheit zu suchen, und koste es, was es wolle, ihrer Vorschrift zu folgen, überleget die Sache unpartheyisch bey euch selbst. Und da es ein richtiger Grundsatz der Weisheit ist, seiner eignen Einsicht, besonders in wichtigen Angelegenheiten, nicht zu viel vertrauen: stoßt euch irgend eine Dunkelheit, oder ein Zweifel auf, nehmet zu Hilfe die kurzen Betrachtungen, welche ich euch von der Gottheit Jesu Christi in diesem Buche vorgelegt habe. Thun euch diese nicht ganz genug; suchet in den Werken nach, welche diesen Stoff weitläuftiger behandelt; als zum Beyspiele die evangelische Demonstration des Huets und Benedikt Stattlers, die Religionsphilosophie des Storchenau, das Religionsjournal des Goldhagen, das schöne Religionswerk vom Bergier, die historischen und physischen Beyträge des Gußmann über das Weltalter. Was immer die Afterphilosophie aus der Vernunft, aus der Historie, aus der Physik wider die Religion ausgehecket, ist schon tausend und tausendmal widerlegt worden. Kein einziger Vorwurf blieb unbeantwortet und unaufgelöst. Die Wahrheit, wie sie vom Munde Gottes ausgegangen,

steht noch heut zu Tage unbeweglich, da sich die Afterphilosophie gleich einer Schlange immer hin und her drehte. Ach, meine Brüder, wenn ihr gleich bey anscheinenden Beschwerden den unveränderlichen Schluß fasset, der eurer Freyheit und euren Leidenschaften mehr behaget; wenn ihr nicht auf diese Art in dem Hauptgeschäffte aufrichtig und ernstlich zu Werke gehet; wenn ihr vielmehr Brochüren wider als für die Religion begierig leset: so möget ihr freylich glauben, daß die Weisheit Thorheit, die Heiligkeit Laster, das Licht Finsterniß sey. Aber wie werdet ihr einst bestehen, daß ihr solche Widersprüche glauben könnet; und daß ihr die Wahrheit, ohne die gehörige Untersuchung angestellt zu haben, so dreist verwerfet! Heißt das nicht ohne alle Vernunft dem schönsten Lichte die Augen zuschließen? Heißt es nicht sogar wider alle Vernunft sich der augenscheinlichen Gefahr des ewigen Verderbens aussetzen? Denn, wir wollen recht freygebig seyn: wir wollen zugeben, daß die Wahrheit nicht bis auf den Widerspruch bewiesen sey, wie sie wirklich bewiesen ist: so müssen wenigst die Gründe für die Gottheit Jesu Christi und seine allein seligmachende Kirche eine große Wahrscheinlichkeit haben. Oder wie hätte

sonst

sonst das Christenthum aufkommen, sich über den ganzen Erdenkreis ausbreiten, bis auf gegenwärtigen Tag standhaft erhalten können? Hätten zahllose Gelehrte, Weise und große Fürsten, tiefsehende Staatsmänner, Millionen von jedem Stande, Geschlechte, Alter, Vornehme und Reiche, wie Niedrige und Arme, sich so beschwerlichen Pflichten unterworfen; ja hätten so *viele* Tausende ihre zeitlichen Güter, Würden, Ergötzlichkeiten, oder wohl gar ihr eignes Leben mit aller Freude aufgeopfert, wofern sie nicht mächtige Gründe für ihre Religion würden gehabt haben? Oder könnet ihr im Ernste glauben, daß alle Christen und christliche Gelehrte Thoren gewesen, und noch sind, so daß sie nicht einmal wahrscheinliche Ursache für ihr Christenthum anzuführen im Stande sind? Könnet ihr das nicht glauben: so seyd schon ihr nicht nur Thoren, sondern Erzthoren. Denn in diesem Falle ist es schon wahrscheinlich, daß ihr irret. Irret ihr aber. Himmel! was erwartet euch? Was räth die Vernunft? Was thut man, wenn wichtige Vortheile der Zeit so gegeneinander im Kontraste stehen? Pflichtet ihr der christlichen Religion bey: so verlieret ihr nichts von dem Gute eines vernünftigen Menschen. Die Religion

ligion verlanget nur von euch, daß ihr euren kurzsichtigen Verstand, mit dem ihr tausend andere Dinge nicht begreifet, der unendlichen Wahrhaftigkeit unterwerfet; daß ihr ihre so heilige und edle Sittenlehre befolget; daß ihr in dem Gebrauche der irdischen Güter die Mäßigkeit, die Ehrbarkeit, die Liebe und Gerechtigkeit gegen euren Nebenmenschen beobachtet. Ist das ein Verlust, oder ist es vielmehr ein Gewinn für einen rechtschaffnen Menschen, der sich über den Stand unvernünftiger Thiere erheben will? Aber wenn ihr diese Religion nicht annehmet, und euch betrüget: was habt ihr für die ganze Ewigkeit zu fürchten? Wer sich aber meiner und meiner Worte schämet, spricht der Herr, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit. Eben ihr seyd es, zu welchen er sprechen wird: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Ihr habt den Erlöser verschmähet. Erfahret nun den Richter. Ach, meine Brüder, ich zittere für euch bey dieser Vorstellung. Ist es möglich, daß ihr diese Donnerworte mit kaltem Blute anhören könnet? Alle Vernunft fodert in zweifelhaften Dingen, dasjenige zu wählen, was sicherer und weniger der Gefahr unterworfen.

worfen. Und ihr, da ihr in dem Christenthume lebt, und die Gründe desselben wisset, oder wenigst leicht wissen könnet, sollet es wagen, euch der Gefahr ewiger und entsetzlichster Peinen auszusetzen? Ist das nicht wider alle Vernunft, wenn das Christenthum nicht gewiß, wie es ist, sondern nur wahrscheinlich, nur möglich wäre?

O meine Brüder, wer ihr auch immer seyd; denn ich liebe euch alle von Herzen, Glaubige oder Unglaubige, und ich wünsche mit dem Apostel, daß ihr gedenket, wie ich gedenke. Wir haben es mit einem großen Herrn aufzunehmen. Die geheiligte Majestät Gottes, sagt mit Recht Salvianus, ist so groß, und einer so schaudervollen Ehrfurcht würdig; daß wir nicht allein, was böse Menschen wider die Religion sagen, verabscheuen: sondern auch das, was wir für die Religion sagen, mit großer Furcht und Eingezogenheit vortragen müssen. Er selbst hat sich gewürdiget, uns alle Pflichten zu erklären. Er fodert Anbethung und Gehorsam. Wer seinen Willen erfüllet, wird im Himmel die herrlichsten Belohnungen erhalten; wer ihn nicht erfüllet, wird von seinem Angesichte in die Hölle zu ewigen Peinen verstoßen werden. Hier erscheinet die Kirche öffentlich, und bethet die Gottheit

ihres

ihres heiligsten Stifters an. Dort bestreitet sie der Unglaube, theils heimlich, theils öffentlich. Er bedient sich der zerschiedensten Kunstgriffe, die Wahrheit zu erschüttern. Aber sie bleibt noch immer unbeweglich, und treibt muthig alle Anfälle ab. Beyde Partheyen können unmöglich zugleich recht haben. Ich muß mich zu einer erklären. Es ist der Entschluß von der höchsten Wichtigkeit; weil es darauf ankömmt: ob ich ewig glücklich oder unglücklich seyn soll. Gebe ich mir Mühe, wie ich schuldig bin, mich von der Wahrheit zu überzeugen, oder nicht. Gebe ich mir diese Mühe nicht: so bin ich eben darum vor Gott sträflich. Gebe ich sie mir: kann ich im Ernste glauben, daß alle Beweise für das Christenthum ganz grundlos? Daß in der Kirche dieser ansehnlichen Versammlung, welche unstreitig Millionen tugendhafter und gelehrter Männer zählet, nur kurzsichtige Dummheit, die Weisheit hingegen einzig bey dem Unglauben ihre Wohnung aufgeschlagen habe? Wäre das nicht ein unerträglicher Stolz, und selbst die größte Dummheit, da man andere Sachen so gerne als wahr annimmt, die weit weniger bewiesen sind? Kann ich aber dieses im Ernste nicht glauben; hat die Kirche gegen mich, will

nicht sagen unläugbare, sondern nur wahrscheinliche Gründe: so kann meine Ueberzeugung nie wahrhaft, nie sicher seyn. Ich kann irren, in der wichtigsten Sache irren, wider Gott irren, zu meinem Unglücke für die ganze Ewigkeit irren. O Vernnnft, was räthst du jetzt? Ohne Zweifel das Sichere zu wählen. Die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesu Christi verschaffe es auch allen. Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet. Luc. 10.

Nicht nur die Apostel, sondern auch ihr, meine Brüder, seyd selig, weil ihr durch den Glauben sehet, was jene ehemals gesehen haben. Ihr habt und erfüllet die Vorschrift der Religion, welche Jesus Christus gestiftet hat. Ursache genug, daß ich euch selig preisen kann. Euch kann es nie fehl schlagen. Ihr werdet in jedem Betrachte die glücklichsten bleiben. Wahrhaftig, eine ganz göttliche Religion! Man mag sie auf einer Seite betrachten, auf was man für einer will: so sieht man überall, daß mit ihr

unsre wahre Glückseligkeit am engesten verbunden sey. Der Christ ist der einzige, welcher für jeden Fall vernünftig, sicher, vortheilhaft zu Werke geht. Erstens vernünftig, weil er das beßte Mittel seinen Zweck, Gott, zu erreichen, gewählet hat. Zweytens sicher, weil bey ihm kein Fall möglich, etwas von dem wahren Gute zu verlieren. Drittens vortheilhaft, weil er in dem Himmel den herrlichsten und ewigen Lohn zu erwarten hat. Drey Eigenschaften, welche sich nur mit der Religion Jesu Christi vereinigen; und die eben darum das leztemal unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Ich setze einen Menschen, der sich über den Stand der Thiere durch seine Begierden erschwungen, und ein höhers Ziel als jene vor Augen hat; einen wahrheitsliebenden Menschen, der aufrichtig handelt, nicht den Titel, sondern die Weisheit selbst suchet; Einen rechtschaffnen Menschen, der die Verbindlichkeit Gott zu dienen erkennet, und herzhaft entschlossen ist, was und wie dieser große Herr will. O dieser Mensch, mit welchem Auge sieht er das Evangelium an? Wie dankt er seinem Gott, daß er sich ihm auf eine so liebenswürdige Art geoffenbaret? Wie deutlich erkennet er, daß die sich allein überlassne

Vernunft im wichtigsten Geschäffte des Heils zu schwach. Unter den übrigen Weisen steht sein Jesus wie die hellleuchtende Sonne unter den Finsternissen da. Ihm ist bekannt, es sey selbst der Weisheit erste Regel, auf seine Einsicht nicht zu viel bauen, wo man leicht irren kann, und tausende schon geirret haben. Er hält sich also an den, welcher sich von jeher durch seine Lehren und Thaten als den weisesten, heiligsten und mächtigsten bewiesen hat. Nicht nur sein ganzer Charakter und seine Werke überzeugen ihn von seiner Gottheit, sondern auch die katholische Kirche, in welcher er sich wirklich befindet, stärket ihn ohne Unterlaß als ein augenfälliger Beweis von der Wahrheit. Katholische Christen, vorzüglich meine Brüder, seit achtzehn Jahrhunderten steht das Christenthum, und eben so lange auch die katholische Kirche. Unter den übrigen Christengemeinden ist sie die einzige, in welcher dieselbe nie abgeänderte Glaubens- und Sittenlehre, der immerwährende Gebrauch derselben Sakramente, und die sichtbare nie unterbrochne Reihe der sich aufeinander folgenden Oberhirten vom Petrus bis auf Pius den Sechsten es unwidersprechlich beweisen: daß sie noch immer dieselbe Kirche ist, welche Jesus

Chri-

Christus auf eine unerschütterliche Felse gegründet hat. Welche, und wie viele Veränderungen haben durch diesen so langen Zeitraum die Monarchien und ihre Gesetze, die Sitten und Gebräuche der Menschen, die in unsern Tagen so geprießne Philosophie, andere Wissenschaften und Künste, selbst christliche Sekten nicht gelitten? Sie blieb unbeweglich unter den stürmischen Wellen dieser zahllosen Revolutionen; und litt weder in ihren Dogmen noch in ihrer Moral, noch in ihrem Regimente etwas. Sie wird noch immer von dem Papste und den mit ihm vereinigten Bischöfen, wie bey ihrem ersten Ursprunge, in jenen Sachen regiert, wo ihnen der Herr die Regierung übergab. Wie heftig und listig wird sie noch heut zu Tage von der Afterphilosophie, besonders in Frankreich, angefallen! Hat sie obgesiegt, diese hochtrabende Philosophie? Sie hat freylich, wie alle Schwärmer, viele verführet, und wird vielleicht noch mehrere verführen. Wider die Kirche selbst vermochte sie nichts, und wird auch nichts vermögen. Vom Aufgange bis zum Niedergange, vom Mittage bis zur Mitternacht, in Europa und Afrika, in Asia und Amerika, in allen abgöttischen, mahomedischen, sektirischen und schis-

 mati-

matischen Ländern, blühet sie in ihren Glaubigen, Priestern und Bischöfen, welche alle mit dem allgemeinen Oberhaupte, wie der schönste Körper zusammenhangen. Sie ist die heilige Braut Jesu Christi. Alles zielet bey ihr zur Heiligung ihrer Kinder ab. Ihre Glaubenssätze, ihre Sittenlehre, ihre gottesdienstlichen Ceremonien, ihre Zuchtgesetze und Gebräuche, haben keinen andern Zweck: als den Glauben lebendig und wirksam; die Hoffnung fest und unbeweglich; die Liebe Gottes sowohl als jene des Nächsten brennend und thätig zu machen; alle Arten der erhabensten Tugenden einzupflanzen, und die Herzen nach dem Wohlgefallen des höchsten Gottes auszubilden. Sie haben nicht nur diesen Zweck; sie erreichen denselben auch wirklich, wenn anders von Seite des Menschen kein Hinderniß geleget wird. Die Apostel, die ersten Christen, die edeln Blutzeugen, die heiligen Väter, so viele tausend andere wahrhaft große und heldenmüthige Seelen, haben in allen, auch verderbtesten Jahrhunderten, durch den Glanz ihrer Tugenden, diese Wahrheit so hell bewiesen, daß sich nichts dawider einwenden läßt. Und in dieser allezeit unveränderlichen, überall ausgebreiteten, in ihrer Lehre und Gliedern heiligen Kirche, befinden wir uns, meine Brüder. Dieß ist unser Oberhaupt, nämlich Jesus Christus; welcher durch die Einrichtung, Fortpflanzung und Erhaltung seiner Religion, durch die übermenschliche Erhabenheit seiner Tugenden im Leben und Tode, durch den Glanz der Wunder

vor und nach seinem Hinscheiden, sich als den Sohn des lebendigen Gottes betragen hat. Wo ist die Gesellschaft der Menschen, die vom Anbeginne der Welt mit solchen Vorzügen gepranget; und an welche wir uns mit solcher Zuversicht anschließen können? Wer geht vernünftig zu Werke, wenn der katholische Christ nicht nach allen Regeln der Vernunft handelt? Wo findet er bessere, bewährtere, kräftigere Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, als in dem Schooße seiner Kirche? Was kann ihm mehr Sicherheit verschaffen, als das Ansehen eben dieser Kirche? Was ihm aber zum neuen Troste gereichen muß: so ist bey ihm nicht einmal der Fall möglich, wo er von seinem wahren Gute etwas verlieret. Behalte der Mächtige seine Macht; aber gebrauche er selbe, die Unschuld zu schützen, die Gerechtigkeit handzuhaben, und die Verdienste zu belohnen. Besitze der Reiche seine Güter; aber hefte er sein Herz nicht an dieselben, suche er keinen ungerechten Gewinn, und befleisse er sich fremder Noth zu steuern. Trachte der Gelehrte in nützlichen und ehrbaren Kenntnissen täglich fortzuschreiten. Verwende er seine Wissenschaft nicht zur Eitelkeit und zum Verderben, sondern zur Ehre Gottes, und sowohl zum leiblichen als geistlichen Nutzen seines Nächsten. Betrachte der Vorgesetzte seine Untergebne als Kinder Gottes, die dieser große und allgemeine Vater seiner Obsorge anvertrauet. Verehre der Untergebne in den Vorgesetzten die Person Gottes, und gehorsame er, so lange nicht ausdrücklich wider

den Willen des Allerhöchsten was befohlen wird. Befleisse sich ein jeder, seine Standespflichten genau zu erfüllen. Glaube er, alles Gute, welches er dem Nächsten erweist; alles Uebel, welches er ihm zufügt, nehme Gott so auf, als wenn es seiner eignen Person geschehen wäre. Lebe er ohne Neid und Eifersucht mit seinem Stande vergnügt. So lehrt die Religion; und wenn sich alle Menschen nach dieser Lehre bildeten, würde nicht in eben dem Augenblicke die Erde in ein himmlisches Paradies umgeschaffen seyn? Was ist der Natur und der hohen Bestimmung des vernünftigen Geschöpfes angemessener, was rühmlicher, als die Ausübung solcher Grundsätze? Wenn auch für die Zukunft gar nichts zu hoffen wäre: sollte sich nicht ein Jeder beeifern, sein Leben also einzurichten? Nur zu bedauern, daß es so wenige begreifen wollen, und vielmehr ihren unordentlichen Leidenschaften Folge leisten. Setzen wir noch ferners, daß Jemand, besonders in unsern philosophischen Zeiten, Unrecht, Abgang, Verachtung, oder was immer für ein anders Uebel gedulden muß: würde er wohl nichts zu gedulden haben, wofern er keine, oder eine andere Religion, als die katholische, gewählet hätte? Wenn er sich verbothne Ergötzlichkeiten, unerlaubte Mittel, sich zu schwingen und zu bereichern, sich untersagen, unordentliche Leidenschaften mäßigen muß: wird von ihm mehr verlangt, als selbst die Vernunft und das Naturrecht erheischen? Die Religion kömmt ihm noch überdas zu Hilfe, und erleich-

tert die Bürde. Sie bietet ihm die Gnade seines Gottes an. Sie zeigt ihm sein Beyspiel. Sie verspricht ihm für einen kurzen und geringen Kampf, ewige und herrlichste Belohnungen. Doch sey es auch, daß er blos wegen der Religion manche Erniedrigung übertragen, zeitliche Vortheile entbehren, wirkliche Verfolgungen leiden muß. Was schadet es ihm? Verliert er etwas von dem wahren Gute, wornach der vernünftige Mensch einzig streben soll? Hat nicht sogar Epiktet mit den alten Stoickern behauptet? es könne uns nichts, was uns von außen begegnet, unglücklich machen. Nein, nein, sagt der heilige Chrysostomus: Nicht der, welcher die Unbilde gelassen überträgt, sondern jener, der sie zufügt, ist armselig. Würden und Güter, welche tausend Veränderungen unterworfen sind, und nur einige Augenblicke dauern, waren nicht einmal nach der reinern Moral der Heiden der wahren Hochachtung würdig. Noch weniger sind sie es in der christlichen Religion, am allerwenigsten können sie die unermessnen Begierden des menschlichen Herzens ausfüllen. Es wird immer unruhig bleiben, bis es sich ganz zur unveränderlichen Quelle alles Guten gewendet hat. Zu dieser Quelle steht vorzüglich dem Christen der Weg offen. Niemand kann ihm dieselbe verstopfen. Er wird aus ihr nur ein desto reiners und vollständigers Vergnügen schöpfen, je mehr er sich über die Geschöpfe zu seinem Schöpfer erhebt. Glaubet nicht, meine Brüder, daß eure Väter unglücklich gewesen, da sie sich für ihren

Gott

Gott so vieles haben kosten lassen. Sie würden ihre Mühseligkeiten gegen alle Freuden der Welt nicht vertauschet haben. Ruhe und Vergnügen ihrer Seele, das Zeugniß eines guten Gewissens und das lebhafte Zutrauen auf ihren Gott, versüßten und vergalten alles, was sie auf der Erde angenehmes zu verlieren, und widriges auszustehen hatten. Ihr Christenthum gab ihnen schon hienieden alles, was den Menschen wahrhaft glücklich macht; und ohne welchen auch Scepter martern. Wenn wir also annehmen, was doch unmöglich, daß Gott seinen Sohn wirklich nicht geschickt habe: was hätte der Christ zu fürchten, was hätte er nicht zu hoffen? Er hat sich durch die stärksten Gründe überzeugt, daß sein Gott im Fleische zu ihm geredet. Seine Ueberzeugung hat das Ansehen der apostolischen, heiligen, allgemeinen, und allezeit sichtbaren Kirche vervollkommnet. Er hat sich zu einer Lehre bekennet, welche ihm so viele Opfer des Verstandes, des Willens und der Begierlichkeit für Gott gekostet. Eigensinn, Stolz, Begierde zu glänzen, der Neuerungsgeist, Habsucht, Menschenrespekt, Sinnlichkeit, oder was immer für Quellen des sträflichen Irrthumes seyn mögen, haben ihn nicht verführet. Er hat nach allem Betrachte aufrichtig auf Kosten der Eigenliebe seinen letzten Endzweck gesuchet; und wenn er geirret hätte, so würde, wie Jennyes anmerket, sein Irrthum unschuldig seyn. Er könnte vielmehr mit dem großen Augustin sagen: Habe ich mich betrogen, o Herr! so bist du selbst daran

schul-

schuldig, weil die Wahrheit nirgends so hell als wie hier hervorglänzte. Ja was würde er nicht auch in diesem Falle von dem freygebigsten und barmherzigsten Belohner aller Tugend, der vorzüglich auf das gute Herz siehet, für seinen bestgemeynten Eifer zu erwarten haben? Kommen wir endlich auf die äußerste Ungereimtheit, daß gar kein Gott, und keine Religion die wahre, folglich die selige Unsterblichkeit ein schöner Traum sey: würde es doch der Mühe lohnen, so schön geträumet zu haben. Es würde einem vernünftigen Menschen immer zum größten Ruhme und gründlichsten Troste gereichen, Pflichten zu erfüllen, deren Erfüllung so enge mit der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft und ihrer einzeln Glieder verbunden ist. Kurz, meine Brüder, wenn wir auch alles zugeben, was offenbar falsch: so ist kein Fall auszusinnen, wo der wahre Christ, als ein vernünftiger Mensch, was zu verlieren oder zu fürchten hat, wie der Unglaubige. Er allein handelt allemal vernünftig und sicher. Wahre, seiner edeln Natur entsprechende Vortheile, verlassen ihn nie. Aber weg mit unmöglichen und sich selbst zernichteten Hypothesen, da die Wahrheit heller als das Mittagslicht in die Augen glänzt. Betrachten wir den wahren Christen auf dem Sterbbette in jener entscheidenden Stunde, wo die Leidenschaften schweigen, der menschliche Respekt aufhört, und der Glanz des gegenwärtigen Nichts verschwindet; im Gegentheile aber die Vernunft freyer und reiner urtheilen kann. Wie getrost

siehet

siehet er der annahenden Ewigkeit entgegen! je eifriger er die Pflichten der Religion erfüllet, mit desto größerer Zuversicht und Freude rufet er nach dem Beyspiele des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, meine Laufbahn vollendet, und die Treue gehalten. Nun erwartet mich die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter ertheilen wird; aber nicht nur mir, sondern allen, die seine Ankunft lieben. Wenn er was bedauert, so ist es nur dieß, daß er nach der Vorschrift seiner heiligen Religion nicht gelebt, wie er hätte leben sollen. Doch auch hierinn welchen Trost, welche Stärke findet er in der grundlosen Barmherzigkeit seines Erlösers, wenn er sich mit lebhaftem Vertrauen zu ihm wendet. So stirbt der Christ. Wie stirbt der Unchrist? Man zeige uns ein einziges und authentisches Beyspiel von einem tröstlichen und freudenreichen Tode, den bey uns Millionen schon genommen, und alle getreue Diener des Herrn nehmen. So starke Geister sie immer seyn wollen, zeigt sich in diesem Augenblicke ihre ganze Schwäche. Es ist gefühllose Gleichgültigkeit, traurige Ungewißheit, oder wohl gar Verzweiflung, wie bey dem Voltaire. Wie viele, die bey guten Kräften die Kirche verlachet, sind bey annahendem Tode durch eine ganz besondere Gnade Gottes in ihr Schoos zurückgekehret, und nachdem sie ihre unchristliche Philosophie verfluchet, voll des Trostes dahin gestorben! Wann hat es einen einzigen Menschen auf dem Todbette gereuet, daß er Jesu Christo, und nicht

den

den Philosophen getreu angehangen? Wann hat sich einer in diesem Zeitpunkte von unserm Gott, dem er sein ganzes Leben hindurch gedient, zur Philosophie gewendet, um ruhiger zu sterben? Wann hat einer, der nach diesen heiligen Grundsätzen gelebt, nicht den süßesten Trost empfunden, und nicht sehnlich gewunschen, bald aufgelöset und bey Christo zu seyn? O Tod, welch ein trefflicher Lehrmeister bist du? Welch zahllose und glänzende Beyspiele hievon hast du uns in allen Zeiten gegeben? O daß auch meine Seele den Tod der Gerechten sterbe!

Ich wünsche es mir, allen Menschen, und euch vorzüglich, meine Brüder, denen ich diese Reden gewidmet habe; und die ihr euch dieselben aufmerksam zu lesen gewürdiget habet. Daß ich und ihr an der Gnade der Erlösung Theil nehmet, dieß war meine Absicht. Ich rufe mit dem Apostel den unsterblichen Gott zum Zeugen an. Meine Allerliebsten, wir werden über eine kurze Zeit auf dem Todbette daliegen. Wir werden vor dem Richterstuhle desjenigen erscheinen, dessen Gottheit und heilige Religion wir bisher betrachtet haben. Ich bitte und beschwöre euch das leztemal, fasset den Schluß, den ihr in diesem Zeitpunkt gefaßt und ausgeführet zu haben wünschen werdet. Laßt euch nie blenden von Afteraufklärung und Philosophie, die in unsern Tagen ihre Häupter so hoch erheben. Sie mögen noch so goldene Berge versprechen. Sie mögen mit noch so festen Grundsätzen sich brüsten.

Sie

Sie mögen mit einer noch so tiefen und geheimen Weisheit pralen. Es ist eitel Blendwerk. Es giebt keinen Grund, keine wahre Weisheit, als die uns der Herr gezeigt. Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich den wahren Gott und Jesum Christum, den du gesendet hast, erkennen. Warum kann ich es der ganzen Welt nicht sagen? — Ich sage es euch, meine Allerliebsten. Ihr habt Jesum den Sohn des lebendigen Gottes, den vollkommensten Lehrer der Menschen. Ihr habt seine heilige Kirche in dem wichtigsten Geschäffte des Heils. Ihr habt den beßten Theil erwählet. Verehret also euer göttliches Oberhaupt, und folget ihm standhaft nach dem Unterrichte eurer lieben Mutter. Bemühet euch durch heilsame Ermahnungen, durch gute Beyspiele, mit Güte und Ernst die Ehre eures Gottes und seiner Kirche zu verbreiten, wie es euer Stand und eure Kräfte zulassen. Dieß ist es, um was ich euch noch einmal durch euer ewiges Heil bitte. Denn, meine Brüder, schreibt es doch recht tief ins Herz: Nur der Christ handelt vernünftig, sicher und vortheilhaft.

Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jesus, der Sohn Gottes, und Lehrer der Menschen In kurzen Reden der glä
ubigen und ungläubigen Welt zur reifern Betrachtung vorgestellt

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 5191
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294295-7
VD18 1249139X-001